<36608041730019

<36608041730019

Bayer. Staatsbibliothek

N. 9044.
H. Nat. 94. | 3 15
Hist. nat. Syst. | 203.
N.° 411.

Herrn von Buffons

Naturgeſchichte

der

vierfüßigen Thiere.

Funfzehnter Band.

Wien,

gedruckt und verlegt bei F. A. Schrämbl.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

28.

Naturgeſchichte

der

vierfüßigen Thiere.

Der Schakal. T. CCCXI.

Buff. N. d. Vierf. T. XV. T.

CXXXII.

Der Schakal a) und der Adive 1).

[illegible] Säugth. I. Tab. 94.)

W[illegible] es nicht gewiß, ob dieſe beiden [illegible] zwei [illegible]iere von unterſchiedenen Ga[illegible]zeichnen: [illegible] dieſes wiſſen wir, daß

a) Chacal, Jackal, der Name dieſes Thiers in der Levante, den wir angenommen haben. Es hat auch folgende Namen: Adil nach Belon; Tulki in einigen Provinzen der Levante, nach Olearius; (Tulki iſt der Fuchs. Güld.) Siacalle nach Corneille le Brun; Addibo auf Jtalieniſch, nach dem P. Vincenz Maria; Chical in der Türkei, nach Haſſelquiſt; Sical nach Pollux: Squi-

daß der Schakal größer, grimmiger und ſchwerer zahm zu machen iſt als der Adive b), und daß

Squilachi im Griechiſchen, nach Belon; Zacalia nach Spon und Weeler; Siachal, Schachal, Siechnal, Siacali, in Perſien, nach Kämpfer; Jacard nach Delon; Deeb in der Barbarei, nach Shaw; Jnguepárel in Bengalen, und Nari in Madura, nach andern Reiſebeſchreibern.

Adil, ein Mittelthier zwiſchen einem Wolfe und einem Hund, welches die Griechen insgemein Squilachi nennen. Wir glauben, daß es der Chryſeos oder Lupus aureus der alten Griechen ſey. Obſ. de Belon, feuillet 163.

Lupus aureus, Kämpfer Amoenitates exotic. p. 413. fig. 2. p. 407. fig. 3.

Vulpes Indiae orientalis. Valentin. Muſ. p. 452. fig. et Tab. ibid.

Canis flavus, lupus aureus. — — Le loup doré, Briſſon Regn. anim. pag. 237.

Aureus canis, lupus aureus dictus. Linn. Syſt. nat. edit. X. pag. 40.

1) Θως Ariſtot. hiſt. anim. II. c. 19. n. 150. VI. c. 35. n. 426-428. IX. c. 70. n. 473-475.

Thoes Plin. hiſt. nat. VIII. c. 34. (c. 52. Hard.) X. c. 74. (c. 95. Hard.)

Θως

daß ſie in allen Stücken ſich zu gleichen ſchei- nen. Es könnte daher wohl ſeyn, daß der Adive

Θως Aelian. I. c. 7.

Λυκος ξυθος Oppian. cyneg. III. 296.

Λυκος Χρυσεος Oppian. cyneg. III. 314.

Thoes Geſn. quadr. p. 766.

Aſiaticum Animal nuncupatum. Belon obſ. p. 160.

Schakal eine Art Füchſe. Olear. Reiſ. p. 413.

Le Schekal. Boul. voy. p. 254.

Lupus aureus. Charlet. exerc. p. 15.

Lupus aureus. Ray ſyn. quadr. p. 174.

Jackal. Barbot Guin. p. 209.

Sjakallen of wilde honden. Bruin Reiz. p. 321.

The Deeb or Jackall. Shaw. trav. p. 247.

Canis Lupus aureus dictus. Linn. ſyſt. nat. 6. p. 5. n. 3.

Lupus aureus. Klein quadr. p. 70. Klein Vierf. p. 209. n. 2.

Jackalls. Ruſſel Aleppo. p. 60.

Lupus aureus. Briſſon quadr. Ed. in 8. p. 171. 3.

Canis Chical Turquarum. Haſſelquiſt paläſtiniſche Reiſe. 271.

Der Zwerg- oder Goldwolf. Hall. Vierf. p. 500.

Adil. Dict. anim. I. p. 52.

Jackals. Dict. anim. II. p. 514.

Adive nur der zahme Schakal wäre, und man daraus eine zahme Raße gemacht hätte, die kleiner,

Loup doré. Dict. anim. II. p. 708.

Jakkals, Hond, de Gulden Wolf genaamd. Houtt. nat. hiſt. II. p. 93.

The Jackals. Bell. trav. I. p. 53.

Adill. Bom. Dict. I. p. 57. Edit. 3. Tom. I. p. 93.

Jackal. Bom. Dict. II. p. 562. Edit. 3. Tom. IV. p. 512.

Le Chacal. Buff. hiſt. nat. XIII. p. 255.

L'Adive. Buff. hiſt. nat. XIII. p. 255.
Allgem. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 143.

Canis (aureus) Lupus aureus dictus. Linn. ſyſt. nat. 12. I. p. 57. n. 7.

The Jackal. Penn. ſyn. quadr. p. 158. n. 116.

Der Goldwolf. Müll. Naturſ. I. p. 227. tab. 30. fig. I. Goldhund. Berl. neueſte Mannigfalt. II. 779. IV. 786.

Der Schakal. S. G. Gmelin Reiſ. III. p. 80. tab. 13. Abbild. ſchlecht.

Der Schakal, Canis aureus. Schreb. Säugth. III. p. 365. n. 12. tab. 95. Eigne Abbildung.

Canis (aureus) cauda recta, corpore pallide flavo. Erxleben Mammal. p. 571. n. 12.

Le Chacal et l'Adive. Buffon Quadrup. Tom.

kleiner, ſchwächer und frommer als die wilde Raße wäre; denn der Adive iſt gegen den Schakal

Tom. VI. p. 188. und Suppl. Quadr. VIII. p. 180. pl. 16.

Lupus aureus. Kaempf. Pallas Spicil. Zool. XI. p. 3. Anm. 1.

Lupus aureus. Severini Tent. Zool. p. 92.

Canis aureus. Schakal. Graumann introd. in hiſt. nat. p. 85. n. 12. Borowsky Naturg. I. II. p. 16. n. 2.

Canis aureus, Schnellwolf. Schakal, Thos. Blumenbach Naturg. 2. p. 101. n. 4.

Canis aureus. Shakall. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 381. n. 216.

Der Schakkal und Adive. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 33. und p. 244. n. 137.

Des Jakkals (Obſonville) Eſſais philoſophiques ſur les moeurs de divers animeaux étrangeres. Paris 1783. p. 68. Auszug aus dem Tagebuch eines neuern Reiſenden nach Aſien. Leipzig 1784. p. 56. n. 14.

Canis aureus (Schualim). S. Oedmann Strödde Anmerkningar utur Naturkunnigheten til den heliga Skrifts oplysning. Vpſal. 1785. 8. oder Oedmann vermiſchte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der H. Schrift. Roſtock. 1787. 2.

Chien

Schakal beinahe das, was der Schoßhund oder der kleine Pudelhund gegen den Haushund iſt. Da indeſſen dieſer Umſtand nur durch einige beſondere Beiſpiele gezeiget wird, da die Schakalart überhaupt keine zahme Art wie

Chien ſauvage indien. Vosmaer. Amſt. 1773.

Schakal. Güldenſtedt nov. Comment. petrop. XX. p. 449. Tab. 10.

Canis (aureus) cauda recta, corpore pallide fulvo. Linné Syſtem. nat. ed. XIII. I. p. 72. n. 7.

Außer den von Büffon angeführten Namen und den hier vorgeſetzten heißt der Schakal oder Goldwolf, Goldfuchs, noch in der Barbarei Chathal; Tamuliſch Kad-tu-nari; in Indien Gôlâ; in Georgien Tura; und nach Obſonville, Adive auf Portugieſiſch; Deeb oder Wawi auf Arabiſch; Schagal auf Perſiſch; Kuidder und Kola auf Hindoſtaniſch; Neri auf Tamuliſch. (Da der Fuchs auf Perſiſch Ruboh und auf Hindoſtaniſch Domna heiße.)

D.

b) Anmerkung. In einigen unſerer franzöſiſchen Chroniken habe ich geleſen, daß zur Zeit Karls IX. viele Hofdamen ſich Adive ſtatt kleiner Hunde gehalten hätten.

B.

wie die vom Hunde iſt, und da überdies ſich bei einer in Freiheit lebenden Art ſelten ſo große Verſchiedenheiten finden: ſo ſind wir ſehr geneigt zu glauben, daß der Schakal und der Adive wirklich zwei verſchiedene Arten ſind. Der Wolf, Fuchs, Schakal und der Hund machen vier Gattungen aus, welche, ſo viele Aehnlichkeiten ſie auch mit einander haben, doch unter ſich unterſchieden ſind. In der Gattung des Hundes giebt es überaus viele Abfälle; die meiſten kommen daher, daß er ein zahmes Thier und dem Anſchein nach es von jeher geweſen iſt. Der Menſch hat die Raßen in dieſer Gattung auf die Weiſe gemacht, daß er die größten und kleinſten, die hübſcheſten und häßlichſten, die zottigſten und glatteſten u. ſ. w. ausſuchte, und zuſammen that. Allein außer dieſen Raßen, welche von den Menſchen hervorgebracht worden, werden in der Hundsgattung verſchiedene Abfälle gefunden, die nur von dem Klima herzukommen ſcheinen. Der Dogge, der däniſche Hund, der Wachtelhund, der türkiſche, ſiberiſche Hund u. d. m. haben ihren Namen von der Gegend, in der ſie geboren worden, und ſcheinen unter einander mehr ſich zu unterſcheiden, als der Schakal von dem Adive. Es könnte daher wohl ſeyn, daß die Schakals unter verſchiedenen Himmelsſtri-

chen verſchiedene Abfälle gelitten hätten; und dies kömmt ziemlich mit den Umſtänden, die wir geſammelt haben, überein. Aus den Schriften der Reiſebeſchreiber iſt zu erſehen, daß es aller Orten große und kleine gebe; daß ſie in Armenien, Cilicien, Perſien und dem ganzen Theil von Aſien, welchen wir die Levante nennen, wo dieſe Art ſehr zahlreich, beſchwerlich und ſchädlich iſt, gemeiniglich ſo groß wie unſere Füchſe c) ſind; daß

c) Der Jacard oder Adive iſt ſo groß als ein mittelmäßiger Hund, und gleichet dem Fuchs in Abſicht des Schwanzes, und dem Wolf in Anſehung der Schnauze. Man ziehet welche in Häuſern auf; ſie haben aber die Natur an ſich, daß ſie ſich den Tag über in die Erde verkriechen, und daraus nur des Nachts wieder herauskommen, um ſich etwas zu freſſen zu ſuchen. Sie ziehen ſchaarenweiſe, freſſen Kinder, und fliehen vor großen Leuten. Ihr Geſchrei iſt kläglich und wehmüthig; und man ſollte oft ſagen, daß viele Kinder von verſchiedenem Alter zuſammen ſchrieen. Die Hunde fallen ſie an, und jagen ſie aus den Häuſern weg. Voyage de Delon, p. 109. Es findet ſich in Perſien eine Art von Fuchs, die Schakal heißt, und von den Einwohnern gewöhnlich Tulki genennet

daß ſie blos kürzere Beine haben, und daß ſie wegen der hellgelben und glänzenden Haa-
re

net wird: ſie ſind da in großer Menge, und beinahe von der Größe unſerer europäiſchen Füchſe. Der Rücken und die Seiten ſind mit einer Art von dicker Wolle, und langen und ſteifen Haaren bedeckt; der Bauch iſt ſchneeweiß, die Ohren ſind pechſchwarz, und der Schwanz iſt kleiner als unſerer Füchſe ihrer. Wir höreten ſie des Nachts um das Dorf, wo wir waren, herum laufen, und wurden von ihrem traurigen Geſchrei ſehr beunruhiget. Dieſes Geſchrei kömmt mit dem Geſchrei eines wehklagenden Menſchen überein, und dauert immer fort. Voyage d'Olearius p. 531. B.

In der deutſchen Ausgabe heißt es, daß die gemeinen Füchſe daſelbſt Tulki heißen. Olear. vermehrte moſkow. und perſian. Reiſeb. 1666. S. 413. O.

Der Addibo (Adive) gleicht in Anſehung der Geſtalt, des Haares und des Schwanzes dem Wolf; iſt aber kleiner, und kömmt in der Größe dem Fuchs nicht bei; er iſt ſehr gefräßig, aber dumm; des Tages ſtreicht er herum, und des Nachts bleibt er in ſeiner Höhle; gegen Abend ſiehet man das Feld ganz voll von ihnen. Dieſe Thiere nähern ſich den Reiſenden, ſtehen

re ſo merkwürdig ſind; weshalb der Schakal von verſchiedenen Schriftſtellern der vergol=
dete

ſtehen ſtill und ſehen ſie an, ohne die geringſte Scheu zu verrathen. Sie laufen in die Kirchen, wo ſie alles zerreißen und auffreſſen, was ihnen gefällt. Alles Lederzeug freſſen ſie vorzüglich gern. Der Adive belfert wie der Hund, und wenn einer ſchreiet, ſo antworten ihm die andern alle. Dieſer Inſtinkt, vermöge deſſen ſie alle zuſammen ſchreien, ſcheinet gar nicht freiwillig zu ſeyn, ſondern aus bloſſer Noth zu entſtehen, ſo, daß wenn eines dieſer Thiere in ein Haus gegangen iſt, und daſelbſt ſtehlen will, wenn es ſeine Kameraden in der Ferne ſchreien höret, es nicht unterlaſſen kann, gleichfalls zu ſchreien, wiewohl er ſich dadurch entdeckt. Voyage du Père Fr. Vincent Marie. Chap. XIII., welcher Abſchnitt von dem Herrn Marquis von Montmirail überſetzt worden. Man hat in einem Hauſe, in welchem ich einige Zeit gewohnet habe, länger als zehn Monate einen Chacali gehabt. Dieſes Thier iſt den Füchſen in der Größe, Geſtalt und Farbe ſo ähnlich, daß die meiſten Fremden ſich beinahe beſtändig irren, wenn ſie ſolches Thier zum erſtenmal ſehen. Der größte Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Thieren beſteht in
dem

bete Wolf genennet worden. In der Barbarei, Oſtindien, auf dem Vorgebirge der guten

dem Kopf, welcher bei dem Chacali wie bei einem Schäferhunde mit einer langen Schnauze gebildet iſt, und in dem Haare, welches ſo ſtörrig wie bei einem Wolfe iſt. Seine Farbe iſt der Farbe eines Wolfes ziemlich ähnlich; jener ſtinkt ſo außerordentlich, daß er an dem Ort, wo er ſich einen Augenblick niederlegt, gleich einen Geſtank anrichtet. —— Dieſes Thier iſt überaus gefräßig und verwegen. —— Es ſcheut ſich nicht in die Häuſer hinein zu gehen. —— Wenn es einem Menſchen begegnet, ſo fliehet es nicht ſogleich, wie andere Thiere thun, ſondern ſieht ihn frech an, als wenn es ihm Trotz bieten wollte, und alsdann läuft es wieder weg. Es iſt von Natur böſe, und will immer beißen, wenn man ſich auch noch ſo ſehr bemühet, es durch Liebkoſungen oder Fraß zu beſänftigen. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieſes bei dem vorgedachten zu bemerken. Dieſen hatte man ſehr jung gefunden, und wie einen Hund, von dem man viel hält, zum Vergnügen auferzogen; gleichwohl ward er nicht völlig zahm: er ließ ſich von niemanden anrühren; biß alle Leute; und man konnte ihn auf keinerlei Art davon abhalten, daß er nicht auf den Tiſch ſtieg, und alles wegnahm, was

ten Hoffnung und in andern Provinzen von Afrika und Aſien hat dieſe Gattung dem Anſchein nach verſchiedene Abfälle gelitten. In dieſen heißern Ländern ſind dieſe Thiere gröſſer, und ihre Haare ſind eher braunroth als ſchön gelb, und es giebt einige von verſchiedenen Farben d). Die Gattung des Schakals iſt alſo in ganz Aſien, von Armenien an bis nach

was er bekommen konnte. Das ganze Feld von Natolien iſt voll von dieſen Chacals; man höret ſie alle Nächte um die Städte ein großes Geräuſch machen; ſie bellen nicht wie die Hunde, ſondern machen ein ihnen beſonders eigenes helles Geſchrei. Voyage du Dumont, la Haye 1699. Tom. IV. p. 29.

d) Der Jackal, welchen die Unterthanen des Königs von Comany nahe bei Acra uns brachten, war ſo groß wie ein Hammel, hatte aber höhere Beine; ſeine Haare waren kurz und gefleckt; ſeine Pfoten waren nach dem Verhältniß ſeines Leibes erſtaunlich dick. Er hatte auch einen ſehr dicken, platten und breiten Kopf, und Zähne, wovon jeder einen Finger lang und darüber war. — — An den Füßen hatte er erſchrecklich große Klauen. Voyage de Bosmann. pag. 331.

e) In

nach Malabar e), verbreitet, und findet ſich auch in Arabien, in der Barbarei f), in Mauri-

e) In Bengalen giebt es wilde Hunde, die Jagueparels oder Schreihunde heißen, und rothe Haare haben; ſie kommen alle Nächte ſchaarenweiſe, und bellen längs dem Ganges erſchrecklich; ihre Stimme und ihr Geſchrei iſt ſo verſchieden und ſo betäubend, daß man ſein eigenes Wort nicht hören kann; ſie laufen nicht auf die Seite, wenn die Mauren ihnen auch dicht vorbeigehen. — — Dieſe Thiere ſind beinahe in ganz Indien häufig. Voyage d'Innigo de Biervillas. I. partie. pag. 178. Es giebt in Madura eine Art von wilden Hunden, die man eher für Füchſe halten möchte. Die Indianer nennen ſie Nari, und die Portugieſen Adiba. Wenn ich reiſete, ſo hörte ich dieſe Thiere immerfort heulen. — Lettres édifiantes, XIIme recueil, pag. 98. — In Guzurate findet ſich eine Art vom wilden Hunde, den man Jakal nennet. Relation de Mandelsloh, ſuite d'Olearius, Tome II. p. 234. In Malabar ſieht man eine große Menge Jakals oder Jachals; ich habe auch welche in den Gehölzen auf Ceylon geſehen; ſie ſind geſtaltet wie der Fuchs, beſonders in Anſehung des Schwanzes. — — Nach Menſchenfleiſch ſind ſie ſehr begierig. —

Sie

Mauritanien, Guinea g) 2) und den Landſchaften des Vorgebirges. Sie ſcheinet dazu beſtim-

Sie folgten unſerer Armee nach, und gruben unſere Leichen auf. Wir hörten oft des Nachts das erſchreckliche Geſchrei dieſer Thiere, welches viele Aehnlichkeit mit dem Bellen böſer Hunde hatte. — — Sie ſchreien verſchiedene Male, als wenn ſie ſich antworteten. Recueil des Voyages de la Compagnie des Indes orientales, Tome VI. pag. 985. Das ganze Land Callcut iſt gleichfalls voller Füchſe (Chacals), welche des Nachts bis in die Stadt kommen, und wie die Hunde herumſtreifen; alle Nächte hört man ſie in den Gärten und Straſſen. Voyage de Fr. Pyrard, Tom. I. pag. 427. Der Schacale iſt eine Art von wildem Hunde. — — In den Gegenden von Surate giebt es eine ſo große Menge davon, daß wir vor dem großen Lärm, den ſie machten, unſer eigenes Wort nicht hören konnten. Sie ſchrien deutlich ua, ua, ua, beinahe ſo wie ein Hund bellet. Dieſes Thier frißt gern todte Körper. — In den Wüſten Arabiens längs dem Tiger und Euphrat und in Egypten findet man ſie auch in Menge. Voyage de la Boulaye-le-Gouz. pag. 254.

f) In

beſtimmet zu ſeyn, die Stelle des Wolfes einzunehmen, der überall nicht, oder doch wenig=

f) In den Reichen Tunis und Algier iſt der Deab oder Jakal von einer dunkleren Farbe als der Fuchs, und beinahe von eben derſelben Größe; er bellt alle Abende in den Dörfern und Gärten, und unterhält ſich, wie der Dubboh von Wurzeln, Obſte und Aaſe. Voyage de Shaw, Tom. I. p. 320. Anmerkung. Der Dubboh, deſſen Schaw hier erwähnet, iſt die Hyäne.

g) Man findet in Guinea, und noch häufiger in den Ländern Akra und Aquamboé ein ſehr grauſames Thier, welches unſere Leute Jackal nennen. — — Sie kommen des Nachts bis innerhalb der Mauern des Forts, das wir in Akra haben, und ſuchen Schweine, Schaafe u. d. m. aus den Ställen wegzunehmen. Voyage de Bosmann, pag. 249. Voyés idem, pag. 331. et 332. — — (Iſt wohl der kapiſche Shakal oder die gefleckte Hyäne.)

Die wilden Hunde in Congo, welche man Mebbia nennet, ſind Todtfeinde von allen andern vierfüßigen Thieren; ſie ſind nicht ſehr von unſern Windhunden verſchieden; man ſieht ſie ſchaarenweiſe bei dreißigen und vierzigen, ja bisweilen noch in größerer Menge herumlaufen. — —

Sie

wenigſtens ſehr ſelten, in allen heißen Län-
dern iſt h).

Da

Sie fallen allerlei Thiere an, und gemei-
niglich bezwingen ſie ſie durch die Men-
ge; den Menſchen kommen ſie nicht zu na-
he. Voyage du P. Zuchel à Congo et en
Ethiopie, pag. 293. cité par Kolbe. Der
wilde Hund auf dem Vorgebirge der gu-
ten Hoffnung gleicht denen in Congo,
welche vom P. Zuchel beſchrieben worden
u. ſ. w. Deſcription du Cap de bonne eſpé-
rance, par Kolbe, part. III. pag. 48. —
Am Vorgebirge iſt ein Thier, deſſen Gat-
tung dem Fuchs ſehr nahe kommt. Gesner
und Andere haben es den Kreuzfuchs ge-
nennet; die Europäer am Vorgebirge ge-
ben ihm den Namen Jackal, und die Hot-
tentotten nennen es Zenlie oder Kenlie.
Kolbe, part. III. pag. 62. V.

a) Dieſer kapiſche Schakal (Canis meſome-
las Schr.) iſt doch wahrſcheinlich eine ver-
ſchiedene Art von dem aſiatiſchen Schakal
(Canis aureus). Man ſehe den Anhang
vom kapiſchen Schakal. D.

h) Ich habe bemerket, daß in Hirkanien und
den andern Provinzen Perſiens wenige
Wölfe ſind, ſondern daß daſelbſt überall

ſich

Da man indeſſen Schakals und Adiven in einerlei Ländern findet, da die Art durch eine lange Zähmung zu Hausthieren nicht hat ausarten können, und da ſo wohl der Größe nach, als ſelbſt in Anſehung der Natur ſich beſtändig ein großer Unterſchied zwiſchen dieſen Thieren findet: ſo wollen wir ſie als zwei unterſchiedene Gattungen anſehen, und uns dabei vorbehalten, ſie wieder zu einerlei Gattung zu machen, wenn es durch die Erfahrung ausgemacht ſeyn wird, daß ſie ſich begatten, und Junge zuſammenzeugen. Unſere Vermuthung, daß dieſe beiden Arten unterſchieden ſind, iſt um ſo viel gegründeter, weil damit die Meinung der Alten dem Anſchein nach übereinſtimmet. Ariſtoteles redet deutlich von dem Wolf, dem Fuchs und der Hyäne, und zeiget nachhin zwei andere Thiere von eben dieſem Geſchlecht, das eine unter dem Namen Panther, und das andere unter dem Namen Thos, ſehr dunkel an. Die Uiberſetzer des Ariſtoteles haben Panther durch lupus canarius oder Hundswolf,

ſich ein Thier findet, deſſen Geſchrei erſchrecklich iſt, und Schakal heißt. Es iſt vorzüglich nach todten Körpern, die es ausſcharret, begierig. Voyage de Chardin, Tome II. pag. 29.

wolf, und Thos durch lupus cervarius oder Hirſchwolf gegeben. Aus dieſer Auslegung erhellet zur Genüge, daß ſie den Panther und den Thos für Arten von Wölfen angeſehen haben. Ich habe aber in dem Abſchnitt vom Luchſe gezeiget, daß der lupus cervarius der Lateiner, nicht der Thos der Griechen iſt. Dieſer lupus cervarius iſt einerlei Thier mit dem Chaus des Plinius und mit unſerm Luchſe oder Hirſchwolf, von dem kein einziger Charakter dem Thos anpaſſend iſt. Wenn Homer die Tapferkeit des Ajax, der allein auf eine große Menge Trojaner losgeht, von welchen der verwundete Ulyſſes ganz und gar umzingelt wurde, ſchildert, ſo vergleicht er ihn mit einem Löwen, der einen Haufen von Thos, die einen in den letzten Zügen liegenden Hirſchen umgeben, überfällt, ſie zerſtreuet, und als verächtliche Thiere wegjagt. Der Scholiaſt des Homers erkläret das Wort Thos durch Panther, von welchem er behauptet, daß es eine Art von einem ſchwachen und furchtſamen Wolfe ſey. Solchergeſtalt ſind der Thos und der Panther von einigen alten Griechen für einerlei Thiere gehalten worden. Ariſtoteles aber ſcheinet ſie zu unterſcheiden, ohne ihnen verſchiedene Charaktere oder Eigenſchaften beizulegen. „Die innerlichen „Theile der Thos gleichen alle des Wolfes

ſeinen

„ſeinen i) — ſie paaren ſich k) wie die Hun-
„de, und werfen zwei, drei bis vier Junge,
„die mit verſchloſſenen Augen auf die Welt
„kommen. Der Thos hat einen längern Leib
„und Schwanz als der Hund, iſt dabei nicht
„ſo hoch, und ungeachtet ſeiner kürzeren Bei-
„ne, eben ſo ſchnell, weil er geſchmeidig und
„behende iſt, und größere Sprünge machen
„kann. — Der Löwe und der Thos ſind Fein-
„de; denn beide leben von Fleiſch, und ſind
„gezwungen, auf einerlei Art ihren Fraß zu
„ſuchen, und darum mit einander zu ſtreiten.
„— Die Thos lieben den Menſchen, fallen
„ihn nicht an, und ſcheuen ſich nicht ſehr vor
„ihm; ſie beißen ſich mit den Hunden, und
„wehren ſich gegen den Löwen. Man findet
„daher ſelten in einer und eben derſelben
„Gegend Löwen und Thos. Die kleinſten
„Thos ſind die beſten: es giebt zweierlei Ar-
„ten davon, und einige nehmen ſogar dreier-
„lei Arten an." Dieß iſt alles, was Ariſto-
teles von den Thos ſaget, und von den Pan-
thern ſagt er noch viel weniger; man findet
davon

i) Ariſtot. Hiſt. anim. lib. II, cap. XVII.

k) Idem lib. VI. cap. XXXV.

davon nur eine einzige Stelle in dem bereits angezogenen 35. Kapitel des ſechſten Buchs ſeiner Geſchichte von Thieren. „Der Pan„ther, ſagt er daſelbſt, wirft vier Junge, „welche eben ſo wie die Wölfe, wenn ſie ge„boren werden, verſchloſſene Augen haben.“ — Wenn man dieſe Stellen mit der aus dem Homer und mit denen aus andern griechiſchen Schriftſtellern vergleichet, ſo kömmt es mir beinahe als gewiß vor, daß der Thos des Ariſtoteles der große Schakal, und der Panther der kleine Schakal oder der Adive iſt. Man ſieht, daß er zwei Arten von Thos annimmt, und daß er nur ein einzigesmal vom Panther redet, und ſo zu ſagen, bei Gelegenheit des Thos. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Panther das Thos von der kleinen Art ſey, und dieſe Wahrſcheinlichkeit ſcheinet durch das Zeugniß des Oppians l), der den Panther unter die kleinen Thiere, als Siebenſchläfer und Katzen, ſetzet, eine Gewißheit zu werden.

Der Thos iſt demnach der Jackal, und der Panther der Adive; und ſie mögen zwei verſchiedene Arten oder nur eine ausmachen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß alles, was die Alten

l) Oppian. de Venatione lib. II.

Alten vom Thos und Panther geſagt haben, dem Schakal und Adive anpaſſend iſt, und keinen andern Thieren beigelegt werden kann. Iſt gleich die wahre Bedeutung dieſer Namen immer bisher unbekannt geweſen, und ſind dieſe Namen immer unrecht erkläret worden, ſo liegt ſolches blos an den Uiberſetzern, welche die Thiere nicht kannten, und von den neuern Naturforſchern, welche nur wenig von denſelben wußten, nicht verbeſſert werden konnten.

Iſt gleich die Wolfsart ſehr nahe mit der Hundsart verwandt, ſo findet die Schakalart doch noch ihre Stelle zwiſchen dieſen beiden. Der Schakal und Adive iſt, wie Belon ſagt m), ein Mittelthier zwiſchen dem Hunde und dem

m) Er hat eine ſchöne gelbe Farbe, iſt kleiner als der Wolf, geht immer ſchaarenweiſe, und bellet alle Nächte. —— Er iſt ſo gefräßig und diebiſch, daß er nicht allein alles, was zu eſſen iſt, ſondern auch ſogar Hüte, Schuhe, Pferdezäume und alles Mögliche wegnimmt. Obſerv. de Belon pag. 136. Jackal pene omnem orientem inhabitat; beſtia aſtuta audax et furaciſſima eſt. —— Interdiu circa montes latet, noctu pervigil et vagus eſt; catervatim

dem Wolf. Er iſt grimmig wie der Wolf, und dabei wirklich ein wenig ſchmeichelhaft wie der Hund. Seine Stimme iſt ein Geheul mit Bellen und Winſeln vermengt. Er macht ein größeres Geſchrei als der Hund, und iſt gefräßiger als der Wolf; er geht nie allein, ſondern in Schaaren von zwanzigen, dreißigen und vierzigen; ſie verſammeln ſich, und gehen aufs Rauben aus; ſie leben von kleinen Thieren, und machen ſich durch die Menge ſogar bei den mächtigſten furchtbar; ſie

vatim praedatum excurrit in rura et pagos. — — Ululatum noctu edunt execrabilem, ejulatui humano non diſſimilem, quem interdum vox latrantium quaſi canum interſtrepit: unique inclamanti omnes acclamant, quotquot vocem e longinquo audiunt. Kämpfer Amoenit. exotic. pag. 413.

Nach dem Kanal des ſchwarzen Meeres zu giebt es viele Siakallen oder wilde Hunde, die beſonders in Anſehung der Schnauze große Aehnlichkeiten mit den Füchſen haben. Man glaubt, daß ſie von Wölfen und Hunden gezeugt werden; ſie machen des Abends und zuweilen ſehr ſpät in die Nacht hinein einen entſetzlichen Lärm. — Sie ſind ſehr böſe, und eben ſo gefährlich als die Wölfe. Voyage de Corn. le Brun. fol. Paris. 1714. p. 56. B.

ſie fallen allerlei zahmes Vieh und Geflügel, beinahe vor der Menſchen Augen, an; ſie laufen dreiſt, und ohne Furcht zu verrathen, in die Schäfereien, und in die Vieh= und Pferde= Ställe, und wenn ſie anders nichts da finden, ſo freſſen ſie das Ledergeſchirr, Stiefeln, Schuhe, und nehmen das Riemenzeug mit ſich weg, was ſie zu verſchlingen nicht Zeit haben. Wenn ſie keine lebendige Beute finden, ſo ſcharren ſie die Leichname der Menſchen, und die Aeſer der Thiere aus; man muß die Erde auf den Gräbern feſt ſtampfen, und große Dornen darunter miſchen, wenn man behüten will, daß ſie nicht darin kratzen und ſcharren; denn eine Dicke von einigen Fuß Erde ſchreckt ſie nicht ab n). Ihrer viele arbeiten zuſammen, und bei dem

n) Die Adiven ſind nach Aeſern und vorzüglich nach menſchlichen Leichnamen ſehr begierig. Wenn die Chriſten auf dem Felde jemand begraben wollen, ſo graben ſie eine tiefe Grube. Aus dieſer würden dieſe Thiere aber doch die Leichen ausſcharren, wenn man nicht deshalb die Gewohnheit hätte, die Erde, welche man in die Grube wirft, mit den Füßen niederzutreten, und Steine und Dornen mit hinein zu werfen. Hieran verwunden ſich dieſe Thiere,

dem Ausſcharren erheben ſie ein trauriges Geſchrei, und wenn ſie einmal an menſchliche Leichname gewöhnt ſind, ſo hören ſie nachhin nimmer auf, nach den Kirchhöfen zu laufen, und den Armeen ſo wie den Karavanen nachzufolgen.

Sie ſind die Raben unter den vierfüßigen Thieren, und ſie bekommen vor dem ſtinkendſten Fleiſch keinen Ekel; ſie haben beſtändig eine ſo heftige Freßbegierde, daß das trockenſte Leder für ſie noch ſaftig, und jede Haut, alles Fett und jeder ſtinkender Unrath von Thieren ihnen ebenfalls gut genug iſt. Die Hyäne iſt eben ſo ſehr für faules Fleiſch; ſie ſcharret auch die Aeſer aus; und wegen dieſer übereinſtimmenden Gewohnheit

re, und dadurch werden ſie davon abgehalten, weiter zu ſcharren. Der Name Adive will in der arabiſchen Sprache ſo viel als Wolf ſagen; ſeine Figur, ſeine Haare, und ſeine Gefräßigkeit kommen mit dieſem Namen ſehr überein. Allein ſeiner Größe und Dummdreiſtigkeit wegen muß man ihn für ein anderes Thier halten. Voyage du P. Fr. Vincent Marie chap. XIII., welchen Artikel der Herr Marquis von Montmirall überſetzt hat.

V.

wohnheit hat man dieſe Thiere oft mit einander verwechſelt, da ſie doch ſehr von einander abweichen. Die Hyäne iſt ein einſames, ſtilles und ſehr wildes Thier, zwar ſtärker und mächtiger als der Schakal, aber doch nicht ſo beſchwerlich. Dabei frißt ſie blos die Todten, und beunruhiget die Lebendigen nicht. Dahingehen klagen alle Reiſende über das Geſchrei, über die Räubereien und über die Ausſchweifungen des Schakals o). Er iſt ſo

o) Jackalls are in ſo great plenty about the gardens, that they paſs in numbers like a pack of hounds in ful cry every evening, giving not only diſturbance by their noiſe, but making free with the poulthry and other proviſions, if very good care is not taken to keep them out of their reach. The Nat. Hiſt. of Alepo. by Alex. Bruſſel. London. 1756.—Es giebt viele Schakals um den Berg Kaukaſus. Dieſes Thier iſt dem Fuchs ziemlich ähnlich; es ſcharret die Leichname aus, und frißt lebendige Thiere und Aeſer. Man begräbt im Orient die Todten ohne Sarg blos in einem Leichentuch. Ich habe an verſchiedenen Orten geſehen, daß man große Steine über die Gräber blos in der Abſicht gewälzet habe, damit dieſe Thiere ſie nicht öffnen, und die Leichen nicht auffreſſen möchten. Mingre-
lien

ſo unverſchämt wie ein Hund, und ſo nie-derträchtig wie ein Wolf, und ſcheinet, da er von beider Naturen etwas an ſich hat, aus allen böſen Eigenſchaften ſowohl des einen als des andern zuſammengeſetzt zu ſeyn.

Herr Daubenton ſetzt eine Beſchreibung hinzu, und ſagt: Dieſe Beſchreibung iſt nach der Haut und dem Gerippe eines Schakals gemacht worden; die Haut war zwei Schuh und ſieben bis acht Zolle lang, von der Spitze der Naſe bis an den Anfang des Schwanzes, welcher ſieben Zoll in der Länge hatte. Das Haar auf dem Obertheile und an den Seiten des Kopfes war weißlicht, röthlicht und ſchwarz untermengt; der Obertheil des Halſes, der Widerriß, die Schultern, der Obertheil und die Seiten des Leibes und der Schwanz hatten eben dieſelben Farben als der Kopf, aber die ſchwarze war die herrſchende. Die längſten Haare hielten zwei Zoll; ſie waren nach der Wurzel zu weiß; über dem Weißem war etwas Schwarzes, und dieſe beiden Farben folgten noch einmal,

lien iſt voll von dieſen Schakals: ſie heulen zuweilen erſchrecklich. — — Das Schlimmſte iſt, daß ſie in den Heerden und Stutereyen große Verwüſtungen anrichten. Voyage de Chardin p. 76.

mal, eine auf die andere, in dem übrigen Theile von der Länge der Haare: wenn man ſie von einander bog, ſo fand man zwiſchen denſelben ein Wollhaar von brauner Farbe, welches weich und dichte war. Die Seiten des Halſes und der Untertheil von den Seiten des Leibes, die Bruſt und die Außenfläche der Beine hatten eine falbe Farbe, die bald heller, bald dunkler war; unten an der Außenſeite des Vorderarms war ein ſchwarzer Fleck befindlich. Die Ober= und Unterlefze, der Unterkinnbacken, der Unterhals, der Bauch und die inwendige Seite der Beine waren weiß oder weißlicht; die Barthaare waren ſchwarz, und hatten gegen drei Zoll in der Länge.

Die Knochen von dem Kopfe des Jakals gleichen denen vom Kopfe des Fuchſes vollkommen, nur der Stirnknochen nicht, deſſen hinterer Mitteltheil an dem Jakalgerippe, das hier beſchrieben wird, erhabner war.

Die Zähne dieſer beiden Thiere kommen auch in der Anzahl, Geſtalt und Lage mit einander überein.

Es finden ſich an dem Gerippe des Jakals eben ſo viel Wirbel und Rippen, als

an

an den Gerippen des Fuchſes, des Hundes und des Wolfes. Alle dieſe Gerippe haben auch eine gleiche Anzahl Knochen im Bruſtbeine; die Vergliederungen der Rippen finden ſich an ebendenſelben Stellen. Die Knochen des Beckens und der vier Beine ſind ebenfalls in gleicher Anzahl, und haben eben dieſelbe Bildung. In dem Schwanze waren nur ſechzehn Wirbel, aber wie mich dünkt, ſo fehlten einige an dem Skelette, wovon hier die Rede iſt: folglich läßt ſich vermuthen, daß der Jakal wohl neunzehn ſolcher Wirbelknochen, wie der Fuchs, haben könne, und mit dieſem Thiere in Anſehung des ganzen Gerippes eben ſo völlig übereinkommme, als in Anſehung der Kopfknochen, die vornehmlich den Fuchs von dem Wolfe und den meiſten Hunden unterſcheiden. Allein der Jakal iſt weit größer, als unſer Fuchs. Buffon a. a. O. S. 150.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Anhang.

(Adive. Buffon Quadr. Suppl. VIII. pl. XVI.)

Graf Buffon ſagt in ſeinen Supplementen*): Wir liefern hier auf der ſechzehnten Kupferta[illegible] des [illegible]dur[illegible] eines Schak[illegible] von welchem w[illegible] daß es der kle[illegible] Schakal oder Adi[illegible] Die Zeichnung davo[illegible] wir au[illegible] unter dem bloßen Na[illegible] Schakals geſchickt. Der Herr Ritter [illegible] verſichert, daß di[illegible] hier abgebildete Art in der Barbarei, wo ſie Thaleb genannt wird, ſey; und da die Abbildung nicht auf die Beſchreibung, welche wir vom Schakal gegeben haben**), paſſet, ſo bin ich davon überzeuget, daß dieſe von der Adive oder dem kleinen Schakal, deſſen wir oben erwähnet haben, ſey, und welcher von dem großen Schakal eben ſo in der Geſtalt als ſeinen Sitten verſchieden iſt, weil man ihn zähmen

*) Du Chacal. Buffon Supplem. Quadr. VIII. p. 180.

**) Tom. IV. p. 190. W.

zähmen, und als Hausthier aufziehen kann; dagegen wir nicht vernommen haben, daſs der groſse Schakal zu einem Hausthiere gemacht ſey. Buffon Suppl.

Wahrſcheinlich iſt der Jakal und Adive einerlei Thierart, welche nur verſchiedene Raſſen hat; wenigſtens findet man bei Shaw u. a. beide Namen von einem Thiere gebraucht.

Es iſt auch jetzt gewiſs, daſs der groſſe Jakal gezähmet werden kann. Des Herrn Pallas Nachricht diene hier zur Beſtätigung. Er ſagt*): Der wilde Stamm der Hunde iſt bis jetzt bei allen Zoologen zweifelhaft geblieben, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil Kämpfers Goldwolf (Lupus aureus), ein im ganzen Orient ſehr häufiges Thier, nicht vollkommen bekannt war. Ich habe ſolches lebendig in London geſehen, welches neulich aus Perſien dahin gebracht war, und welches nicht allein in dem Anſehen und der ganzen Geſtalt, den ſchmalen, hohen Haushunden, dergleichen die Kalmucken gewöhnlich halten, ſehr ähnlich war, ſondern ich bemerkte auch nicht ohne

*) Pall. Spicil. Zool. XI. p. 3.

ohne Bewunderung, daß es in ſeinen Neigungen und Sitten dem gemeinen Hunde am ähnlichſten ſey. Es gewöhnte ſich auch ſehr leicht zum Menſchen, und zeigte niemals Heimtücke oder Blutvergießen, wie die gezähmten Wölfe und Füchſe; die Hunde fliehet es nicht, ſondern ſehnt ſich eifrig nach ihnen, und ſpielet mit ihnen, ſo daß es ohne Zweifel mit denſelben Junge zeugen würde, wenn man den Verſuch machte. Seine Stimme des Verlangens iſt dem vom Hunde höchſt ähnlich; es ſchmeichelt dem Menſchen eben ſo mit dem Schwanze, und läßt ſich gern auf den Rücken werfen, und mit den Händen ſtreicheln. Selbſt ſein Geheul hat große Aehnlichkeit mit dem heulenden Gebelle der Hunde.

Ich halte es daher kaum zweifelhaft, daß der Menſch, der von Natur mit dem Goldfuchſe einerlei Klima bewohnt hat, ſich von deſſen gezähmten Jungen in alten Zeiten Haushunde aufgezogen habe, deren natürlicher Trieb dem Menſchen, den die wilden auch nicht ſehr fürchten, ſchon zugethan und zur Jagd geneigt machte. Dazu kömmt, daß viele von den Bauerhunden noch jetzt nach hundertjährigen Begattungen und Ausartungen dem Goldwolfe nicht allein in der Geſtalt,

ſtalt, ſondern auch in der Farbe ganz ähnlich ſind. Was ſcheinet auch die edle Gattung der Canum Laconum bei den Alten, von denen ſie berichten, daß ſie vom Hunde und Fuchſe gezeugt wären, anders zu ſeyn, als eine durch die Begattung des wilden Goldfuchſes mit angeborner Stärke und Naturtriebe von neuem veredelte Raße des zum Hausthier gewordenen Thieres? Ich habe gehöret, daß die Indianer dieſe Begattung noch jetzt leicht halten, und oft veranſtalten: daher die im bengaliſchen Reiche ſich aufhaltenden Franzoſen den Goldſuchs gemeiniglich den wilden Hund (Chien maron) nennen.

Die Begattungen mit verwandten Arten, als der Hyäne, dem Wolfe und dem wilden afrikaniſchen Hunde des Kolbe, (Reiſe 152. der eine beſondere Art zu ſeyn ſcheinet, Canis meſomelas) konnte unzählige und ſehr verſchiedene Abarten hervorbringen. Denn wenn ich gleich nach den von Buffon angeſtellten Verſuchen zugäbe, daß ſolche Verbindungen ſchwer halten mögen 3), ſo halte ich

3) Obgleich Herr von Buffon die Begattung des Hundes mit dem Wolfe läugnet, ſo hat man doch öftere Beiſpiele davon. Man ſehe

ich ſie doch nicht für unmöglich, wenn ſie nur öfters verſucht und dabei verſchiedene Vor-

ſehe des Herrn Maſch Nachricht davon, und von den Baſtarden von einer zahmen Wölfin und dem Hunde, die fruchtbar waren. Im Naturforſcher, St. XV. 21.

Herr Pennant ſah einen Baſtard vom Wolfe und einer Hündin. Synopſ. Quadr. p. 144.

Ein wilder Wolf, der noch mit einer zahmen Hündin zuſammen hieng, ward von dem Herrn dieſer Hündin bei derſelben in der Steppe erſchlagen, wie Herr Pallas nachher ſelbſt berichtet in den N. nordiſchen Beiträgen I. B. S. 154.

Von den durch einen Fuchs und Hund erzeugten fruchtbaren Jungen weiß ich ſelbſt Beiſpiele. O.

In Pallas nordiſchen Beiträgen I. B. 1. St. p. 153—154. iſt aus einem neulichen Schreiben des Herrn Pennant Folgendes überſetzt:

„Einen der Baſtarten, die von einem Wolfe und einer hitzigen pommerſchen Hündin gefallen ſind, habe ich in Gordoncaſtle geſehen. Er hatte ganz das Anſehen eines Wolfs, und auch viel von ſeinen Eigenſchaften. Man ließ ihn auf ein ſchwaches Damwild los, welches er ſogleich

Vorſichtsregeln beobachtet würden. Pall. Spicil.

Herr

gleich an der Gurgel faßte und tödtete. Ich habe von dieſem Baſtard nicht erfahren können, ob er ſeine Art fortgepflanzt hat; von einem andern aber weiß ich es gewiß, welcher in der Nachbarſchaft von Fochaber, in der Grafſchaft Murray, wo man ihn hielt, eine ganze Generation Wölfen ähnlicher Haushunde hervorgebracht hat. Sir Willoughby Aſton hatte einen ſehr ſchönen, von einem Wolf und Hündin gezeugten Hund, den die Hündin ganz allein geworfen hatte. Er ſah dem Vater Wolf ſehr ähnlich, und gehörte zuvor Sir Wolſtan Dixey. Am Tage war er ſehr zahm, allein bei Nachtzeit verfiel er zuweilen in Wut. Man hörte ihn nie bellen, ſondern vielmehr heulen; kam er auf eine Schafstrift, ſo ſtellte er ſich lahm, und ſo bald man den Rücken wendete, fiel er die Schafe an. Man hat ihn eine Hündin belegen geſehen, die auch ſein Junges brachte, das dem Baſtardvater ganz ähnlich ſchien, aber jung ſtarb. — Der Hund kann ſich auch mit dem Fuchs fruchtbar begatten. Der Förſter von Mongwell in Oxfordſhire hat eine Hündin, welche ihm beſtändig folgt, und die von einer zahmen Füchſin geboren iſt, die

ein

Herr von Obſonville macht zu der buf=fonſchen Beſchreibung des Schakals folgen=de Bemerkung: Dieſe Thiere, die faſt in ganz Aſien gemein ſind, ſcheinen etwas vom Schäferhund, vom Fuchs und vom Wolfe zu haben. Sie ſind ſo zu ſagen Blutsver=wandte, obgleich ihre Art wirklich verſchie=den iſt. Die Jakals graben ſich gewöhnlich in die Erde, oder halten ſich des Tags ver=ſteckt im dichten Gebüſche oder unter den Klippen. Aber vom Untergange der Sonne an bis an den Morgen machen ſie den un=bändigſten Lärm. Sobald einige ihre Stim=me erheben, ſogleich fangen die andern ein=zeln ein widriges Geſchrei von allen Sei=ten an; andere antworten belfernd, und ihre abgebrochenen oder gezogenen Töne haben im=mer etwas klägliches und durchdringendes.

So fleiſchfräßig dieſe Thiere auch ſind, und ſich im Nothfalle beizuſtehen wiſſen, ſo ſind ſie doch nicht wirklich muthig. Sie grei=fen nur das Wehrloſe an, und nähren ſich, wie die Geier unter den Raubvögeln, ſehr gern

ein kleiner Schäferhund belegt hatte. Die=ſer Baſtard iſt weiblichen Geſchlechts, und hat auch, von einem Hunde befruchtet, Junge geworfen."

gern mit allerlei Aas. Uibrigens ſind ſie ſehr liſtig. Oft begiebt es ſich, daß während einige unbeſchäftigte ihr widriges Gebelle in der Ferne hören laſſen, verſchiedene andere (denn meiſtens gehen zwei und drei zuſammen) ſtill umher ſtreifen, um einen Fang zu thun. Sie dringen nicht allein in die Schäfereien und Häuſer ein, ſondern ſchleichen ſich auch an ſchlafende Reiſende, und wiſſen ihnen, mit erſtaunender Behendigkeit den Bündel zu ſtehlen, worin ſie Nahrungsmittel riechen.

Ich hatte eines von dieſen Thieren, da es noch jung war, ungefähr einen Monat. Es ſchien zahm zu werden; ſeine Gefräßigkeit und niedriges Betragen waren mir aber zuwider, und ich ließ es in Freiheit.

Der Herr Güldenſtädt macht es wahrſcheinlich, daß der Menſch zuerſt die Ziege, das Schaf und den Hund gezähmet habe. Letzterer ſey wahrſcheinlich nachher durch verſchiedene Klimate und andere Umſtände ſehr ausgeartet. Die Zergliederung zeige, die Hyäne könne ihrem Baue nach nicht der Stamm des Hundes ſeyn, und der Wolf und Fuchs wären, beſonders ihren innern Theilen nach, dem Hunde auch weniger ähn-

lich,

lich, als es der Schakal ſey. Dieſer lebe auch in ſolchen gebirgichten Gegenden von Klein-Aſien, woſelbſt die erſten Menſchen ihn wahrſcheinlich am erſten kennen lernen konnten. Zwiſchen dem Schakal und Hunde ſey auch gar kein weſentliches Unterſcheidungszeichen anzugeben, und desfalls letzterer aus dem erſten entſprungen. Der Schakal begleite ohnehin den Menſchen oft ſehr weit, ſtatt der Wolf und Fuchs ihn fliehe; die Größe des Schakals halte auch das Mittel zwiſchen den großen und kleinen Hunden; das Haar des Schakals ſey gröber als das vom Hunde, und halte das Mittel in der Länge zwiſchen den längſten und kürzeſten Hundshaaren; ſo auch die Länge der Schnauze, die bei dem Fuchſe ſpitziger iſt. Im Bau der Vorderzähne weiche der Hund vom Fuchſe ab, und in der Geſtalt des Blinddarms vom Wolfe und Fuchſe; in welchen Stücken er aber mit dem Schakal übereinkomme. Es ſey gewiß, daß der Schakal in den Sitten noch mehr als in Anſehung des Baues übereinkomme. Jung gefangen werde er leicht gezähmt, und erwachſen ſchmeichelhaft, indem er den Menſchen freundlich anſieht, den Schwanz bewegt, ſich niederwirft, oder auf den Rücken legt, und ſanft murret. Seinen Herrn unterſcheidet er von anderen Menſchen; merket auf ſeinen eige-

eigenen ihm beigelegten Namen; ſpringt, wenn man ihn lockt, auf den Tiſch; ſchläft zuſammengewickelt; ſäuft mit Lecken; wirft harten Unrath aus; harnet auf die Seite; und in Geſellſchaft von Hunden beriecht er freundſchaftlich ihren After. Der Geruch, den die Afterdrüſen des Schakals geben, riecht nicht ſo häßlich als Dumon angiebt, auch nicht, wie andere ſagen, als Biſam, ſondern ſchwächer als am Fuchſe, und iſt kaum übler als bei den Hunden, wenn Unwetter bevorſtehet.

Des Herrn Güldenſtädts Schakalle ſtarben jünger, als daß ſie ſich mit Hunden hätten begatten können; daß ſie ſolches aber leicht thun, davon hat man mehrere Beiſpiele, und Buffon führt dergleichen ſelbſt in der Abhandlung von Ausartung der Thiere an. Wenn die Brunſtzeit der Schakale in den Wintermonaten kömmt, gehen ſie des Nachts ſchaarenweiſe, ſonſt ſelten; und dann ſchreien ſie erbärmlich. Ihre Stimme iſt dem Geheule und nicht dem Gebelle der Hunde ähnlich. Dieſes Gebelle habe der Hund aber auch nur als Hausthier: es ſey desfalls auch ſeltener bei den großen als kleinen Hunden, die beſtändig um den Menſchen ſind. Der Menſch und die Heerden dürfen

ſen den Schakal auch nicht ſo ſehr fürchten als den Wolf, da er nicht ſo grauſam ſey, als Buffon anführt; er frißt zwar kleine Thiere, todte Menſchen, Leder, Beeren wie der Hund, und kann in der Gefangenſchaft mit Brod ernähret werden, da er wegen Länge der Gedärme wahrſcheinlich nicht ſo gefräßig als der Wolf und Fuchs iſt.

Der zurückgebogene Schwanz iſt nicht ein Kennzeichen aller Hunde: zum Beiſpiel, nicht bei Buffons Schäferhunde; und findet ſich bei manchen nur, wenn ſie freudig ſind. Ohnehin ſehe man bei den Hausthieren faſt keinen Theil des Körpers mehreren Abweichungen ausgeſetzt als den Schwanz; desfalls derſelbe auch kein Unterſcheidungszeichen zwiſchen dem Hunde und Schakal abgeben könne. Es fehlten dergleichen überhaupt, und wahrſcheinlich wären alle Hunderaßen aus dieſem wilden Thiere entſtanden. Der Tulki bedeute in der aſiatiſchen Türkei nicht den Schakal, ſondern den Fuchs. Bosmanns guineiſcher Jakal ſey auch nicht der rechte Schakal, ſondern Pennants gefleckte Hyäne (Canis Crocuta Erxl.). Das Thier, welches man in der Ukraine, Polen und einigen Gegenden von Rußland Tſchacal

cal nennet, ſey der Wolf der Slavonier oder der gemeine Wolf.

Der Schakall, oder Güldenſtäts wilder Hund, ſey in ganz Perſien und der aſiatiſchen Türkei einheimiſch, ſelten im flachen Felde, am häufigſten aber in gebirgichten Gegenden, aber nicht jenſeits des nördlichen Bergrückens vom Kaukaſus. Die Tartaren, Türken, Perſer und Ruſſen im aſtrachaniſchen Gebiet belegen gemeinſchaftlich das Thier mit dem Namen Schakal, ſo daß ſie das a hinwieder nur mit i und e verwechſeln, und den Anfangsbuchſtaben bald gelinder bald ſtärker ausſprechen, bald als Sche oder das lateiniſche S, oder als das franzöſiſche J, aber nicht als das deutſche oder lateiniſche J, desfalls es im Deutſchen nicht Jakal geſchrieben werden müſſe. Der Schakal ſey der dieſem Thiere eigenthümliche Name, und man müſſe daſſelbe nicht für einen ausgearteten Wolf halten. In Georgien finde man in einem Klima gleichhäufig den Schakal, den Wolf und den Fuchs; aber ein jedes dieſer Thiere habe daſelbſt auch ſeinen eigenen Namen. Es heiße daſelbſt nämlich der Schakal, Tura; der Wolf, Gmeli; und der Fuchs, Mela. Die Gülden-

ſtädtſche

ſtädtſche Beſchreibung des Schakals iſt folgende:

Der Schakal übertrifft an Größe kaum den Fuchs, da er in der Geſichtsbildung und dem übrigen Anſehen das Mittel zwiſchen dem Wolfe und Fuchſe hält. Güldenſtädt hat ſie nie ſo groß als Gmelin von drei und einem halben Fuß geſehen, ſondern der Leib war von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes gewöhnlich ſechs und zwanzig bis acht und zwanzig Pariſer Zoll. Der Kopf iſt viel kürzer, die Schnauze viel ſtumpfer, die Backen nicht ſo erhaben, die Stirn gewölbter und mehr keilförmig als am Fuchſe; die Iris iſt braungelblich. Die Naſe raget ein wenig über die Oberlefze hervor, iſt nackt, ſchwarz, etwas feucht, und die Naſenlöcher nach außen zurückgebogen. Die Lefzen ſind ſchlaff und ſchwarz, die untere iſt etwas ausgekantet und die Zunge glatt. Die Haare des Knebelbartes ſtehen in ſechs Reihen, von welchen die oberſte etwas entfernter, am kürzeſten und zurückgebogen iſt; die übrigen ſind wagerecht; an der Unterlippe ſind ſie weniger regelmäßig geſtellet, und nicht über drei Zoll lang. Warzen ſtehen ſieben am Kopfe; an jeder Seite eine über den Augen mitten

auf

auf dem oberen Augenliede, von drei Borſten; eine unter der Augenhöhle gerade gegen die obere, in gleicher Linie mit der Falte des Mauls, von drei Borſten; eine an der Backendrüſe mitten zwiſchen dem Mundwinkel und der Ohröffnung, von zwei Borſten; die einzelne unter der Kehle iſt gleichſam abgerieben, und hat viele Borſten. Dieſe Borſten der Warzen ſind den Knebelbartsborſten etwas ähnlich und gleichfarbig, alle ſehr ſchwarz, ſteif und etwas hornartig; aber in jeder Warze kommen drei und mehrere nicht ſo ſteife, abgenutzte Borſten, wie bei dem Wolfe und Fuchſe, hinzu. Die Ohren ſind aufgerichtet, den Fuchsohren ähnlich, aber kürzer, ganz behaart, inwendig weißlich, außerhalb braun und etwas rußfarbig ſchattirt, aber nie ſchwarz wie bei dem Fuchſe. In Anſehung des Halſes und des Leibes iſt er dem Fuchſe am ähnlichſten; denn der größte ſenkrechte Durchmeſſer des Leibes beträgt ſieben, und der in der Queere fünf Pariſer Zoll.

Die Füße ſind denen am Fuchſe am ähnlichſten, wo nicht höher; die Zehen ſind gänzlich behaart, ſo daß die Nägel kaum hervorragen; aber ſowohl an den Fußſohlen der Vorder- als Hinterfüße ſind fünf nackte, ſchwarze

ſchwarze Erhabenheiten, auf denen das Thier tritt; von den vier Zehen an den Füßen ſind die beiden mittelſten ein wenig länger als die äußeren, und alle etwas mit einer Haut verbunden; der Daum, welcher an den Hinterfüßen fehlt, ſtehet an den Vorderfüſſen an der inneren Seite des Mittelfußes ſehr kurz und erhaben. Die Nägel an allen Zehen und am Daume ſind ſich gleich, ſchwarz, zuſammengedrückt, etwas gebogen, ſpitzig, kurz und feſt. Der Schwanz iſt in der Mitte etwas verdickt, an der Spitze dünner, allerorten behaaret, reichet kaum zur Hacke; er iſt ſehr dem Wolfsſchwanze, am wenigſten dem Fuchsſchwanze ähnlich; und das Thier trägt ihn im Laufen gerade, ſonſt aber niederhangend. Das anderthalb Zoll breite Mittelfleiſch war behaaret; die Schamlefzen ſind es ebenfalls, und bedecken den kegelförmigen, drei Linien langen Kützler; der Hodenſack und die Vorhaut ſind ſtraff, etwas behaaret; und die knotige Ruthe mit dem Knochen iſt der vom Hunde am ähnlichſten. Brüſte waren am Männchen gar nicht ſichtbar, und am Weibchen, das nicht ſäugete, ſchwerlich zu entdecken; an jeder Seite vier bis fünf. Die Haare waren viel ſteifer als am Fuchſe, aber kaum mehr als am Wolfe; am kürzeſten an der Schnauze,

an dem übrigen Kopfe und den Füßen etwas länger; viel länger am Bauche, auch auf dem Rücken, woſelbſt ſie über drei Zoll ſind; am längſten ſind ſie an der Spitze des Schwanzes, nämlich vier Zoll lang. Die Näte und Wirbel, welche am Hunde mit kurzen Haaren ſehr ſichtbar ſind, ſind am Schakal, wie bei Hunden, die eben ſolche lange Haare haben, ſehr undeutlich und kaum zu unterſcheiden; das auf dem Leibe zwiſchen den Haaren liegende Wollhaar iſt auf die Hälfte kürzer und von aſchgrauer Farbe. Herr Güldenſtädt fand auch nicht ſolche Schönheit des Fells als die Schriftſteller rühmen, wenigſtens keinen Goldglanz; das ganze Thier iſt oben ſchmutzig rothgelb, mit Schwarz, mehr auf dem Rücken, weniger an den Seiten, ſchattirt; unten gelbweißlich. Die Füße ſind einfarbig braunrothgelb; und an der Biegung des Unterfußes iſt vorn oft, nicht immer, ein verloſchner ſchwärzlicher Flecken. Der Schwanz hat die Farbe des Rückens, und iſt an der Spitze ſchwarz. Die Haare auf dem Rücken haben vier Binden: ſie ſind nämlich an der Wurzel weiß, darauf ſchwarz, dann rothgelb, und an der Spitze wieder ſchwarz. Die Haare an der Spitze des Schwanzes ſind aber nur an der Wurzel weiß und darauf gänzlich ſchwarz.

Nach

Nach Güldenſtädts Beſchreibung und Ausmeſſungen gleicht der Schakal am meiſten dem Hirtenhunde (S. Th. II. p. 164. Tab. 23.). Aber dem Schakal noch ähnlichere gemeine Hunde ſah er in Rußland mit gelblich braunem nicht ſo langem Felle, aufgerichteten Ohren, ſpitziger Schnauze und von der Größe des Schakals. Nach Daubenton ſind die Eingeweide des Wolfes und Fuchſes nur in Anſehung des Blinddarms von dem Hunde verſchieden. Der Schakal iſt aber darin gar nicht vom Hunde unterſchieden, wie Herr Güldenſtädt durch die Beſchreibung und Ausmeſſung der Eingeweide beweiſet. Auch im Knochenbaue hat der Schakal mehr Aehnlichkeit mit dem Hunde *) als der Wolf und Fuchs.

*) Ich finde die vor mir liegenden Hundsköpfe dem vom Güldenſtädt beſchriebenen Schakalskopf auch ähnlicher als dem Kopfe des Fuchſes. So gut Güldenſtädts Beſchreibung und Abbildung von dem Fuchskopfe auf die vor mir liegenden paſſet, ſo muß ich doch anführen, daß die ſechs unteren Vorderzähne alle etwas getheilt oder ausgekantet, und nicht abgeſtutzt am Ende ſind, und daß die vier mittelſten oberen Vorderzähne des Fuchſes, zwar nicht an der Seite wie am Schakal und Hunde gezackt

Fuchs. Die Gehirnhöhle iſt am Fuchſe grö=ßer als am Wolfe, und am Schakal und Hunde noch größer, desfalls dieſe Thiere vielleicht verſchlagener wären. N. Comm. Petrop. XX. p. 449—482. Tab. 10. 11. 12.

Der Herr Oedmann 4) beſtreitet Gül=denſtädts Meinung, daß der Schakal der wilde Stamm der Hundearten ſey, hält ihn aber auch für den Schualim der Bibel, und daß Simſon ſich ihrer zum Schaden der Philiſter bedienet habe, wie ſolches Shaw 5), Haſſelquiſt 6), Herr Hofr. Michaelis, D. C. R. Büſching, und Herr P. Schreber 7) annehmen; wogegen Herr Faber 8) Man=ches erinnert hat.

gezackt ſind, am Ende aber doch kleine Einſchnitte haben. D.

4) Strödde Anmärkningar utur Naturkunnigheten til den Heliga Skrifts uplyſning. a. a. O.

5) Shaw Reiſe. S. 155.

6) Haſſelquiſts Reiſe. a. a. O.

7) Schreber Säugth. a. a. O.

8) Faber Archäologie der Hebräer, S. 140. und Harmars Beobacht. über den Orient. Th. II. p. 270.

Anhang

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Anhang.

Der Tenlie oder kapiſche Schakal 1).

Schreb. Säugth. Tab. 95.

Kolbe beſchreibt dieſes Thier, welches von den Hottentotten Tenlie oder Kenlee genannt wird, und welches am Vorgebirge der gu-
ten

1) Jakhals. Kolbe Vorgeb. d. g. H. S. 150. Buffon hiſt. nat. XIII. p. 268. ?
Der kapiſche Schakall, Canis Meſomelas. Schreber Säugthiere. III. p. 370. n. 13. Tab. 95.
Canis (Meſomelas) cauda recta, corpore ferrugines faſcia dorſali nigra. Erxleben Mammal. p. 574. n. 13.

Der

ten Hoffnung nicht ſelten iſt. Graf Buffon führt dieſe Stelle des Kolbe unter dem Schakal an, und vielleicht hat Daubenton ſogar den kapiſchen Schakal beſchrieben, der doch von dem gemeinen aſiatiſchen Schakal an Gröſze und Farbe zu verſchieden läſzt, als daſz er als eine Abart deſſelben angeſehen werden könnte; wie wir ſolches ſchon vom Herrn Pallas bemerkt geſehen haben. Der Herr Schreber liefert nach einem Balg vom Vorgebirge der guten Hoffnung obige Abbildung des kapiſchen Schakals und folgende Beſchreibung: Der Kopf iſt gelbbräunlich, weiſz und ſchwarz melirt: er wird je weiter hinterwärts deſto ſchwärzer. Die ſtärkern Haare ſind unten weiſz, an der Spitze ſchwarz. Der Nacken und Rücken bis an den Schwanz iſt ſchwarz mit Weiſz vermenget. Auf dem Halſe bildet ſich ein ſchwarzes weiſz eingefaſztes Schild, das zwiſchen den Schultern ſpi-

tzig

Der Tenlie, kapiſche Schakall. Zimmermann geograph. Zool. II. p. 244. n. 138.

Canis Meſomelas. Linné Syſtem. nat. XIII. I. p. 73. n. II.

Kapiſche Schakal. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 383. n. 217.

D.

ſpitz zuläuft, und zu beiden Seiten auf ſelbigen einen weißen, weniger ſchwarzgemiſchten, in der Mitte ſchwarzen Fleck hat, ſich hernach wieder erweitert, und in den ſchwarzen am Schwanze zugeſpitzten Rückenſtreif übergehet, deſſen weiße Flecken keine gewiſſe Zeichnung darſtellen, und ſich, nachdem die Lage der Haare geändert wird, auf allerlei Art ändern. Die Ohren ſind gelbbräunlich, mit einzelnen ſchwarzen Haaren vermengt; die Seiten des Halſes ſehr licht braungelblich, mit einzelnen untermengten ſchwarzen Haaren; die Seiten des Leibes und äußere Seite der Beine braungelb, am Leibe etwas lichter; Kehle, Bruſt und Bauch weiß; des Schwanzes obere Hälfte braungelb, mit einem über die Mitte längshin laufenden ſchmalen ſchwarzen Streife, die untere ſchwarz mit ein Paar ſchmalen lichten Ringen; an der Spitze einige weißliche Haare. Uiber jedem Auge und auf jedem Backen ſtehet eine Warze, mit zwei langen ſchwarzen Haaren. Die Bartborſten ſind ſchwärzlich. Die Länge des Thieres beträgt zwei und drei Viertel Fuß ohne den Schwanz; des Schwanzes einen Fuß, der Beine eben ſo viel. Schreb. a. a. O.

CXXXIII.

CXXXIII.

Der Iſatis a) 1).

Schreb. Säugth. Tab. 93. a der blaue und b der weiße.

Wenn die Anzahl der Aehnlichkeiten überhaupt und die vollkommene Gleichheit der inneren Theile hinreichend wären, um die Einheit der Arten mit Gewißheit zu beſtimmen:

a) Iſatis, der Name, den Herr Gmelin dieſem Thier gegeben hat, und den wir angenommen haben. Jonſton zeiget auch dieſen Namen an. De quadr. digit. pag. 135. Vulpes alba.

Peſzi in ruſſiſcher Sprache, nach Gmelin. Th. III. S. 215.

Vulpes

Der blaue Iſatis. T. CCCXIV.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der weiſse Isatis T. CCCXV.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

men: ſo würden der Wolf, Fuchs und Hund nur eine einzige ausmachen; denn die Anzahl

Vulpes alba. — Vulpes crucigera. Aldrov. de quadr. digit. p. 221. et ſeq. fig. ibid.

Canis hieme alba, aeſtate ex cinereo coeruleſcens. — Vulpes alba, le Renard blanc. Briſſ. Reg. anim. pag. 241. n. 8. Edit. in 8. p. 174. n. 8.

Lagopus. Canis cauda recta, apice concolore. Syſt. Nat. 5. — Vulpes alba. Kalm. Bahus, 236. —

Vulpes coeruleſcens. Faun. ſuec. 14. — Habitat in Alpibus Lapponicis, Sibiria — pedes denſiſſime piloſi, ut in lepore. Linn. Syſt. Nat. edit. X. pag. 40. W.

1) Vulpeculae cinereae. Scheff. Lappon. p. 340.

Fuchs. Mart. Spitzb. p. 72. tab. O. fig. b. ſchlecht.

Le Renards. Egede Groenl. p. 45.

Weiſse Füchſe. Stralenb. Aſ. p. 355.

Canis cauda recta unicolore. Linn. Syſt. nat. 6. p. 5. n. 7.

Canis cauda recta unicolore. The canis, with a ſtraight tail all of one colour: the Siberian Fox. Hill. anim. p. 554. tab. 27.

Weiſse und blaue Füchſe. I. G. Gmelin. Sibir. III. p. 214.

zahl ihrer Aehnlichkeiten iſt viel gröſser als die Anzahl der Verſchiedenheiten, und die Gleich-heit

Iſatis. I. G. Gmelin. Nov. comm. petrop. V. p. 358.

Der blaue Fuchs. Hall. vierf. p. 504.

Der weiſse Fuchs. Hall. vierf. p. 504.

Steinfüchſe. Müll. Samml. III. p. 539.

Hond met een regte Staart, die aan-t end van de zelfde Kleur is. Houtt. nat. II. p. 93.

Canis (Lagopos) cauda recta, apice concolore. Linn. Faun. ſuec. 2. p. 4. n. 8.

L'Iſatis. Buff. hiſt. nat. XIII. p. 272. Allgem. Hiſt. der Nat. VII. I. p. 152.

Iſatis. Bom. Dict. II. p. 608.

Die Füchſe. Granz Groenl. p. 97.

Canis (Lagopus) cauda recta, apice concolore. Linn. Syſt. nat. 12. I. p. 59. n. 6.

The arctic Fox. Penn. ſyn. quadr. p. 155. n. 113. tab. 17. fig. I. Hiſt. of quadr. n. 140.

Arctic Fox. Forſter Philoſ. tranſact. LXII. p. 370.

Der Haſen-Fuſs. Müll. Naturf. I. p. 226.

Peſci oder weiſse Steinfüchſe. Steller Kamtſch. p. 126.

Der Steinfuchs, Canis Lagopus. Schreb. Säugth. III. p. 362. n. II. tab. 93.

Canis

heit der innern Theile iſt vollkommen; gleichwohl machen dieſe drei Thiere drei nicht nur unterſchiedene, ſondern auch ſo weit von einander

Canis (Lagopus) cauda recta, apice concolore. Müll. Dan. prodr. p. 2. n. 7.

Canis (Lagopus) cauda recta, palmis plantisque piloſiſſimis. Erxleb. mammal. p. 568. n. 11.

Vulpes coloris albi. Piller Elem. hiſt. nat. I. p. 16.

Lagopus. Severini Tentam. zool. p. 93. b.

Canis Lagopus, Steinfuchs. Graumann Introd. p. 85. n. 11. und Oekon. Zool. p. 16.

Canis Lagopus, Steinfuchs, blaue weiſſe Fuchs. Borowsky Naturg. I. 2. p. 22. n. 9.

Nordiſche weiße und blaue Fuchs. Blumenbach Naturg. 2. p. 101.

Steinfuchs, Eisfuchs. Gatterer, vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 379. n. 215.

Der Iſatis. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 249. n. 144.

Canis (Lagopus) cauda recta, palmis plantisque piloſiſſimis. Linn. ſyſtem. nat. XIII. I. p. 75. n. 6.

Der Iſatis, arctiſche Fuchs. Pennant arct. Zool p. 43. n. 13.

Hvid

ander entfernte Arten aus, daß ſie noch andere Arten zwiſchen ſich aufnehmen können; und wie die Schakalart zwiſchen dem Hunde und dem Wolfe ſteht, ſo hat die Iſatisart ihren Platz zwiſchen dem Fuchs und Hund.

Man hatte bis auf die jetzige Zeit dieſes Thier blos für einen Abfall in der Fuchsart angeſehen a); die Beſchreibung aber, welche Herr Gmelin b) davon gegeben, und von der

Hvid og Sort Raef. Pontop. II. 35. Stroem. I. 156. Kalm Bohus. 236.

Leem 194. Canis Lagopus. Fabric. Fauna groenl. p. 19. n. 11.

Lepechin Reiſe III. p. 218. Cock dritte Reiſe. 2. p. 390.

Norwegiſch Field - Rak, Mel - Rak; ſchwediſch Fiaill-Racka Blaraef; lappl. Nial; ruſſiſch Peſez, Peſzti, Hunde, weil ſie ſo bellen. Penn. arctic Fox; grönländiſch Terienniak, Kakaka. Die blaulicht ſchwarzen Keknektak; die weißen Kuskortak. Fabr. O.

a) Blumenbach a. a. O.

b) Novi Comment. acad. petrop. tom. V. ad annos 1754 et 1755. Petropoli, 1760. B.

der wir hier einen Auszug machen wollen, läßt uns nicht länger daran zweifeln, daß dieſe Thiere nicht zwei verſchiedene Arten ſeyn ſollten.

Der Jſatis (von deſſen männlichem und weiblichem Geſchlecht wir hier die Maße beifügen *) iſt in allen nördlichen Ländern, die nahe

*) Maße des Jſatis.

	Männchen.			Weibchen.		
	F.	Z.	L.	F.	Z.	L.
Von der Spitze der Schnauze an bis zum Anfange des Schwanzes	1	10	$\frac{1}{10}$	1	10	—
Länge des Schwanzes	1	—	$\frac{1}{17}$	—	11	—
Länge der Ohren	—	2	—	—	2	—
Breite der Ohren unten	—	1	$\frac{7}{10}$	—	1	$\frac{3}{5}$
Entfernung der Ohren von einander	—	2	$\frac{1}{2}$	—	2	$\frac{1}{2}$
Länge des Arms	—	4	$\frac{1}{2}$	—	3	$\frac{4}{5}$
Länge des Vorderarms	—	4	$\frac{1}{2}$	—	3	$\frac{3}{5}$
Länge der Handwurzel, der Mittelhand und der Zehen	—	3	$\frac{4}{5}$	—	3	$\frac{2}{5}$

Länge

nahe am Eismeer liegen, überaus häufig, und wird diesſeits des neun und ſechzigſten Grades der Breite wenig gefunden 3). In der Bildung

	Männchen.			Weibchen.		
	F.	Z.	L.	F.	Z.	L.
Länge der Nägel an den Vorderfüßen	—	—	$\frac{4}{5}$	—	—	$\frac{4}{5}$
Länge der Schenkel beinahe	—	5	—	—	$4\frac{1}{2}$	
Länge der Beine beinahe	—	5	—	—	$4\frac{1}{2}$	
Länge der Hinterfüße	—	$4\frac{1}{2}$		—	$4\frac{1}{6}$	
Länge der Nägel an den Hinterfüßen	—	—	$\frac{4}{5}$	—	—	$\frac{4}{5}$

3) Die Iſatis findet ſich nur innerhalb der arctiſchen Länder, einige Grade dies- und jenſeits des Polarzirkels. So findet er ſich auf Spitzbergen, auf Grönland und Island. An der Hudſonsbay kömmt er nur als ein Zugthier einmal binnen vier oder fünf Jahren (Graham). Wiederum findet er ſich auf der Beerings- und dabei liegenden Kupferinſel (Müller Rußl. Samml. III. 432. Stähelin Nachr. v. d. neuentd. Inſeln 113.); ferner auf Kamtſchatka und der ganzen Küſte längs dem Eismeere. Hier ſcheint vorzüglich ſein Hauptſitz zu ſeyn,

Bildung des Leibes und in Anſehung des langen Schwanzes 4) kömmt er gänzlich mit dem Fuchſe überein; dem Kopfe nach gleicht er aber mehr dem Hunde. Er hat weichere Haare als der gewöhnliche Fuchs, und die Farbe von denſelben iſt zu einer Zeit weiß und zur andern Zeit blaulicht aſchgrau; der Kopf nach Verhältniß des Leibes kurz; er iſt bey dem Halſe breit, und hat am Ende eine ziemlich ſpitzige Schnauze; die

ſeyn, denn da nimmt er ein großes, waldloſes, mit Haide bewachſenes Gebiet vom ſiebenzigſten bis zum fünf und ſechzigſten Grade der Breite ein. Auf Neu-Semlin ſind dieſe Füchſe in großer Menge; auch bewohnen ſie die mitten zwiſchen Spitzbergen liegende Kirſcheninſel, wohin ſie unſtreitig durch ſchwimmende Eisinſeln gekommen ſeyn müſſen. Endlich finden ſie ſich auch in den öden Gebirgen zwiſchen Lappland und Norwegen. Pennant arct. Zool. 44. D.

4) Der Schwanz iſt kürzer und buſchiger als am gemeinen Fuchſe. Er iſt auch überhaupt kleiner. Penn. arct. Zool. a. a. O. Ihre Länge beträgt nach Gmelin 22 Zoll bis zum Schwanze, und dieſer iſt 12 Zoll lang.

die Ohren ſind beinahe rund. An den Vorderfüßen ſind fünf Zehen und eben ſo viele Nägel, an den Hinterfüßen aber ſind nur vier Zehen und eben ſo viele Nägel. Bei dem Männchen iſt die Ruthe kaum ſo dick wie eine Schreibfeder; die Hoden ſind ſo groß wie Mandelkerne, und liegen im Haare ſo verborgen, daß man ſie kaum finden kann. Die Haare, womit der ganze Leib bedeckt iſt, ſind ungefähr zwei Zoll lang; ſie ſind glatt, dicht und weich wie Wolle. Die Naſenlöcher und der untere Kinnbacken ſind nicht mit Haaren verſehen; die Haut davon ſcheint hervor, und iſt ſchwarz und bloß an dieſen Gliedmaßen.

Der Magen, die Gedärme, die Eingeweide und die Samengefäße, ſowohl beym Männchen als beim Weibchen, ſind denen beim Hunde gleich. In der männlichen Ruthe iſt auch ein Knochen, und das ganze Gerippe gleicht dem Gerippe von einem Fuchſe.

Die Stimme des Iſatis hat etwas von dem Gebelle des Hundes und dem Belfern des Fuchſes an ſich. Die Kaufleute, welche mit Pelzwaren handeln, unterſcheiden zwei Iſatisarten, nämlich weiße und blaulicht aſchgraue; von dieſen hält man am meiſten,

und

und je blauer und brauner ſie ſind, je theurer ſind ſie. Ob ſie aber gleich in der Farbe der Haare verſchieden ſind, ſo ſind ſie doch deswegen nicht von verſchiedenen Gattungen. Erfahrne Jäger haben den Herrn Gmelin verſichert, daß unter eben demſelben Wurfe ſich weiße und aſchgraue junge Iſatis fänden 5). Es iſt alſo der eine nur ein Abfall von dem andern.

Norden iſt das Klima der Iſatis; und vorzüglich halten ſie ſich in denen Ländern auf, die am Eismeer und an den Flüſſen liegen, die in daſſelbe fallen. Sie lieben die freien Oerter, und halten ſich nicht in Wäldern auf. Man trifft ſie in den kälteſten, bergichtſten und kahleſten Gegenden von Norwegen

5) Allamand führt einen Iſatis an, der in Holland gezeigt wurde, und im Winter weiß, im Sommer blau war. Allemand Buffon ſupplem. IV. holl. p. 50. in der Note.

Leem erwähnet einer Spielart, die weiß war, mit ſchwarzen Ohren und Füſſen, Lapp. S. 102.; und Martens fand auf Spitzbergen einige weiße mit ſchwarzen Köpfen. Dergleichen auch Phips. Berl. Samml. IX. p. 562. O.

wegen, Lappland, Siberien und auch ſogar in Island an c). Im März begatten ſich dieſe Thiere 6); und da ihre Zeugungsglieder eben ſo wie bei den Hunden gebildet ſind, ſo können ſie bei der Paarung nicht gleich wieder von einander kommen. Ihre Brunſt währet vierzehn Tage bis drei Wochen; dieſe Zeit über halten ſie ſich immer in der Luft auf, nachhin aber begeben ſie ſich in die Löcher, welche ſie ſchon zum voraus gegra=

c) Die Füchſe ſind wahrſcheinlicher Weiſe über das Eis gegangen, und haben ſich auf dieſe Art in Island eingeſchlichen: auf dieſer Inſel findet man ſie in großer Menge. — Sie ſind nicht röthlicht, einige wenige ſind ſchwarz; im Sommer ſind ſie gemeiniglich grau oder bläulicht, und im Winter weiß; in letzterer Jahreszeit iſt ihr Pelzwerk am beſten. Hiſt. Nat. de l'Islande par Anderſon, Tom. I. p. 56. V.

6) In Grönland belaufen ſie ſich wie die Hunde, zuerſt im März, ſodann wieder im Mai, und werfen im April und Junius viele Jungen in ihren unterirdiſchen Bauen wie der Fuchs. Fabricii Fauna groenl. p. 20. Eſt monogamus. ib. D.

gegraben haben. Dieſe Löcher, die enge und ſehr tief ſind, haben verſchiedene Ausgänge; ſie halten ſie reinlich, und tragen Moos hinein, damit ſie ein weicheres Lager haben. Die Tragzeit dauert, wie bei den Hündinnen, ungefähr neun Wochen; die Weibchen werfen mit dem Ausgang des Mais oder im Anfang des Junius, und bringen gewöhnlich sechs, ſieben bis acht Junge zur Welt d). Die Iſatis, die weiß werden ſollen, ſind wenn ſie geboren werden, weiß 7), und die, welche bläulicht aſchgrau werden ſollen, ſind ſchwärzlicht; alle aber haben alsdann

kurze

d) Anmerkung. Herr Gmelin berichtet nach dem Zeugniß der Jäger, daß dieſe Thiere bisweilen zwanzig bis fünf und zwanzig Junge auf einmal würfen. Ich halte dieſen Umſtand für ſehr verdächtig, und glaube, daß die Zahl ſehr vergrößert worden. B.

7) Minime ſpecie diverſae; invicem enim coeunt, et utraque utriusque coloris pullos habet: quinimo coeruleſcentem in albam, itidem albam in coeruleſcentem cum aetate transmutari poſſe videns ſum teſtis. Fabric. Fauna groenl. p. 20. D.

kurze Haare. Die Mutter ſäuget und behält ſie fünf bis ſechs Wochen in der Höhle; hernach läßt ſie ſie herausgehen, und bringt ihnen ihren Fraß zu. Im Septembermonat iſt ihr Haar ſchon über einen Zoll lang; die Iſatis, die weiß werden ſollen, ſind es dann ſchon am ganzen Leibe, außer einem länglichten Streif auf dem Rücken und einem Queerſtreif über den Schultern, welche beide braun ſind; und alsdann heißt der Iſatis Kreuzfuchs e) 8). Dieſes braune Kreuz verſchwindet

e) Dieſe Anzeige ſcheinet ſo genau zu ſeyn, daß man glauben kann, der Vulpes crucigera in Gesners Icon. Quadr. pag. 190. und in Rzaczynski Hiſt. Nat. Pol. pag. 231. ſey mit dem Iſatis einerlei Thier. B.

8) Dieſe Stelle iſt bei Briſſons Vulpes crucigera, le Renard croiſé. Canis fulvus, crucem nigram in dorſo gerens. Allein der ſchwediſche gelbe Fuchs mit dem Kreuze iſt eine bloße Spielart des gemeinen Fuchſes, wie Linné ſelbſt angiebt. Der bei Briſſon unter dem Kreuzfuchs angeführte Tenlie, oder Kenlée des Kolbe, iſt ein ganz anderes Thier, nämlich der kapiſche Schakal. O.

ſchwindet aber vor dem Winter, und dann ſind ſie ganz weiß, und ihr Haar iſt über zwei Zoll lang. Gegen den Maimonat fängt das Haar an auszugehen, und im Julius hat das Aushaaren ein Ende; das Pelzwerk iſt daher nur im Winter gut.

Der Iſatis lebt von Ratzen, Haſen und Vögeln, und fängt ſie mit eben ſo vieler Liſt, als der Fuchs beſitzt. Er ſpringt ins Waſſer, und ſtreicht durch die Seen, um die Neſter der Enten und Gänſe aufzuſuchen, aus welchen er die Eier und Jungen auffrißt 9). Er hat

9) Wie dreiſt dieſe Thiere Stellern alles unter den Händen wegnahmen, und ſelbſt Theile der Menſchen anbiſſen, kann man aus deſſen Beſchreibung von Kamtſchatka ſehen.

Selbſt die härteſte Winterkälte der nördlichſten Länder hält ſie nicht ab, auf Beute herumzuſtreifen. Sie ernähren ſich von jungen Gänſen, von allen Arten der Waſſervögel und ihren Eiern, von Haſen und andern kleinen Thieren: ja in Grönland leben ſie oft aus Noth von Beeren, Muſcheln, oder was das Meer ſonſt auswirft; aber in Nordaſien und Lappland iſt der Lemming ihre Hauptnahrung. Hier wandern

hat in dieſen wüſten und kalten Gegenden blos an dem Vielfraß einen Feind, der ihm nachſtellet und auflauert 10).

Da

wandern die weißen Füchſe eben ſo wie dieſe Ratzen, ſo, daß, wenn dieſe voran ziehen, jene dieſen Kolonien auf dem Fuße folgen. Indeſſen ſind dieſe Wanderungen, da ſie vom Lemming abhangen, unbeſtimmt. Die Füchſe verlaſſen ihr Vaterland oft auf drei bis vier Jahre, wahrſcheinlich, ſo lange ſie außerhalb deſſelben Nahrung finden. Um den Jeniſei herum glaubt man, daß dieſe Emigranten nach den Ufern des Oby ziehen. Pennant arct. Zool. a. a. O.

Victus ſunt cadavera omnia, lepus, tetrao, lagopus, ova volucrium, nec non ipſae aves nidificantes, empetri baccae, Mytili, myae et piſces varii; praeſertim autem ſalmones arctici, quos eludit, dum littora adeunt pro ovis pariendis, et gadi eglefini, quos fallit movendo aquam, dum natura ſua aggrediuntur et arripiuntur.— Natare valens in inſulas trajicit, praeſertim aeſtivo tempore, nidos avium quaerens. Fabric. Faun. groenl. l. c. Daß er Leichen ausſcharre, findet man bei Cranz Grönl. a. a. O. und Pallas Reiſ. III. p. 75. O.

10) Linné ſagt doch vom Vielfraß: admittit Vulpem

Da der Wolf, Fuchs, der Vielfraß und die andern Thiere, welche ſich in den nördlichen Ländern von Europa und Aſien aufhalten, von der einen Erdhälfte nach der andern hinüber gegangen ſind, und alle in Amerika wieder angetroffen werden; ſo muß auch der Iſatis ſich daſelbſt finden, und ich vermuthe, daß der nordamerikaniſche ſilbergraue Fuchs, wovon Catesby f) 11) die Figur

Vulpem. Linné Syſt. nat. XII. I. p. 76. O.

f) Hiſt. nat. de Caroline, par Catesby. Tom. II. pag. 78. B.

11) Canis virginianus. Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 74. O.

Daß ſie in Grönland ſind, haben wir ſchon geſehen. Diejenigen, welche man auf den Berings- und Kupferinſeln antrifft, ſind wahrſcheinlich von Aſien auf Eisſchollen herübergekommen, da Steller auf den weiter gegen Nordamerika liegenden Inſeln nur ſchwarze und braune Füchſe antraf, eben wie auf dem daneben liegen-

Figur geliefert hat, wohl eher der Iſatis, als ein bloßer Abfall von der Fuchsart, ſeyn möge.

liegenden Amerika. An der Hudſonsbay fieng Graham vom Dezember bis März über vierhundert derſelben. Pennant arct. Zool. a. a. O.

O.

Anhang.

Anhang.

Der Iſatis unterſcheidet ſich vom Fuchſe durch einen kurzen, dicken, mehr hundiſchen Kopf, daran die Schnauze aber doch ſpitzig iſt. Die Ohren ſind auch kurz und rundlich, das Haar dicht, weich, wollenartig, gerade, am Leibe lang. Der Schwanz ſoll kürzer als am Fuchſe und mit der Spitze gleichfarbig ſeyn; allein er iſt, nach Fabricius, wie am Fuchſe geſtaltet, und von der Länge des Leibes; und nach Graham iſt das Ende deſſelben an der Hudſonsbay immer ſchwarz, da es am gewöhnlichen Fuchſe dort weiß wäre. Die unten haarigen Pfoten unterſcheiden ihn beſſer als die Farbe, die ſehr abändert. Wenn die jungen weißen Füchſe nach einem Vierteljahre auf dem Rücken graugelb mit Schwarz vermiſcht werden, nennt man ſie in Rußland Norniki; wenn ſie im September bis auf einen ſchwarzen Queerſtreifen auf den Schultern und mitten auf dem Rücken weiß wer-

den, heißen ſie Kreuzfüchſe oder Kreſtowiki; im November ſind ſie ganz weiß, aber noch nicht langhaarig, und heißen dann Unausgewachſene, Nedopeſzi; im Dezember haben die Haare ihre völlige Länge, und ſie werden Ausgewachſene, Roslopeſzi genannt. Im folgenden Mai bekommen ſie wieder nach den Haaren kurze Haare und die Farbe, die ſie als Norniki hatten. Die weißen Steinfüchſe ſollen nie grau und die grauen nie weiß werden. Dieſe grauen ſind jung ſchwärzlich, behalten ihre Farbe, die aber nach und nach glänzender und grauer wird. Von beiden Farben nutzt man die Felle, und fängt dieſe Thiere in großer Anzahl. Nach Cranz fangen die Grönländer ſie in einer Art von Wolfsgruben, die ſie in Schnee vergraben, und mit Hering überſtreuen, oder auch in Schlingen von Fiſchbein über ein Loch im Schnee, worein man Stücke dieſes Fiſches gelegt hat; oder endlich in Fallen, die wie ein Häuschen von Stein gebauet ſind, darin ein Stück Fleiſch an einem Stecken gebunden iſt, welcher, wenn der Fuchs daran rührt, vermittelſt eines Riemens einen breiten Stein vor dem Eingang fallen läßt 12).

In

12) Capitur 1) in decipulis lapideis vivus; 2) in lacunis nivis, quarum orificia tendiculis

In den Fallen werden ſie ſonſt oft von Vielfraßen und Raubvögeln aufgefreſſen. Da ſie keinen ſo übeln Geruch haben, ſo iſt ihr Fleiſch wohlſchmeckender als von andern Füchſen, ja die Grönländer ſollen es dem Haſenfleiſche vorziehen.

Man verbraucht die Felle in den Ländern ihres Aufenthalts, oder verkaufet ſie an Ausländer. Die Ruſſen verkaufen die meiſten nach China, und die Chineſer bezahlen das Stück mit anderthalb bis vierthalb Rubel; die bläulichten mit zwei Rubel; blaue Eisfüchsbäuche, das Stück bis ſieben und zwanzig Kopeken; die Pfoten, das Paar acht bis zwanzig Kopeken; ganze Pelze zu funfzig Rubel; zuſammengenähete weiße oder blaue Rücken, den Sack zu zwanzig bis zwei und ſechzig Rubel; Säcke aus genäheten Bäuchen

diculis cinguntur, quibus irretitur, eſcam in fundo lacunae quaeſiturus; 3) in foveis lapideis altis, in quas fallaci modo decidit, per foramen minus retrogredi non valens ob profunditatem; 4) ſclopis etiam occiditur, 5) nec non jaculis a pluribus aſſociatis in inſula vel peninſula eum cingentibus. Fabric. Fauna groenl. pag. 21. D.

Bäuchen bis zehn Rubel; ſogenannte Sinacki, den Sack zu zwölf bis acht und zwanzig Rubel; Kreſtowatiki oder Kreuzfüchſe, den Sack zu funfzehn Rubel; mohrengraue Eisfüchſe, Tſchajeſchnik, den Sack fünf bis neun und dreißig Rubel; Norniki, den Sack zehn bis ſieben und zwanzig Rubel; Säcke aus weißen oder bunten Peſzipfoten, acht bis zwanzig Rubel; Bettdecken aus Eisfüchſen verſchiedener Art und Größe, zwölf bis ſechzig Rubel. Pall. Reiſ. III. p. 137.

Der Iſakis, den Graf Buffon in ſeinen Supplementen anführt, und abgebildet liefert, iſt nicht der rechte Iſatis, ſondern der Korſak.

Der blaue Iſatis iſt hier nach einer pennantſchen, und der weiße nach einer eigenen Abbildung von Schrebern vorgeſtellet.

D.

Anhang.

Der virginiſche Fuchs. T. CCCXV

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Anhang.

Der virginiſche Fuchs 1).

Schreb. Säugth. Tab. 92. B.

Graf Buffon vermuthet im vorigen Abſchnitte bei der Anmerkung f, daß dieſer Greyfox des Catesby eine Abart des Iſatis ſeyn könne. Da ſolches aber ſehr zweifelhaft iſt,

1) Greyfox. Catesby Carol. Tom. II. p. 78. Tab. 78. Penn. Synopſ. quadr. p. 157. n. 114.

Canis vulpes cinerea. Briſſon Quadr. p. 174. n. 7.

The Fox of Carolina. Lawſon Carol. p. 125.

The Fox. Brick. North-Carol. p. 124.

Vulpes

iſt, ſo will ich ihn hier lieber beſonders aufſtellen. Er hat eine lange Schnauze, ſpitzige Ohren, geſtreckte Beine, und überall eine weißgraue Farbe, ein wenig um die Ohren herum ausgenommen. Der Geſtalt nach kömmt er mit den inländiſchen Füchſen überein; doch läßt ſein Schwanz in der Abbildung am Ende dicker und haariger. Er lebt in Virginien, Carolina und ähnlichen nordamerikaniſchen Ländern, nicht in unterirdiſchen Bauen, ſondern in holen Bäumen, aus welchen man ihn mit Rauch treibet. An dem zahmen Geflügel thut er vielen Schaden, und wird leicht zahm.

Herr

Vulpes cinereus americanus. Klein Quadr. p. 71.

Amerikaniſcher Silberfuchs. Halle. I. 505.

Renard. Du Pratz Louiſ. II. p. 92.

Der virginiſche Fuchs. Schreber Säugth. III. p. 361. n. 10. Tab. 92. B.

Canis (virginianus) cauda recta, corpore ex cinereo albicante. Erxleb. Mammal. p. 567.

Der virginiſche Fuchs. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 250. n. 146.

Canis virginianus. Linné Syſt. Nat. XIII. I. p. 74. n. 16. Penn. arct. Zool. I. p. 50.

Herr Schreber glaubt, daß der guianiſche Fuchs, welchen Herr Fermin 2) anführt, hierher gehöre, da er dann vielleicht über ganz Südamerika gienge.

2) Fermin Beſchreib. von Surinam. I. p. 91.

CXXXIV.

Der Griesfuchs 1).

Schreber Säugth. Tab. 92. A.

Vielleicht gehöret dieſes Thier zu dem vorhergehenden; allein die Abbildungen geben eben

1) Der Griesfuchs. Schreber Säugth. III. p. 360. n. 9. Tab. 92. A. Müller Naturſyſt. Suppl. p. 29. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. 378. n. 213.

Canis cinereo - argenteus. Erxleb. Mammal. p. 567. q. Zimmerm. II. 250. n. 145.

Canis (cinereo - argenteus) cauda recta, corpore cinereo, collo lateribus fulvo. Linné Syſt. Nat. XIII. I. p. 74. n. 15.

Der Silberfuchs, Griesfuchs. Penn. arct. Zool. p. 50. n. 20. D.

Der gries Fuchs. T. CCCXVII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

eben ſo wenig als die catesbyſche Beſchreibung dazu Anlaß. Herr Schreber hat eine eigene Abbildung von dieſem Thiere geliefert, die wir hier nebſt deſſen Beſchreibung anführen.

„Der Scheitel, Hals und Rücken iſt grau, ſchwarz und weiß melirt; die feinern Haare ſind weißgrau, die ſtärkern hingegen abwechſelnd ſchwarz und weiß, wie die Stachelthierfedern. Die Ohren auswendig braungelb, gegen die Spitze zu mit Schwarz melirt. Um die Ohren herum und an den Seiten des Halſes zeigt ſich ein fuchsgelber Fleck. Kehle, Bruſt und Bauch ſind weiß; die Beine auswendig braungelb. An den vordern läuft vorn von oben herunter ein ſehr ſchmaler, ſchwarz und weiß melirter Streif, der ſich unten in eine breite Schwärze verlieret. An den hintern gehet inwendig ein weißer Streif herunter, an den ſich unten ein ſchwärzlicher hinterwärts anſchließt. Der Schwanz iſt braun, mit etwas Gelblichtem vermengt. Die Größe kömmt derjenigen nicht bei, welche die hieſigen Füchſe haben. Das Vaterland dieſes Thiers iſt Nordamerika, von da die Bälge häufig nach Europa kommen, und hier verarbeitet werden." Schreb.

Herr

Herr Pennant unterſcheidet ihn auch von dem virginiſchen, und ſagt: Er bewohnet Louiſiana, wo man ihn in Hölen, in waldigen Höhen in Menge antrifft. Da er in Wäldern lebt, und daher nur auf das Vögelwildpret ausgehet, ohne weiter den zahmen Thieren zu ſchaden, ſo macht man nicht viel Jagd auf ihn. Mehr durch ſeine unterirdiſchen Baue, als durch ſeine Farbe, weicht er von dem vorhergehenden ab. Penn.

a. Der Korsac. T. CCCXVIIII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

b. Der Corsak. T. CCCXIX.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

****

CXXXV.

Der Korſak 1).

a) Buffon Suppl. Quadr. VIII. T. 17. und
b) Schreb. Säugth. T. 91. B.

Der Graf von Buffon führt in ſeinen Supplementen folgenden Brief des Herrn Colinſon aus London, vom Jahre 1768, an, worin eine Nachricht vom Korſak ſtehet, obgleich

1) Iſatis. Buffon Suppl. quadr. ed. in 12. Tom. VIII. p. 180. pl. 17.

Canis (Corſac) cauda fulva, baſi apiceque nigra. Linné Syſt. Nat. 12. III. p. 223.

Korſaki, eine Art kleiner Füchſe. Rytſchk. Oremburg. I. p. 232.

The Corſac Fox. Penn. Synopſ. quadr. p. 154. n. 112.

Der

gleich Graf Buffon ihn unrecht Iſatis nennt. Hr. Collinſon ſchreibt: „Einer meiner Freunde, Herr Paul Demidow 2), ein Ruſſe, welcher

Der Korſak. Canis Corſac. Schreber Säugth. III. p. 359. n. 8. Tab. 91. B.

Der Wolfshund. Müllers Naturſyſtem. Suppl. p. 28.

Canis (Corſac) cauda recta fulva, baſi apiceque nigra. Erxleb. Mammal. p. 566. n. 8.

Canis Corſac. Wolfshund. Gatterer vom Nutz. u. ſ. w. I. 377. n. 212.

Der Korſak. Hablizl. Pallas N. nordiſche Beiträge. I. p. 29.

Canis Corſac. Der Korſak. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 248. n. 143.

Canis Corſac. Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 74. n. 13.

Der Korſak. Pennant arct. Zool. I. p. 49. n. 18. D.

2) Die ſchreberſche Abbildung iſt auch unter den Augen des Freih. von Demidow gemacht, und dem Herrn Schreber von dem Herrn Pallas mitgetheilt. Linné hatte ſeine Beſchreibung ebenfalls nach einer ſolchen gemacht. Herr Schreber ſagt: „Die Farbe dieſes Fuchſes iſt im Sommer hellfuchsgelb, im Winter ſtark mit Grau gemiſcht, mitten auf dem Rücken dunkler, am Bauche weiß, an

cher Ihre Werke bewundert, ſchicket Ihnen die Abbildung eines Thieres, welches noch nicht

an den Füßen röther. Die Augen ſind mit einer weißlichen Einfaſſung umgeben; von ihnen läuft ein brauner Streif nach der Naſe zu. Die Ohren haben die Farbe des Rückens, wie auch der Schwanz, welcher jedoch am Anfange und der Spitze ſchwärzlich iſt. Die Ohren ſind kurz; der Schwanz faſt ſo lang als der Leib. An Größe kömmt der Korſak dem Birkfuchſe nicht bei.

Er bewohnet die bergigen Gegenden der Steppe zwiſchen dem Jaik und Irtiſch, wo er ſich in Bauen unter der Erde aufhält, und dem Federwild vielen Schaden thut.

Den Sitten nach kömmt er mit dem Birkfuchſe überein. Die Kirgiſen jagen ihn mit dem (Falco Chryſaetos oder) Berkuten und Hunden ſo häufig, daß ſie jährlich allein an die Ruſſen vierzig bis funfzig tauſend Stück Bälge vertauſchen, wovon viele in die Türkei gehen. Die Kirgiſen brauchen ſie im Handel und Wandel, bei Kauf und Tauſch faſt mit Geld, und beſtimmen den Preis ihrer Waren nach der Anzahl der Korſakenbälge, die man dafür geben muß. Schreber Säugth. III. p. 360. D.

nicht beſchrieben iſt, und Coßac genannt wird. Es kömmt aus den großen Wüſten der Tartarei, welche zwiſchen den Flüſſen Jaik, Emba und den Quellen des Irtiſch liegen. Die Coßacs ſind daſelbſt in ſolcher Menge, daß die Tartaren davon jährlich funſzig tauſend Bälge nach Oremburg liefern, von da man ſie nach Siberien und in die Türkei ſchicket.

Seine Länge beträgt von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes	1 Fuß	7 Zoll	11 Lin.
Von der Fußſohle bis auf den Kopf	1 —	2 —	5 —
Von der Fußſohle bis über die Schultern	= —	11 —	= —
Die Länge des Kopfs	= —	5 —	2 —
Die Länge der Ohren	= —	2 —	2 —
Abſtand der Ohren	= —	3 —	= —
Länge des Schwanzes	= —	10 —	= —

Die Geſtalt des Kopfs, der ſanfte Blick und das Gebelle dieſes Thieres ſcheinet es dem Hunde nahe zu bringen; deſſen ungeachtet hat es den Schwanz und das ſehr ſchöne und ſehr ſanfte Fell mit dem Fuchſe gemein. Sein Blut iſt von hitziger Natur, und er verbreitet

breitet einen eben ſo üblen Geruch durch ſeine Ausdünſtung als der Schakal und der Wolf.“

Graf Buffon ſagt: Es kam mir, nach dieſer Abbildung und noch mehr nach dieſer kurzen Beſchreibung des Herrn Demidow und der gmelinſchen, vor, daß dieſes Thier der von uns erwähnte Jſatis ſey, und desfalls habe ich ſie (unter dem Titel) in Kupfer ſtechen laſſen. Buffon Suppl. a. a. O.

Die ausführlichere Beſchreibung dieſes Thieres haben wir dem Herrn Hablizl zu verdanken. Er ſagt: Bis ich werde Gelegenheit haben, durch verſchiedentlich angeſtellte und wiederholte Verſuche, in Anſehung der Begattung des Korſaks mit dem gemeinen Fuchs, auszumachen, in wie fern er ſich mit ſelbigem fruchtbar begatten und fortpflanzen könne, liefere ich hier eine ſo viel als möglich vollſtändige Naturgeſchichte deſſelben, aus welcher man hinlänglich erſehen wird, in wie fern er nach ſeiner äußern Geſtalt, Haar, Farbe und Lebensart mit dem gemeinen Fuchs übereinkömmt, oder ſich von ſelbigem unterſcheidet.

Die zwiſchen dem Uralfluß und dem Jrtiſch

tiſch befindlichen Steppen Aſiens giebt der Ritter Linne als das eigentliche Vaterland des Korſaks an; ich weiß aber aus eigener Erfahrung, daß er auch weiterhin nach Süden in den längs dem öſtlichen Ufer der kaſpiſchen See gelegenen Gegenden bis nach Aſtrabat hin häufig anzutreffen ſey. Wie weit er ſich diesſeits des Ural nach Norden zu aufhält, kann ich eigentlich nicht genau beſtimmen; mir iſt nur ſo viel bekannt, daß er längs der Achtuba in der ſo genannten jaikiſchen Steppe, bis nach Zarizyn hinauf, nicht ſelten gefunden werde. Nach Weſten zu ſcheint das kaſpiſche Meer und die Wolga ihm zu den Grenzen ſeines Aufenthalts zu dienen; denn ſo viel mir bewußt iſt, ſo iſt er noch von niemanden in den auf der weſtlichen Seite dieſer Gewäſſer gelegenen Steppen wahrgenommen worden 3).

In

3) Herr Pennant ſagt vom Korſak: Es iſt ein Fuchs mit aufrechten Ohren, gelblichgrünen Augenſternen und weißer Kehle. Seine Farbe iſt im Sommer hell fuchsgelb, im Winter aſchgrau; die Mitte des Schwanzes iſt grau, aber die Wurzel und Spitze ſchwarz, und dabei dick von Haaren. Der Pelz iſt ſtraffer und kurzhaariger als beim gemeinen Fuchſe. Ich fand

dieſe

In den Gegenden, wo der Korſak ſeinen Aufenthalt hat, macht er ſich zu ſeiner Wohnung ungefähr eine Arſchien tiefe, mit zwei, drei und auch mehrern Eingängen verſehene Höhlen in die Erde, in welchen er ſich den größten Theil des Tages über aufhält, und wider alle ihn bedrohenden Gefahren ſeine Sicherheit ſuchet.

Seinen

dieſe Art unter den Zeichnungen des verſtorbenen Herrn Taylorwhite, der mir ſagte, ſie kämen aus Nordamerika; wahrſcheinlich gehört dieſe Art nach der Hudſonsbay. — Dieſe Raße iſt in den gemäſſigten hügelichten Theilen der Tartarei ſehr häufig, vom Don bis zum Amur; allein nirgends in waldichten Gegenden. Sie gräbt tief unter die Erde.

Man ſoll ſie gleichfalls längs dem Ufer des Indigirsk und Anadyr finden, nämlich da, wo die Hügel nackt ſind. Im übrigen Sibirien iſt der Korſak nur jenſeits des Baikals bekannt, wie auch durch die Felle, welche die Kirgiſen und Bucharen zum Verkauf bringen. In Rußland findet er ſich in den Wüſten gegen die Krimm und Aſtrachan hin, wie auch am ſüdlichen Ende des Gebirges Ural. Pennant arct. Zool. a. a. O.

Seinen Nahrungsgeſchäften, welche in dem Raube allerlei Gattungen von Vögeln und kleinen Steppen-Thieren, vorzüglich aber verſchiedenen Mäuſearten und beſonders den Springhaſen (jaculus), beſtehen ſollen, gehet er hauptſächlich des Nachts nach, und ſobald er eine Beute gemacht hat, bringt er ſie nach ſeiner Höhle, und dasjenige, was er von ſelbiger nicht auf einmal verzehren kann, vergräbt er daſelbſt in die Erde. — Da der Korſak in ſolchen Gegenden zu Hauſe iſt, die faſt alle einen Mangel an Waſſer, wenigſtens an friſchem, haben, ſo ſcheint die weiſe Vorſehung der Natur für ihn dadurch geſorgt zu haben, daß ſie ihn gänzlich von der Plage des Durſtes befreiet hat; denn ich halte gegenwärtig ſchon über ein halbes Jahr einen bei mir im Hauſe, und noch nie hat er das ihm vorgeſetzte Waſſer berühren wollen, ſelbſt nicht einmal in den heißeſten Sommertagen.

Uiberhaupt hat er bis jetzt außer der Milch noch keine anderen flüßigen Speiſen zu ſich nehmen wollen. Seine tägliche Nahrung beſteht bis jetzt noch immer in rohen Fiſchen, von welchen ihm alle Gattungen von Stören am liebſten ſind. Rind- und Schaf-

fleiſch

Fleiſch genießt er nicht anders als gekocht; und ich habe es vergebens verſucht, ihn durch den Hunger zu zwingen, ſowohl das eine als das andere roh zu freſſen. Am begierigſten bezeigt er ſich, wenn man ihm einen lebendigen Vogel oder eine lebendige Maus vorlegt; woraus es ſich alſo beſtätiget, daß dieſe oben angeführter Maßen ſeine natürlichſten Speiſen ſeyn müſſen. — Was ſonſt ſeine Sitten anbelangt, ſo verhalten ſich ſelbige nach den Beobachtungen, die ich über dieſelben ſeit einem halben Jahr anzuſtellen Gelegenheit gehabt habe, folgender Maßen.

Er iſt von Natur ſehr ſchüchtern und wild, ſo daß er ſich ſchwerlich und vermuthlich wohl niemals gänzlich zahm machen läßt; denn ſchon ſeit einem halben Jahre habe ich einen bei mir in der Gefangenſchaft lebenden, ungeachtet ich ihn noch ganz jung erhielt, kaum ſo weit bringen können, daß er ſich mit bloßen Händen, ohne ſich zu wehren, angreifen läßt; allein auch dieſes verſtattet er nur demjenigen, der alle Tage um ihn iſt, und der ihm ſein Futter giebt. So bald ſich jemand anders ihm nähert, empfängt er ihn mit funkelnden Augen, die im Finſtern ganz grün zu ſeyn ſcheinen, blecket mit beſtändigem Murren die Zähne, und

beißet,

beißet, ſo viel er kann, um ſich; wenn er aber endlich ſiehet, daß er gar nichts ausrichten kann, ſo fängt er an zu zittern, und verrichtet auf beiderlei Art ſeine natürliche Nothdurft. Am Tage iſt er gemeiniglich ganz ruhig, ſobald aber die Nacht herankömmt, wird das Verlangen nach der Freiheit in ihm wirkſamer, und er iſt überaus unruhig, indem er ſich in einem fort bemühet, ſich von ſeiner Gefangenſchaft zu befreien. Bisweilen giebt er dann auch einen kläglichen Laut von ſich, der dem Geſchrei des gemeinen Fuchſes ſehr nahe kömmt. Eben des Nachts iſt es auch, da er am liebſten ſeine Nahrung zu ſich nimmt; denn am Tage thut er es nur ſelten. — Bei dem Sitzen, Liegen und Schlafen nimmt er alle die Geſtalten an, die allen den Thieren, welche nach dem Ritter von Linne zu dem Geſchlechte des Hundes gehören, eigen ſind. Er ſtinket auch eben ſo ſtark als der Fuchs. Sein Koth iſt hart, und wenn er austrocknet, iſt er weiß. Die Geſellſchaft anderer Thiere verabſcheuet er gänzlich, insbeſondere fürchtet er ſich vor dem Hunde. — Mit ſeines Gleichen verträgt er ſich hingegen ſehr gut; denn ich habe zwei, drei Korſaken in einer Kammer eingeſperrt gehalten, und ſie lebten ganz ruhig miteinander, ſo daß ſie faſt beſtändig

beiſammen lagen. — Im Laufen iſt der Korſak ſehr ſchnell und behende, ſo daß ihn die beſten Jagdhunde kaum einholen ſollen, und während demſelben trägt er beſtändig den Schwanz gerade ausgeſtreckt. — Seine Begattungszeit iſt vermuthlich in den letzten Wintermonaten; denn im April findet man ſchon ſeine Jungen in den Hölen, deren Anzahl verſchiedentlich ſeyn ſoll; manchmal trifft man ihrer drei, und manchmal auch fünf an.

Der Korſak verändert auch, ſo wie der Wolf und der Fuchs es in den nördlichen Gegenden zu thun pflegen, im Winter die Farbe ſeiner Haare, indem er an den meiſten Theilen ſeines Leibes die gelbe mit der grauen verwechſelt. Je weiter er ſich nach Norden aufhält, je ſtärker geſchiehet dieſe Veränderung. Ich habe ſolche Winterfelle aus der jaikiſchen Steppe geſehen, die außer den Füßen ganz grauweiß waren. In den ſüdlichen Gegenden hingegen werden nur die Haare ſeines Rückens an ihren Spitzen weiß, mit Beibehaltung übrigens ihrer gewöhnlichen gelben Farbe. Die Meinung des ſel. Gmelins, als wenn die Veränderung, welche einige vierfüßige Thiere und Vögel in Anſehung ihrer Farben in den nördlichen Gegen=

Gegenden im Winter leiden, von dem Mangel der Nahrung herrühre, läßt ſich durch eine Wahrnehmung, die ich bei den Korſaken angeſtellt habe, wohl beinahe in Zweifel ſetzen; denn ungeachtet der bei mir lebende jederzeit einen Uiberfluß an Nahrungsmitteln hatte, ſo wurde er doch, ſo bald der Winter herannahete, eben ſo grau, wie es mit denen ſeiner Art zu geſchehen pfleget, welche in der Wildniß leben; und ich glaube daher, daß das Grau- und Weißwerden der Haare bei den Thieren, und der Federn bei den Vögeln, noch zu den noch zu erforſchenden Geheimniſſen der Natur gehöre.

Die Kirgiſen, Karakalpaiken, Truchmenen und noch einige andere diesſeits des Ural in den Steppen ſich aufhaltenden nomadiſchen Tartarn ſind diejenigen Völker, welche ſich hauptſächlich mit dem Fange der Korſaken abgeben, indem ſie mit den Bälgen derſelben einen ſtarken Handel treiben. Aus der oremburgiſchen Topographie iſt es bekannt, daß alle Jahre 40 bis 50000 derſelben nach Oremburg und Trolykaja-Krepoſt gebracht, und dort an Ruſſen gegen andere Waaren vertauſcht werden. Die Schiffe, die von Aſtrachan nach Mangiſchlack und Tjukkarachan des Handels wegen gehen, bringen auch

alle

alle Jahre eine beträchtliche Anzahl derſelben mit ſich. Die Art und Weiſe, nach welcher eben benannte Völker ſich der Korſaken bemächtigen, iſt verſchieden. Sie fangen ſie entweder mit Fallen, oder ſie jagen ſie mit Hunden, oder ſie gewinnen ſie auch noch auf eine ganz beſondere Art: ſie machen nämlich bei dem einen Eingang in die Höhle, in welcher ſie einen Korſaken vermuthen, ein Feuer an, und ſuchen durch die Bewegung der Luft den Rauch in dieſelbe hineinzutreiben, wodurch der Korſak genöthiget wird, durch einen andern Ausgang ſelbige zu verlaſſen, und ſich in die Hände ſeiner Feinde zu überliefern.

Da die Beſchreibung, welche der Herr Ritter von Linne von dem Korſak bekannt gemacht hat, ziemlich mangelhaft und nicht durchgängig richtig zu ſeyn ſcheint, ſo theile ich nachſtehende vollſtändigere, die ich nach drei verſchiedenen Individuen zu verfertigen Gelegenheit gehabt habe, hier mit.

Es iſt unſtreitig, daß der Korſak in Anſehung ſeiner ganzen äußern Geſtalt mit dem Fuchſe übereinkömmt, nur durch die viel geringere Größe unterſcheidet er ſich ſehr merklich von demſelben, wie es aus der unten nachfol=

nachfolgenden Ausmeſſung aller ſeiner Theile deutlich zu erſehen ſeyn wird. — Sein Kopf iſt eben mit einer ſo verlängerten und ſpitzigen Schnauze verſehen, wie ſie der Fuchs hat. Die Zähne verhalten ſich durchgängig ſo wie bei den andern Arten des Hundegeſchlechts. Die obere Lefze iſt ſtumpf, hanget über die untere herunter, und iſt vorn auf beiden Seiten mit vier oder fünf Reihen langer, ſchwarzer, nach dem Kopf zurückgekrümmter, ſteifer Barthaare beſetzt, welche aus kleinen warzigen Erhöhungen herausgehen, und von denen die längſten drei Zoll betragen mögen. An den Backen bemerket man auch auf jeder Seite fünf dergleichen Borſten. — Die untere Lefze iſt auf den Seiten durch die obere bedeckt, und mit ganz kurzen weichen Haaren beſetzt. — An dem Gaumen der obern Kinnlade ſind acht ziemlich breite, in die Queere laufende Furchen befindlich. — Die Zunge iſt zart, einfärbig, ſtumpf, glatt, hat nach ihrer Länge hin eine Rinne, und zieht ſich in ſo viele Falten zuſammen, als es Queerfurchen an dem Gaumen der obern Kinnlade giebt. — Die Naſe iſt ein wenig weiter voraus als die Lippen, ſtumpf, glatt, ſchwarz gefärbt und faſt immer naß. — Die Naſenlöcher ſind rund, und haben außerhalb eine Ver-

tiefung

tiefung in Form eines halben Mondes. — Die Augen liegen tief im Kopfe. Der Stern derſelben iſt ſchwarz, und der Ring um ſolchen graulichgelb. Einige ſteife, ſchwarze Borſten, die an dem obern Augenliede gegen den innern Winkel hin befindlich ſind, vertreten die Stelle der Augenwimmern. — Die Ohren ſtehen aufrecht, ſind in Betracht des Kopfes ziemlich kurz, ſtumpf, herzförmig, an ihrer äußern Grundlage zweifach geſpalten, und inwendig mit langen, weichen, weißgefärbten Haaren bewachſen; von außen aber gleichen ſie in Anſehung ihrer Farbe dem Rücken.

Die Haare, welche den Kopf bedecken, ſind, ausgenommen diejenigen, die von den Ohren längs den Backen herunter laufen, in Betracht der übrigen, welche den Rumpf bekleiden, viel kürzer. Die obere Kinnlade iſt an ihrem Rande rund umher ſchneeweiß. Der Zwiſchenraum zwiſchen der Naſe und den Augen iſt ſchwärzlich, und die Backen und der Umfang der Augen ſind weiß, mit Untermiſchung einiger ſchwarzen Haare. — Die Stirne, der Scheitel, der obere Hals und der ganze Rücken ſind gleichfarbig; die Haare nämlich, welche dieſe Theile bedecken, ſind an ihrer Grundlage dunkelgrau, in

in der Mitte gelbroth, und an ihren Spitzen weißlich. Im Sommer ſind ſie, ſo wie alle übrigen des ganzen Leibes, viel kürzer als im Winter. — Die Seiten des Halſes und des Bauches, wie auch die Schulterblätter und die Lenden, ſind blaßgelb; denn die Grundlage ihrer Haare iſt weiß, und nicht dunkelgrau. — Die untere Kinnlade und die Kehle ſind ſchneeweiß; der ganze übrige untere Leib ſammt der Gegend des Afters iſt bei den Jungen auch weiß, bei den Alten aber hellgelb. —

Der Schwanz reichet, wenn man ihn über den Rücken zurückbieget, bis auf die Schultern hin, iſt cylindriſch, und beſteht aus langen, dicht an einander ſtehenden Haaren, die ſich etwas härter anfühlen, als die übrigen ſeines Felles, welche ſehr weich ſind. Von unten iſt er gänzlich dem Unterleibe gleich gefärbt, von oben aber gleicht er nur bei dem Austritte aus dem Körper, in Anſehung ſeiner Farbe, dem Rücken; er bekömmt hierauf gleich am Rücken einen glänzenden ſchwarzen Flecken, und dann wird er graugelblich mit Beimiſchung hin und wieder der ſchwarzen Farbe. Seine Spitze iſt aus lauter ſolchen Haaren zuſammengeſetzt, die über die Hälfte kohlſchwarz ſind.

Die

Die Füße ſind von außen recht hell gelb-roth, und von innen dem Unterleibe gleich gefärbt. Die vordern beſtehen aus fünf Zehen, deren zwei mittlere gleich und viel länger ſind, als die andern, welche wiederum eine gleiche Größe unter ſich haben. Die große Zehe ſtehet an der innern Seite der Fußwurzel in einer Entfernung von einem Zoll von den übrigen ab, und iſt kurz. — Die Hinterfüße haben nur vier Zehen, welche alle, ſo wie die an den vordern, mit ſehr krummen und ſcharfen, ſchwarzen Klauen verſehen ſind.

Der Hodenbeutel und die Vorhaut, welche ziemlich vorausgehet, ſind mit langen, weichen Haaren ganz bewachſen.

Das Weibchen des Korſaks iſt von dem Männchen äußerlich in nichts, als durch ſeine geringere Größe, unterſchieden.

Nachſtehende Ausmeſſung iſt nach einem Männchen verfertigt worden.

Ausmeſſung.

	Fuß	Zoll	Lin.
Die Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes gemeſſen,	1 Fuß	7 Zoll	3 Lin.
Die Länge des Kopfes von dem Scheitel bis zur Spitze der Schnauze	—	5 —	1 —
Die Länge des Halſes	—	4 —	4½ —
Länge des Schwanzes	—	10 —	7 —
Die Länge der Ohren	—	2 —	3 —
Abſtand derſelben von einander	—	1 —	8 —
Abſtand derſelben von den Augen	—	1 —	8 —
Abſtand der Augen von einander	—	1 —	5 —
Abſtand der Augen von den Naſenlöchern	—	2 —	2 —
Abſtand zwiſchen den Naſenlöchern	—	= —	2 —
Umfang des Kopfes über die Stirn gemeſſen	—	8 —	2 —
Umfang unter den Augen	—	4 —	5 —
Der Umfang über der Schnauze	—	3 —	6 —

Umfang

Umfang des Halſes	6 Zoll.	= Lin.
Umfang des Leibes	10 —	7 —
Umfang des Schwanzes bei ſeinem Austritte aus dem Leibe	4 —	= —
Umfang des Schwanzes in ſeiner Mitte	4 —	7 —
Umfang des Schwanzes an ſeinem Ende	5 —	2 —
Lánge des Vorderfußes	8 —	7 —
Lánge des Hinterfußes	10 —	7 —
Lánge der zwei mittlern Zehen ſammt ihren Klauen an den Vorderfüßen	1 —	7 —
Lánge der zwei Seitenzehen	1 —	= —
Die Lánge der großen Zehen ſammt ihren Klauen	= —	6 —
Lánge der zwei mittlern Zehen ſammt ihren Klauen an den Hinterfüßen	1 —	3 —
Die Lánge der zwei Seitenzehen an den Hinterfüßen	1 —	= —

Hablizl Pall. Nord. Beitr. I. a. a. O.

CXXXVI.

Der Zerda 1).

Buff. Suppl. Quadr. Edit. in 12. Tom. VIII. t. 20.

Graf Buffon beſchreibt ein Thier in ſeinen Supplementen, welches zwar noch nicht genug bekannt iſt, um es mit Gewißheit unter

1) Vulpes minimus Zaarenſis. Skiöldebrand Kongl. Vetensk. Acad. Handl. 1777. p. 265. Tab. VI. Schwed. Abh. B. 39. p. 248. tab. 6.

Animal anonyme. Buffon Suppl. Quadr. ed. in 12. Tom. VIII. p. 243. pl. 20.

Der Zerda. Canis (Zerda) pygmaeus, auriculis maximis, cauda attenuata, apice

Der Zerda. T. CCCXX.

Büff. N. d. Vierſ. T. XV. T.

unter eine bekannte Gattung bringen zu können. Da es aber von den Herren Zimmermann und Gmelin unter der Linneiſchen Hundegattung aufgenommen iſt, ſo will ich es hier auch folgen laſſen.

Graf von Buffon ſagt: Wir liefern hier (t. 20.) die Abbildung eines neuen, das iſt, allen Naturforſchern unbekannten Thieres, welches der Herr Ritter Bruin abgezeichnet und mir zu kopiren erlaubt hat.

Es hat dies Thier, deſſen Namen wir nicht wiſſen, und welches wir daher in Erwartung, daß ihm von andern ein beſſerer gegeben werden wird, das anonymiſche nennen wollen, einiges Aehnliche mit dem Haſen und auch mit dem Eichhorn. Man leſe hiervon folgende ſchriftliche Nachricht des Herrn Bruin an mich:

Man trifft in Lybien, mitten in einem See, der ſonſten Pallas Kritonides benannt wurde,

ce nigra. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 247. n. 141.

Zerda. Sparrmann Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffn. p. 48. 5.

D.

wurde, ein ſehr ſonderbares Thier an, 9 bis 10 Zoll lang, mit Ohren, die halb ſo lang als der Leib und verhältnißmäßig breit ſind, welches ſich ſonſt bei keinem andern vierfüßigen Thiere findet, außer bei der Fledermaus mit langen Ohren. Es hat eine Schnauze faſt wie der Fuchs, und doch ſcheint es ſonſt dem Eichhorn gleich; es lebt auf den Palmenbäumen, und hat kurze Nägel, die es einziehen kann. Es iſt ein ſehr niedliches Thier, von weißer, ein wenig mit Grau und Hellgelb vermiſchter Farbe. Seine Ohren ſind inwendig blos in der Mitte kahl, übrigens aber mit kleinen gelbbräunlichen Haaren und inwendig mit großen weißen bekleidet. Die Spitze der Schnauze iſt ſchwarz, der Schweif gelb und am Ende ſchwarz; ſonſt zwar lang genug, aber der Geſtalt nach von dem Eichhorn ſehr verſchieden. Sein Haar ſowohl am Leibe als auch am Schweife iſt ſehr ſanft anzufühlen. Buff. Suppl. a. a. O.

Herr Kommerzienrath Skiöldebrand giebt folgende ausführlichere Nachricht von dieſem Thier unter dem Namen eines kleinen ſeltenen Thieres aus Afrika, das zum Fuchsgeſchlecht gehört:

„Dieſes kleine Thier (Tab. 6. daſelbſt in

Lebens-

Lebensgröße vorgeſtellet), welches von den Mohren Zerda genannt wird, hat ſeinen Aufenthalt in der großen Sandwüſte Saara, die ganz Afrika an der andern Seite des Berges Atlas durchſtreicht. Es iſt auch da ſo ſelten und in ſeiner Flucht ſo ſchnell, daß ich während meines Aufenthalts in Algier, aller Verſprechungen, die ich den Mohren that, ungeachtet, es nie mehr als ein einzigesmal zu ſehen bekam, da es von ungefähr in ſeinem Bau war gefangen worden, der eine kleine Höle unten im Sand zu ſeyn pflegt, und in einem Käfich nach Algier geführt ward, wo es mehr Wochen lebte, Brod, gekochtes Fleiſch und ſo was genoß; aber in der Wüſte ſoll es von kleinem Raube, als Heuſchrecken und anderen Inſekten, leben.

Es ſaß oft in der Stellung, die die Zeichnung weiſet, es bellte wie ein kleiner Hund, aber ganz fein, beſonders gegen die Nacht, nahm ſich die Nahrung, die man ihm gab in Gegenwart von Leuten; doch ſah man es nicht ſpielen oder luſtig ſeyn, vermuthlich, weil es über ſeine Gefangenſchaft betrübt war. Sonſt war es ſehr aufmerkſam und wachſam, und in ſeinen Bewegungen ſo flüchtig, daß es ſchwerlich konnte gehalten werden, ſelbſt im Käfiche; doch verſuchte man

es nicht mit Eifer, um es nicht zu beſchädigen, oder von ſeinen ſcharfen Zähnen gebiſſen zu werden. Man hoffte, es lange behalten zu können, da es ſich immer mehr und mehr zufrieden zu geben ſchien, oder auch, wenn es im Bauer ſtürbe, Gelegenheit zu haben, ſeine Zähne, Klauen, Geſchlecht u. ſ. w. zu unterſuchen; es hatte ſich aber in einer Nacht unvermuthet durch ſein Gefängniß genagt, und war nicht wieder zu finden, ob gleich das Haus, wie in Algier gewöhnlich iſt, rund herum bebaut war, und man genau nachſuchte; vermuthlich hat es ſeine Ausflucht die Treppe hinauf aufs Dach und von da nach andern Häuſern gefunden.

Ob man alſo gleich von einem ſolchen ſeltenen Thiere keine vollſtändige, naturgemäße Beſchreibung geben kann, ſo verdient doch wohl ſeine Geſtalt, und das Wenige, was man von ſeiner Lebensart hat wahrnehmen können, deſto mehr bekannt zu werden, da man es noch nie beſchrieben hat, noch viel weniger abgebildet, ſo viel ich auf fleißiges Nachſuchen habe finden können. Te Zerdea, welches Doktor Shaw erwähnet, iſt ganz ein anderes Thier.

Mein

Mein Thier ſieht ſehr hübſch aus, und hat ſaubere Haare; die Farbe iſt eine Miſchung von couleur de paille und ventre de biche. Beſonders iſt es durch ſeine ſchönen ſchwarzen Augen angenehm, und die langen, roſenroth abwechſelnden Ohren, um welche ſich kein Merkmal eines Ohrenloches zeigt; ein Mangel, der ohne Zweifel durch eine tiefliegende Ohrenhaut erſetzt wird. Die Vorſicht wollte vielleicht einem Thiere, das zu graben und unten im trocknen Sande zu wohnen beſtimmt war, keine tiefen Ohrenlöcher geben, die oft mit Sande wären erfüllt und beſchweret worden. Die Füße waren wie bei einem kleinen Hunde oder Fuchſe, auch die Zähne, ſo viel man ſehen konnte.

Da aber dieſer letzte Umſtand nicht mit Gewißheit iſt wahrgenommen worden, und das Gattungszeichen nicht ganz ſicher nach Herrn Linne's Methode kann beſtimmt werden, ſo gebe ich ihm keinen eigentlichen generiſchen Namen, und nenne es wegen ſeiner großen Aehnlichkeit mit dem Fuchſe, Vulpes minimus Saarensis, da es in der Wüſte Saara lebt, und gewiß das kleinſte unter allen zum Fuchsgeſchlechte gehörigen iſt." Abhandl. der k. ſchwediſch. Akad. der W. 1777. B. 39. p. 248. Tab. 6.

Herr

Herr Bruce hat, nach der Verſicherung des Herrn Sparrmann, von einerlei Maler einerlei Thier, nämlich das zu Algier, ſo wie Herr Skiöldebrand, abbilden laſſen, welches man auch aus der Zeichnung ſiehet, die ich desfalls nicht beide hierher geſetzet habe.

Anhang

von Thieren, die zur Hundegattung gerechnet werden.

1) Der ſurinamiſche Fuchs (Canis Thous) 1).

Die Benennung und Beſchreibung dieſes Thiers hat man dem Ritter von Linne zu danken.

1) Canis Thous. Linné Syſt. nat. XII. I. p. 62. n. 9. XIII. I. p. 71.

The Surinam Dog. Penn. Synopſ. quadr. p. 160. n. 117.

Der ſurinamiſche Fuchs. Müller Linné Syſt. I. p. 228.

Der ſurinamiſche Fuchs. Schreb. Säugthiere III. p. 371. n. 14.

Canis (Thous) cauda deflexa laevi, corpore

danken. Demſelben zu Folge unterſcheidet er ſich von den übrigen Arten der Hundegattung dadurch: daß der Schwanz unterwärts gebogen und glatt, und der Körper obenauf grau, unten weiß iſt. Er iſt ſo groß, als eine große Katze; die Ohren ſind gleichfarbig, aufgerichtet; über den Augen, auf den Backen und unter der Kehle ſtehen Warzen; die Zunge iſt an den Seiten faſerig; an den Vorderfüßen ſind fünf und an den Hinterfüßen vier Zehen, und er hält ſich in Surinam auf.

2) Der Karagan (Canis Karagan), Steppenfuchs 2).

Dieſe

corpore ſubgriſeo, ſubtus albo. Erxleb. Mammal p. 574. n. 14.

Der ſurinamiſche Fuchs. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 251. n. 147.

D.

2) Karagan (Schwarzohr). Pallas Reiſe I. p. 199.

Steppenfüchſe (Karagan). Pallas Reiſe I. p. 234.

Der Karagan. Schreber Säugth. III. p. 359. n. 7.

Canis (Karagan) cauda recta, corpore griſeo. Erxleb. Mammal. p. 566. n. 7.

Der

Dieſes Thier iſt, nach des Herrn Pallas Beſchreibung, grau und beinahe von der Farbe des Wolfs. Es hält ſich auf den kalmuckiſchen und kirgiſiſchen Steppen auf, und iſt ein Handelsartikel der Kirgiſen.

3) Der Fuchs auf den Falklands-Inſeln. Hawkesworth. Samml. v. Reiſ. I. S. 49. Pernetty Reiſ. S. 248. Beitr. zur Völker- und Länderk. I. S. 162.

Wenn wir die nach dem linneiſchen Syſteme geordneten Arten der Hundegattung nochmals durchgehen, ſo finden wir ſie hier in dem buffonſchen Werke unter folgenden Namen angeführt:

1) Canis familiaris. Der Hund, mit vielen Abarten. Buffon Vierf. in 8. Thl. 2. S. 88.

2) C. Lupus. Der Wolf. Buff. IV. S. 59. und Anhang. Buff. XIV.

3) C.

Der Karagan. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 248. n. 142.

Canis (Karagan) cauda recta, corpore griſeo, auriculis nigris. Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 74. n. 14. D.

3) C. mexicanus. Mexikaniſcher Wolf, wird noch von Buffon unten beſchrieben.

4) C. Thous. Surinamiſcher Fuchs. Buff. XIV.

5) C. Hyaena. Die Hyäne. Büff. VI. S. 320.

6) C. Crocuta. Gefleckte Hyäne. Buff. VI. S. 339.

7) C. aureus. Der Schakal. Buff. XIV.

8) C. meſomelas. Kapiſcher Schakal. Buff. XIV.

9) C. Lycaon. Der ſchwarze Fuchs und ſchwarze Wolf. Buff. IV. S. 76. 113. VI. S. 370.

10) C. Vulpes. Der Fuchs. Buff. IV. S. 97. und Anhang XIV.

11) C. Alopex. Kohlenfuchs. Buff. IV. S. 113.

12) C. Corſac. Der Korſak. Buff. XIV.

13) C. Karagan. Der Karagan. Buff. XIV.

14) C.

14) C. cinereo argenteus. Griesfuchs. Buff. XIV.

15) C. virginianus. Virginiſcher Fuchs. Buff. XIV.

16) C. Lagopus. Iſatis. Buff. XIV.

17) C. Cerdo. Der Zerda. Buff. XIV.

Als unbekannte Arten führt Herr Zimmermann noch an:

1) Den Mebbia (des Kolbe. Vorgeb. 152).

2) Impumpes, oder wilde Hunde von Soſola. Purch. Pilgr. II. S. 1545.

3) Alko. Buff.

4) Michuakanens. Fernand. N. Hiſp. 7.

5) Techichi. Bankr. Guiana. 84.

6) Coyotl. Fernand. N. Hiſp. S. 4.

7) Krupera, Krabedego. Barrere Fr. eq. 149. Ferm.

8) Wolfsfuchs der Malouinen. Bougainville. Voy. Par. 71. S. 65.

9) Wolf

9) Wolf von Neuholland. Byron, Cooks. Zimmerm. geogr. Zool. II. S. 251—255.

Vielleicht werden die Anhänge vom Hunde, Wolfe und Fuchſe aus Buffons Supplementen u. a. hier am beſten eingeſchaltet, da ſie bei den Abſchnitten von dieſen Thieren nicht mehr angebracht werden konnten, und Graf Buffon ſich doch auf dieſe beziehet.

Anhänge

zu den Abſchnitten vom Hunde 1), vom Wolfe und Fuchſe 2).

Graf von Buffon ſagt in ſeinen Supplementen:

„Herr von Mally, Mitglied der Akademie zu Dijon, der durch ſeine viele ſchöne Werke bekannt genug iſt, hat mir Nachricht von einer Thatſache gegeben, die ihre Stelle in der Naturgeſchichte des Hundes verdient. Ich liefere hier den Auszug ſeines Briefs,

1) Erſter Band, p. 309. deutſch. Th. II. p. 89.

2) Zweiter Band, p. 185. und p. 205. deutſch. Th. IV. p. 59. und 97.

Briefs, den er vom 6. Oktober 1772 über dieſen Gegenſtand geſchrieben hat:"

„Der Pfarrer zu Norges, nahe bei Dijon, hat eine Hündin, bei der, ungeachtet ſie nie trächtig geweſen iſt, noch geworfen hat, ſich alle Kennzeichen dieſes gedoppelten Zuſtandes finden. Sie wird ungefähr um eben dieſe Zeit, wie die übrigen Thiere ihrer Art, läufiſch, doch mit dem Unterſchiede, daß ſie keinen Hund zuläßt, noch je von einem empfangen hat. Nach Verlauf der gewöhnlichen Zeit ihres Tragens füllen die Zitzen ſich eben ſo wie zur Geburtszeit an. Dies geſchieht, wenn man auch nicht auf irgend eine Art durch Streichen die Milch ablockt, wie man bisweilen bei anderen Milch, oder doch eine ſehr ähnliche Subſtanz, durch anhaltendes Streichen der Zitzen bekömmt.

Hier geſchah dergleichen gar nicht, ſondern alles gehet den Gang der Natur, und die Milch ſcheinet ihrem Weſen nach ſehr gut zu ſeyn, da dieſe Hündin ſchon einige ihr unterlegten Hunde aufgeſäuget hat, für welche ſie die zärtlichſte Liebe, Sorgfalt und Achtſamkeit einer leiblichen Mutter blicken läßt. Da ſie ſich eben jetzt in dieſem Zuſtande befindet, ſo habe ich nur die Ehre

Ihnen

Ihnen zu berichten, was ich mit eigenen Augen ſehe. Noch auffallender iſt dies vielleicht, daß eben dieſe Hündin vor zwei oder drei Jahren zwei Katzen großſäugete, deren eine die Natur ihrer Säugemutter ſich ſo zu eigen machte, daß ſie ihr in Abſicht der Stimme überaus gleich kam; denn dieſe war, wie man nach einiger Zeit bemerkte, dem Hundegebelle ähnlicher, als dem Gemaue einer Katze.“

Fände ſich bei den weiblichen vierfüßigen Thieren es häufiger, daß die Milch bei ihnen, ohne ſich begattet und empfangen zu haben, erzeuget würde: ſo würden ſie dadurch den weiblichen Vögeln noch ähnlicher, welche Eier ohne Zuthun des Männchens legen.

Abartungen der Hunde.

In dieſen letztern Jahren war auf der Meſſe zu St. Germain ein ſiberiſcher Hund, der uns merklich genug von dem, der im Kupfer *) abgebildet iſt, unterſchieden zu ſeyn

*) Erſter Band XV. Kupfert. p. 372. Buff. Vierf. II. p. 166. t. 25. f. 1.

ſeyn ſchien, um eine kurze Beſchreibung davon uns aufzubehalten. Sein Haar das ihn bedeckte, war weit länger, und gieng beinahe bis auf die Erde herab. Auf den erſten Anblick glich er einem großen Bologneſer; doch hatte er gerade und zugleich viel größere Ohren. Er war ganz weiß, zwanzig und ein halb Zoll von der Spitze der Schnauze an bis zum Ende des Leibes lang, ſeine Höhe, bei den Hinterfüßen gemeſſen, betrug eilf Zoll neun Linien, bei den Vorderfüßen aber drei Linien. Das Auge iſt kaſtanienbraun, die Spitze der Schnauze ſchwärzlich, wie der ganze Rand der Naſenlöcher und des aufgeſperrten Rachens. Die Ohren, die er ſtets gerade trägt, ſind ſtark mit Haaren beſetzt, welche inwendig weißgelblich, auf dem Rande und den Spitzen der Ohren rothfahl ſind. Die langen Kopfhaare bedecken zum Theil die Augen, und reichen bis auf die Naſe. So ſind Zehen und Nägel mit langen Fußhaaren, die denen am Leibe gleich kommen, bedeckt; auch der Schwanz, der wie bei dem Wolfshunde nach oben gebogen iſt, wird von herabhangenden ſieben bis acht Zoll langen Haaren bedeckt. Dies iſt gewiß der am beſten bekleidete und bepelzte Hund von allen, die wir bisher kennen.

Einige andere durch Ruſſen im Jahr 1759 nach Paris gebrachte Hunde, die man für ſiberiſche ausgab, waren von ganz anderer Raße, als der vorhergehende. An Größe kamen ſie ihnen gleich, der Hund ſowohl als die Hündin, die ungefähr ſo groß als ein mittelmäßiger Haſe waren. Sie hatten eine ſpitzige Naſe, halb gerade, ein wenig in der Mitte umgebogene Ohren. Sie waren nicht voll ſo rank wie ein Haſe, ſo ziemlich rund vom Bauche. Der ziemlich ſtarke, am Ende aber abgeſtumpfte Schweif mochte acht bis neun Zoll lang ſeyn. Sie waren ſchwarz ohne alles weiße Haar, auſſer daß die Hündin einen greiſen Büſchel mitten vor dem Kopfe, und der Hund eben ſolchen am Ende des Schweifes trug. Sie waren auf die läſtigſte Art ſchmeichelhaft, und zugleich von ſo gieriger Gefräßigkeit, daß man ſie nicht ſättigen konnte. Sie hielten ſich unleidlich ſchmutzig, ſpüreten ſtets herum, ihren Hunger zu ſtillen. Die Füße waren weder zu ſtark noch zu behende, ihre großen Pfoten hingegen, deren Zehen durch eine kleine Haut mit einander verbunden ſind, waren platt und ſehr breit. Sie hatten eine ſehr ſtarke Stimme, keinen Hang zum Beiſſen, ſondern ſehr ſchmeichelhaft gegen jedermann

dermann, wobei ihre Freude über alles geht a). Der angeführten Nachricht zu Folge, ſcheinen dieſe ſogenannten ſiberiſchen Hunde mehr zu der Raße zu gehören, welche ich isländiſche genannt habe. An der in Kupfer geſtochenen Abbildung *) nimmt man ſehr viele Merkmale wahr, die den in der vorigen Beſchreibung angegebenen völlig gleich ſind.

Ich habe (ſchreibt mir Herr Colinſon) die ſiberiſchen Hunde kennen gelernt. Die, welche Schlitten und Karren ziehn, ſind von mittlerer Größe, einer ſpitzigen Naſe, geraden und langen Ohren, und einem zurückgebogenem Schweife. Einige gleichen den Wölfen, andere den Füchſen, wie es denn völlig gewiß iſt, daß dieſe ſiberiſchen Hunde ſich mit beiden paaren. Wie ich ſehe (fährt Herr Colinſon fort), ſollen ſie nach ihren Erfahrungen, wenn ſie eingeſchränkt ſind, ſich nicht begatten; aber in der Freiheit

a) Auszug eines Briefes des Herrn Paſümott, Mitglied der Akademie zu Dijon, an den Herrn von Buffon vom 2. März. 1775. B.

*) Erſter Band XV. Kupfert. Seite 372. Buff. Vierf. II. p. 167. t. 25. f. 2.

heit thun ſie es, welches ich ſelbſt in England von einem Hunde und einer Wölſin geſehen habe. Obgleich ich für die Vermiſchung der Hunde und Füchſe keinen Augenzeugen habe, ſo läßt doch der Wurf, den ich von einer Hündin geſehen, die frei im Walde lebte, mich nicht daran zweifeln, daß ſie ſich mit einem Fuchſe gepaaret habe. Auch iſt dieſe Art der Baſtarde einigen Landleuten nicht unbekannt, welche ſie Fuchshunde nennen b).

Die meiſten grönländiſchen Hunde ſind weiß; doch finden ſich auch ſchwarze und dickhaarige unter ihnen. Sie heulen und grunzen mehr, als ſie bellen, ſind dabei dumm, und zu keiner Art der Jagd zu gebrauchen. Man ſpannet ſie zu vier bis ſechs vor den Schlitten; auch brauchen die Grönländer ihr Fleiſch zum Eſſen, und die Felle zum Kleiden c).

Die

b) Brief des älteren Herrn Colinſon an den Herrn v. Buffon, ddt. Lond. 9. Febr. 1764. V.

c) Allgemeine Geſchichte der Reiſen, XIX. Band, Seite 39. V.

Die Hunde von Kamtſchatka ſind ſtark, dumm und halb wild wie ihre Herren, der Farbe nach gewöhnlich weiß oder ſchwarz, aber weit hurtiger und lebhafter als unſere Hunde. Sie freſſen viel Fiſche, und werden zum Schlittenziehen gebraucht. Man läßt ſie den Sommer über frei herumlaufen, und ſucht ſie dann im Oktobermonat wieder zuſammen, um ſie vor den Schlitten zu ſpannen. Im Winter füttert man ſie mit einer Art Teig aus Fiſchen, die zuvor in einer Grube zur Gährung gebracht wurden, und ſolches Gemengſel wird, ehe man es ihnen giebt, warm gemacht, und beinahe gekocht d).

Dieſe beiden letztern Stellen, die von Reiſenden entlehnet ſind, geben den Anſchein, als wenn die Hunderaße aus Grönland und Kamtſchatka, und vielleicht auch aus den andern nördlichen Klimaten, mehr den isländiſchen als irgend einer andern Art von Hunde gleich käme; denn unſere obige Beſchreibung von den Hunden, die aus Rußland nach

d) Ebendaſelbſt Seite 39.

nach Paris kamen, als auch die Nachrichten von den grönländiſchen Hunden und denen aus Kamtſchatka, die man eben geleſen hat, ſtimmen völlig unter ſich überein, und können aber auch auf unſern isländiſchen Hund ſehr gut paſſen.

Bei aller Mühe, die ich mir gegeben habe, alle feſten Abartungen zu ſammeln, und zu liefern, fehlen mir dennoch einige, die ich nicht habe bekommen können: ſo ſah ich zum Beiſpiel zwei Exemplare von einer Raſſe wilder Hunde, die ich aber weder zu beſchreiben, noch abzuzeichnen vermögend war. Herr Aubry, Pfarrer zu St. Louis, deſſen ſchönes Kabinet allen Gelehrten bekannt iſt, ein Mann von eben ſo großen Kenntniſſen in der Naturgeſchichte, als dem feinen Geſchmack, ſie durch höfliche Mittheilung aller ſeiner Schätze gemeinnütziger zu machen, von dem auch ich öfters neue und unbekannte Thiere erhalten habe, erzählte mir in Abſicht der Hunde, daß er vor vielen Jahren einen geſehen habe, ungefähr ſo groß wie ein Wachtelhund, mittler Art, mit langen Haaren und einem großen Bart am Kinn. Die Aeltern, von denen er abſtammete, gehören zu derſelben Raße, die ehemals

mals Ludwig der XIV. von dem Grafen von Conlouſe geſchenkt bekam. Der Graf von Laſſai hat auch einige derſelben gehabt; doch weiß man nicht, was aus dieſer ſonderbaren Raße geworden iſt.

Ich habe keine andere Nachricht von den wilden Hunden, unter welchen eben ſo verſchiedene Abartungen, als unter den zahmen ſind, erhalten können, wie die, welche ich in meinem Werke angeführt habe. Der einzige Vikomte Querhoent hat die Güte gehabt, mir eine Note über die wilden Hunde mitzutheilen, welche ſich in der Nachbarſchaft vom Vorgebirge der guten Hoffnung aufhalten. „Es ſind, ſagt er, auf „dem Kap zahlreiche Schaaren wilder Hun„de, die den Wuchs unſerer großen Hunde „und dabei ein vielfarbenes Haar haben. „Sie tragen gerade Ohren, laufen äußerſt „geſchwinde, und binden ſich an keinen Ort „zum bleibenden Aufenthalt. Sie bringen „eine erſtaunende Menge wilder Thiere um; „ſie ſelbſt aber werden ſelten erleget, und „nicht leicht in Fallen gefangen, weil ſie „ſich ungern dem, was von Menſchen be„rühret iſt, nähern. Da es ſich zuweilen „trifft, daß man ihre Jungen im Walde

findet,

„findet, ſo hat man verſucht, ſie zahm zu „machen; aber wenn ſie groß werden, ſind „ſie ſo böſe, daß man den Verſuch hat auf„geben müſſen." Buffon Suppl. Quadr. Edit. in 12. Tom. VIII. S. 166.

Anhang.

Anhang.

Von dem Wolfe.

Graf von Buffon ſagt in ſeinen Supplementen:

„Wir haben in der Geſchichte des Wolfes erwähnet, daß derſelbe in England ausgerottet ſey; wie es ſcheinet, fand dies Thier neue Länder zum Erſatz, die es beſetzen konnte. Pontoppidan behauptet, daß es ehemals keine Wölfe in Norwegen gegeben habe, ſondern ſie hätten ſich nur gegen das Jahr 1718 daſelbſt eingefunden. Dies geſchah, wie er ſagt, bei Gelegenheit des letzteren Krieges der Schweden und Dänen, wo ſie über die Gebirge kamen, indem ſie dem Proviante der Armeen nachgiengen e).

Es

e) Naturgeſchichte von Norwegen, von Pontoppi-

Es iſt mir von einigen Engländern, die an einer Zoologie blos brittiſcher Thiere arbeiten, die Behauptung zur Laſt gelegt, daß es noch Wölfe in dem nördlichen Theile ihrer Inſel gebe: ich habe dies aber nicht behauptet, ſondern nur geſagt *), man habe mich verſichert, daß noch Wölfe in Schottland wären. Mylord, Graf v. Morton, damaliger Präſident der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, ein ſehr verehrens- und glaubwürdiger Herr, der von Geburt ein Schottländer iſt, und große Güter beſitzt, hat mir dieſe Nachricht wirklich im Jahre 1756 mitgetheilet. Noch jetzt berufe ich mich auf ſein Zeugniß, da es bejahend, die Behauptung aber jener brittiſchen Zoologen nur ein verneinendes Zeugniß iſt."

Der Herr Vikomte Querhoent ſagt in ſeinen Bemerkungen, daß es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zwei Arten Wölfe gebe. Er ſah ihre Haut, deren eine grau und

ſchwarz

toppidan (Journal étranger, Jun. 1756.) II. p. 34.

*) Band II. pag. 201. Buff. Vierf. IV. p. 75.

ſchwarz getiegert*), die andere aber ſchwarz war. Sie ſind, wie er hinzufüget, viel gröſſer als die europäiſchen Wölfe, haben eine viel dickere Haut und mörderiſchere Zähne als jene; aber ihrer Feigheit halber ſind ſie nicht ſehr fürchterlich, obgleich ſie bisweilen zur Nachtzeit, wie die Oncas, in die Gaſſen der dortigen Stadt kommen. V.

Vielleicht iſt hier Berchs ausführlichere Abhandlung von dem Wolfe, und wie man ihn in Weſtmannland fängt, zur Ergänzung anzuführen. Er ſagt:

Wölfe ſind wilde Hunde, und waren vor 30 Jahren in dem eigentlichen Schweden weit ſeltener als jetzt. Ihre äußere Geſtalt hat mit der Geſtalt der Hunde viel Aehnliches; beſonders gleichen ſie dem Kopfe nach den Jagdhunden. Der Wolf hat in der obern Kinnbacke 6 Paar Backenzähne, von

*) Vielleicht ſind dieſe Thierfelle von der Hyäne und auch von dem kapiſchen Schakal geweſen. Wenigſtens ſcheint ſie nicht zu der Art des eigentlichen Wolfes zu gehören. Man ſehe auch Zimmerm. geogr. Zool. I. p. 148. D.

von welchen das dritte Paar, von hinten an gezählt, das größte iſt, und über die Zähne im Unterkinnbacken wegſteht; ein Paar große Hundszähne, und vorn 6 Schneidezähne: im untern Kinnbacken ſind 7 Paar Backenzähne, von welchen die erſten und letzten an beiden Seiten ſehr klein ſind; ein Paar große Hundszähne, und 6 kleine Schneidezähne. Die größte Stärke hat der Wolf im Kopfe, Halſe und den Bugen. Dabei hat er ein ſehr zähes Leben, geſetzt auch, er bekäme auf den Kopf nachdrückliche Schläge. Sein Hintertheil hingegen iſt ſo ſchwach, daß er von einem mäßigen Schlage über den Rücken fällt, und nicht vom Platze kommen kann.

Dieſe Raubthiere ſind in Weſtmannland in einigen Jahren häufiger, in andern aber ſeltener; und da es herumſtreichende Thiere ſind, die nicht lange an einem Ort bleiben, ſo iſt glaublich, daß wenn hier die Winter viel Schnee bringen, ſich dieſelben mehr gegen Süden begeben, woſelbſt ſie ſich den ganzen Winter hindurch weit bequemer ernähren können; weswegen man auch alsdann ſo wenige Spuren derſelben antrifft, ungeachtet ſie den Sommer über dem Landmanne Vieh genug wegſchnappen.

Es ſind grimmige, räuberiſche und feindſelige, dabei aber auch liſtige und vorſichtige Thiere: grimmig, weil ſie ohne Verſchonen alle unbewaffneten Thiere tödten; ja recht oft ereignet ſichs, daß ſie, wenn kein Schäfer oder Hund bei der Hand iſt, ganze Heerden Schaafe oder Ziegen ermorden, ob ſie gleich nur ein einziges davon freſſen; räuberiſch, denn überall, wo ſie herumſtreichen, bemühen ſie ſich auf alle Weiſe dem Landmanne Vieh wegzuſchnappen: es iſt daher ſo ſelten nicht, daß ſich bei ungeſtümem Wetter ganze Haufen von Wölfen des Nachts in die Dörfer machen, die Hunde wegnehmen, an den Ställen Löcher oder Lücken ſuchen, oder ſich auch unter den Schwellen durchkratzen, und alles Vieh ermorden: ſie ſchonen auch kein Vieh, dem ſie auf dem Felde ankommen können, als Elenne, Pferde u. ſ. w.; feindſelig, weil ſie kein Thier beim Leben laſſen, wenn ſie auch gleich nicht hungrig ſind; gierig, weil ſie ihre Beute ſtückweiſe mit Haut, Haar und Knochen herunter ſchlucken: es ſoll ſich daher auch, wie man berichtet, bisweilen ereignen, daß wenn ſie der Hunger hart angreift, und ſie keines andern Raubes habhaft werden können, ſie ſich einander reißen und beißen, und der dabei zuerſt blutet, von den andern zerriſſen

ſen und gefreſſen wird. Sie ſind auch liſtig, welches man daran erkennet, daß, wenn ſie des Winters haufenweiſe herumſtreifen, ſie hinter einander gehen, und in die Spuren, welche der Vorgänger macht, treten. Ihre Art, Thiere zu berücken, zeigt dies auch; denn wenn ſie ein Schaaf, Ziege ꝛc. anfallen wollen, ſo legen ſie ſich ganz nieder, und kriechen nachher, wie die Hunde, ſo nahe, daß ſie das Thier mit einigen Sprüngen erreichen können, welches ſie dann, wenn es klein iſt, auf den Rücken nehmen, damit beiſeite laufen, und es auffreſſen. Daß ſie bei dem allen auch vorſichtig ſind, werden wir bei ihrem Fange anführen. Man behauptet auch von dieſen Thieren, daß ſie von allem Faulenden eine ſo ſtarke Witterung hätten, daß ſie, wenn ſich bei marſchirenden Armeen Seuchen fänden, denenſelben, in Hoffnung die todten Körper zu erhalten, haufenweiſe folgten, wovon wir 1718 ein Exempel ſahen; denn als damals unſere Armee aus Norwegen kam, und viele kranke Soldaten mitbrachte, kam ihr auch eine Menge Wölfe nach.

Im Ausgange des Dezembers und Anfange des Januars belaufen ſich die Wölfe, wobei ſie ſich völlig ſo wie Hunde verhalten;

ten; wie ſie ſich denn auch mit großen Hunden belaufen können. Eine Wölfin wirft im zweiten Jahre das erſtemal, und zwar 2 oder 3 Junge, nachher bringt ſie bis zum 9. Jahre jährlich eines mehr, von da aber jedes Jahr eines weniger. Sie tragen 16 Wochen, und werfen zu Anfange des Mais oder Ende des Aprills. Wenn eine Wölfin werfen will, ſo gräbt ſie ſich an einem ſtillen, waldigen Orte unter einem großen Stein eine Höle, oder begiebt ſich auch in eine Bergkluft, in der ihre Jungen Sicherheit genießen können. Die Jungen kommen wie die Hunde blind und ohne Zähne zur Welt, nach 9 Tagen aber gehen ihnen die Augen auf. Die Mütter ſäugen und füttern ſie in den Hölen 8 bis 9 Wochen, worauf ſie ſich mit denſelben heraus machen, und für ſie kleine Thiere fangen, wobei die Jungen in kurzer Zeit eine Ziege oder ein Schaaf in die Gurgel zu faſſen und mit ſich in den Wald zu führen lernen.

Der Herr Hofjägermeiſter Schönberg hat dieſe Raubthiere wegzufangen auf mancherlei Weiſe verſucht, und auch damit ſo viel ausgerichtet, daß der Viehſtand der Weſtmannländer, welcher eine Zeit lange durch die Wölfe ſehr litt, nun gänzlich davor

vor geſichert, und nur ſelten mehr eine Wolfsſpur anzutreffen iſt. Sie ganz auszurotten aber iſt darum unmöglich, weil ſich von Zeit zu Zeit aus dem Gebirge von Norwegen, Finnland und aus Rußland von neuem Wölfe einfinden.

Man bedient ſich in Weſtmannland zur Vertilgung der Wölfe mancherlei Mittel: einige fangen ſie in Fallen (brander eller giller), andere durch vergiftetes Luder; wieder andere ſchießen ſie des Nachts aus Lauerhütten (vak glugg); und da dieſes die gebräuchlichſten Arten, dieſe Raubthiere aus dem Wege zu räumen ſind, ſo wollen wir jede genauer betrachten.

Die Fallen ſtellet man des Herbſtes in großer Anzahl an ſolchen Orten des Waldes auf, wo man ſpürt, daß der Wolf vorzüglich ſeinen Gang hat, und läßt ſie den ganzen Winter über aufgeſtellt.

Man gräbt 6 Pfoſten, immer 2 und 2 zuſammen, in die Erde ein. Zwiſchen zwei Paaren legt man einen Balken, den man von beiden Seiten mit Moos und Erde ſo hoch bedeckt, daß er mit dem Erdreich gleich hoch wird. An dem vörderſten Paar müſſen oben gabel-

gabelförmig ſtehende Zweige ſeyn, auf welche ein Stecken gelegt wird. Eine halbe Elle hoch über der Erde macht man in dem einen Pfoſten dieſes Baumes ein Loch, in welches man einen Stab mit dem einen Ende ſteckt; gegenüber wird in den andern Pfoſten eine Kerbe geſchnitten, und in dieſe das andere Ende des Stabes gelegt. An dem Ende des Stabes, welcher in dem Einſchnitte liegt, wird ein durch Glühen ſchwarz gemachter meſſingener Drath gelegt, und an den Mittelpfoſten befeſtigt. Man hauet alsdann einen Balken oder Stange von Tannen, der faſt doppelt ſo lang als der andere Balken iſt, flicht auch einen Ring von Tannen- oder Wachholderſträuchen, um bei dem Aufſtellen der Falle den oberen Balken in denſelben zu ſtecken. Den Ring hängt man auf einen Nagel oder kleinen Stab, der queer über dem Stabe liegt, welcher ſich auf den Gabeln der Vorderpfoſten befindet. An dem einen Ende des Queerſtabs wird ebenfalls ein ſchwarzgeglüheter meſſingener Drath angemacht, der mit dem andern Ende mitten an dem in die vordern Pfoſten eingeſteckten Stabe feſt gebunden iſt. Zwiſchen den beiden übrigen Paaren Pfoſten beſchweret man den Fallbalken mit Holz oder Steinen; dieſe Beſchwerung muß

ſo

ſo beſchaffen ſeyn, daß ein Mann den Fallbalken nicht ohne Mühe aufheben kann.

Um die Wölfe deſto eher in die Falle zu locken, iſt es nützlich, daß man mit einem faulenden Stücke Luder in die Gegend herum und bis an die Falle ſchleppe, damit ſie dieſer Witterung folgen, und alſo in die Falle gerathen.

Dieſe Falle iſt nicht ſehr vortheilhaft, weil ſie ſich nur auf ein kleines Revier des Waldes erſtreckt, in welches nicht immer Wölfe kommen: wenn man aber an vielen Orten ſolche Fallen aufſtellete, ſo würden dadurch die Wölfe von Jahr zu Jahr vermindert werden; geſetzt, man berücke an jedem Ort auch nur einen.

Uiber das vergiftete Luder, durch welches in ſehr ſtrengen Wintern auch einige Wölfe aus dem Wege geräumet werden können, führen die meiſten, welche es legen, einerlei Klagen: daß nämlich, wie genau ſie auch denen von einigen durch den Druck bekannt gemachten Ausweiſungen folgen, die Wölfe doch nur ſehr ſelten ein Stück von ſolchem Luder verzehren, ſondern daß

daß ſie, wie oft ſie auch vorbei gehen, es blos beriechen, aber nichts nehmen, wodurch denn alle Unkoſten vergeblich würden. Uiber dieß iſt es auch mit der Ungemächlichkeit verknüpft, daß, da die Wölfe das Luder nur ſo ſelten verzehren, man das Uibergebliebene ſehr tief vergraben muß; denn, wenn anderes Vieh, geſetzt auch, es wäre erſt nach 3 oder 4 Jahren, das Geringſte davon frißt, ſo muß es unfehlbar des Todes ſeyn. Wäre aber ausfindig zu machen, wodurch dies Luder den Wölfen ſchmackhaft gemacht werden könnte, ſo würde der fleißige und jährlich wiederholte Gebrauch des Luders von großem Nutzen ſeyn.

Die Wolfsgruben tragen zur Vertilgung dieſer Raubthiere ſehr vieles bei; daher in jedem Kirchſpiele 2 bis 3 gute Wolfsgruben gemacht werden ſollten. Wie eine rechte Wolfsgrube anzulegen ſey, wird jedem bekannt ſeyn, da vor einigen Jahren eine gedruckte Nachricht davon mitgetheilet worden iſt. Ich erachte daher unnöthig, von ihrer Einrichtung zu reden, und will nur von der gehörigen Unterhaltung einer Wolfsgrube etwas beibringen, indem ſich gemeiniglich ereignet, daß, nachdem die Gruben ein Jahr gebraucht worden, hernach wegen ſchlechter

Unterhaltung derſelben nicht leicht mehr etwas darin gefangen wird; daher man ſie verläßt und zerſtöret, grade als wenn ſie völlig unbrauchbar und ohne Nutzen wären: da hingegen ich völlig überzeugt bin, daß dieſer Fang unter den hier gebräuchlichen zu den beſten und artigſten gehört, wenn man nur die Gruben, wie es ſich gebühret, in Acht nimmt. Dies geſchieht auf folgende Weiſe:

Zuvörderſt muß man die Wolfsgrube gut zudecken, und ihr weder im Winter noch im Sommer eine ſo große Oeffnung, als der Boden eines Eimers iſt, laſſen; man muß auch, ſo oft man ein Thier in derſelben gefangen, ſie wohl zudecken, und mit Haberſtroh oder Wachholderreiſig ausräuchern, wobei man dahin ſehen muß, daß der Rauch recht in die Grube und in die Bedeckung derſelben dringe, um dadurch kommenden Thieren alle Witterung von den vorherigen zu benehmen, weil ihnen dieſes ſonſt zum Mißtrauen Anlaß geben würde.

Man muß hiernächſt auch keinen Wolf in der Grube, oder in der Nähe von 400 bis 500 Ellen, erſchlagen, ſondern den Gefangenen mittelſt einer ſtarken Stange, an welcher ein ſtarker Strick iſt, herausziehen, auſ-

ſer gedachten Umfang führen, und ihm da den Reſt geben. Die ihre Gruben ſo in Acht nehmen, können jährlich Nutzen davon erwerben.

Den Anbiß ſetzet man zwiſchen Michael und Allerheiligen auf den Gruben aus; es muß entweder ein Hund, der gern bellet, oder eine Ente ſeyn, durch welche man auch nicht ſelten Füchſe erwiſcht, die man ſo, wie von den Wölfen geſagt worden, ergreift und tödtet.

Im Frühlinge deckt man die Grube mit gut an einander gefugten Planken zu, und belegt ſie mit Raſen: wenn man nun verhütet, daß den Sommer über keiner den Raſen aufreißt, ſo kann man auf einige Wölfe im künftigen Jahre ſicher rechnen.

Da der Wolf ein liſtiges und vorſichtiges Thier iſt, ſo würde er ſchwerlich zu fangen ſeyn, wenn ihn nicht ſeine eigene Gierigkeit verführte; der Landmann weiß ihn daher des Winters, wenn er Hunger leidet, zu berücken: man legt vor ein Haus oder Hütte, worin des Nachts jemand wacht, ein Luder; kömmt nun der Wolf, um zu freſſen,

ſo verſäumt der Schütze nicht, ihn auf den Pelz zu brennen. Dieſes iſt freilich eine mühſame Beſchäftigung, denn man kann nur einen auf einmal fällen, und nicht leicht laſſen ſich bei einer ſolchen Lauerhütte den ganzen Winter hindurch mehr als 4 oder 5 erlegen; ja manchmal bekömmt man den ganzen Winter hindurch nichts: indeſſen würde dieſes Verfahren höchſt wahrſcheinlich zur Vertilgung dieſer ſchädlichen Thiere ſehr viel beitragen, wenn in jedem Kirchſpiele alles Luder an gewiſſe Oerter durchaus gebracht werden müßte, und wenn die, welche es anders wohin ſchleppten, oder nicht vergrüben, wenn ſie es nicht nach einer Lauerhütte bringen konnten, geſtraft würden.

Hierdurch, glaube ich, würden ſich die Wölfe öfters gezwungen ſehen, dieſe Luderplätze zu beſuchen, beſonders in ſtrengen und anhaltenden Wintern. Wenn aber nur bei jedem Luderplatze in der Landshauptmannſchaft Westerås ein Wolf erlegt würde, ja wenn nur der dritte von denen, welche den ganzen Winter über wachen, einen tödtete, ſo kämen doch jährlich 53 Wölfe hinweg. Auſſer dem aber würde eine große Anzahl Füchſe getödtet werden; denn deren pflegen jährlich,

wenn

wenn der Winter anhaltend iſt, 10 bis 12 Stück bei jeder Lauerhütte getödtet zu werden. Solchemnach würde dieſes dem Landmann zum merklichen Vortheil gereichen, und faſt alle anderen Arten, den Wölfen Abbruch zu thun, übertreffen.

1722 richtete der Herr Hofjägermeiſter Schönberg neuerfundene Luderplätze ein: man legte ſie an 3 bis 4 Orten in der weſtmannländiſchen Landshauptmannſchaft an, die alſo 4 bis 5 Meilen von einander entfernt waren, und erwählte dazu die Orte, von denen der Herr Hofjägermeiſter bemerkt hatte, daß der Wolf ſeinen Wechſel daſelbſt habe. Der dazu beſtimmte Platz enthielt 6 bis 7000 Schritte im Umfange.

Auf dieſe Plätze wurden alle verreckten Pferde, und alles, was im Winter von Vieh ſtarb, aus den umher gelegenen Kirchſpielen gebracht; daher außer gedachten Plätzen nirgends ein Fraß für die Wölfe zu finden war. Dies brachte zuwege, daß ſich alle in jenen Diſtrikten befindlichen Wölfe, dieſe Plätze zu beſuchen, ſehr bald gewöhnten, woſelbſt ſie in einer ziemlichen Zeit, ohne irgend durch etwas beunruhigt zu werden, verpflegt wurden.

Wenn

Wenn nun die Wölfe auf dieſe Weiſe, wofern ich ſo ſagen darf, zahm gemacht worden, ſo war es Zeit, ſie das Koſtgeld auf einmal bezahlen zu laſſen. Alsdann entbot der Herr Hofjägermeiſter 2 höchſtens bis 300 Mann aus der Gegend zur Wolfsjagd; die Nacht vorher aber hatte er das Jagdzeug rund um den Platz geſetzet, wobei es ſehr ſtille hergehen mußte, weswegen er an jeder Seite nur 3 bis 4 Leute gebrauchte, da denn die Wölfe, ohne daß ſie etwas merkten, umgeſtellt waren, worauf ihnen ein anderer Schmauß, als den ſie gewohnt waren, bereitet wurde.

Mit Anbruch des Tages fieng man an abzutreiben, und war damit Vormittags um 10 oder höchſtens 11 Uhr fertig, ſo, daß der Herr Hofjägermeiſter alsdann bereits alles, was eingeſchloſſen geweſen, geſchoſſen hatte. Auf dieſe Weiſe wurden oft in kurzer Zeit ganze Wolfsfamilien von 9 bis 10 Stück, und außer dem viele Füchſe, weggeräumet. Wenn man nun auf dieſe Art 2 bis 3 Tage fortfuhr, ſo konnte man ſicher ſeyn, alle Wölfe, welche ſich an einem ſolchen Platze zu erquicken gewohnt geweſen, aufgetrieben zu haben. Dieſe Jagden wurden kurz vor Weihnachten gehalten,

und

und wenn man fand, daß ſich auf einem ſolchen Platze aufs neue Wölfe einfanden, wiederholte man das Jagen auf eben die Weiſe, entweder gegen das Ende des Februars oder zu Anfange des Märzes; da ſie dann eben das Schickſal hatten als ihre Vorgänger. Hierdurch wurden in Weſtmannland in wenig Jahren, zu großem Nutzen und Vortheile des Landes, ſehr viele Wölfe getödtet.

Dieſe Einrichtung iſt nunmehr an verſchiedenen Orten des Reichs getroffen worden: es iſt aber dabei zu merken, daß ſie ſich nirgends mit Vortheil gebrauchen läßt, als wo das Land ſo dicht wie hier bebauet, und hinreichender Vorrath an Luder zu finden iſt. Es muß auch hinreichendes Jagdzeug vorhanden ſeyn, und ein erfahrner Weidmann, der ein Jagen gehörig abzutreiben weiß, die Aufſicht haben, und dahin ſehen, daß alles in gehöriger Ordnung geſchehe; die Landleute müſſen auch nicht unnützer Weiſe zuſammen beordert werden. Es muß auch die Gegend ſo volkreich ſeyn, daß man eine Abwechſelung treffen kann, und jeder nur einmal auf die Klapperjagd gehen dürfe.

Der

Der Herr Hofjägermeiſter Schönberg iſt zum großen Nutzen des Landes beſtändig auf die Vertilgung dieſer Raubthiere bedacht geweſen, und dieſes ſowohl durch die bisher angezeigten Fanggärten, als auch durch eine verbeſſerte Einrichtung der Wolfsgärten (Warg gardar). Seine Wolfsgärten ſind nicht ſo koſtbar, aber von weit größerem Nutzen als die in Schweden allgemein gebräuchlichen, welche die Landſchaften jährlich im Stande halten müſſen, dazu viel Bauholz und Tagearbeiten erfordert werden, in welchen aber dennoch nur ſehr ſelten ein Wolf anders, als wenn ſie neu aufgerichtet ſind, gefangen wird.

Gedachter Herr ſah ſich nicht betrogen, als er auf ſeinem Vorwerke Aſpnäs einen Wolfsgarten von folgender Beſchaffenheit einrichtete. Der Platz zu einem ſolchen Garten muß Strauchſichten, Wachholder und anderes Geſträuche enthalten. Um dieſen waldichten Platz zieht man einen Zaun von ungefähr 1200 Ellen im Umfange, der beinahe ein Dreieck bildet, ſo daß die Oeffnung des Geheges nur 50 Ellen, das innere Ende aber viel breiter iſt. Der Zaun oder das Plankwerk muß ſich überall nach innen neigen, und ſehr dauerhaft ſeyn. Die

Höhe der Befriedigung darf nur 5 bis 6 Ellen betragen, weil die Wölfe nicht ſo hoch ſpringen können, wenn ſie ſich nicht mit den Hinterfüßen zu helfen wiſſen. Man belegt den Zaun mit trockenen Tannenſträuchern, und giebt ihm an der inneren Seite durch ſtarke Stützen Feſtigkeit, welche, damit ſich der Wolf nicht an denſelben heraus helfe, ſenkrecht ſtehen müſſen. Längs der Oeffnung ſetzet man Stangen, die ſo hoch wie das Netz, deſſen man ſich bedienen will, ſind; in die Erde aber ſchlägt man Haaken, um die Ringe oder Oehre des Netzes beim Aufſtellen in der Geſchwindigkeit daran hängen zu können.

Um Michael ſchleppt man außen vor den Wolfsgarten, etwa 60 bis 70 Schritte von der Oeffnung, ein verrecktes Pferd: wenn nun die Wölfe in dieſe Gegend kommen, und das Luder wittern, ſammeln ſie ſich bei demſelben, und werden ohne langes Bedenken davon freſſen. Man muß alsdann jeden Morgen nachſehen, wie weit das Luder verzehret worden, weil man, ſo bald es darauf gegangen, ein anderes verrecktes Pferd dahin ſchleppen muß; es muß aber nicht an dieſelbe Stelle, ſondern der Oeffnung 10 bis 12 Schritte näher gelegt werden.

Wenn die dahin gewöhnten Wölfe wiederkommen, ſo zehren ſie ohne Anſtand darauf los; und wenn es ganz aufgezehret iſt, ſo ſchleppt man das dritte Luder dahin, und zwar 20 bis 30 Schritte innerhalb des Wolfsgartens. Wenn dann die Wölfe, um ihre hungrigen Mägen zu füllen, ſich dahin begeben, ſo finden ſie zwar einen Anſtand, und es dünkt ſie ſo bedenklich in das hohe Gehege zu gehen, daß man bisweilen bemerkt, wie ſie wohl 3, 4 und mehr Nächte vorbeigehen, ehe ſie ſich in die Oeffnung zu begeben wagen: doch zwingt ſie der Hunger bisweilen endlich dahin zu gehen.

Nachher ſchleppt man das vierte Luder mitten in den Wolfsgarten, welches wohl auch von ihnen verzehret werden möchte; denn wenn ſie einmal gefunden, daß der Zaun nichts zu bedeuten habe, ſo begeben ſie ſich ganz zuverſichtlich zu dem vorhandenen Fraße.

Das fünfte Luder ſchleppt man ganz hinten in den Wolfsgarten; worüber dann die Wölfe allmählig ſo dreiſt werden, daß ſie ſich Nacht vor Nacht in den Garten begeben: alsdann aber iſt es Zeit den Koſtgängern die Rechnung zu machen, und ſie

auf

auf einmal bezahlen zu laſſen; welches auf folgende Weiſe geſchehen muß:

Wenn das Jagen angehen ſoll, ſo muß man des Abends vorher ein ſtarkes Wolfsnetz nach der Oeffnung des Wolfsgartens bringen, welches ſo lang wie die Oeffnung iſt. Dieſes Netz befeſtigt man mit dem einen Ende am Zaun recht wohl, damit es beim Aufſtellen nicht niederfalle, wodurch die ganze Jagd vereitelt werden würde. Durch jede Maſche am obern Rande des Netzes zieht man einen mittelmäſſigen Strick, welcher ſo hoch wie der Rand ſelbſt befeſtigt wird; Netz und Strick legt man alsdann am Ende des Zauns recht ordentlich, damit man beim Aufſetzen nicht gehindert werde: damit auch die Wölfe nichts merken, bedeckt man es wohl mit Tangel. Des folgenden Morgens muß man ſich um 4 oder 5 Uhr mit 5 oder 6 Männern dahin begeben, wobei es ſo ſtille wie immer möglich hergehen, und weder Sprechen noch Huſten geduldet werden muß. Der Wind muß durchaus vom Platze ſtehen; denn wenn es umgekehrt wäre, ſo würden die Wölfe die Leute nicht nur bald wittern, ſondern auch mit Hülfe des Windes durch ihr ſcharfes Gehör das Geräuſch leicht entdecken, da es ihnen

dann ein Leichtes ſeyn würde, ſich der Gefahr zu entziehen, ehe noch das Netz aufgeſetzet werden könnte. So bald nun die Leute an die Oeffnung, wo das Netz liegt, kommen, nehmen 2 Mann daſſelbe und einer den Strick, gehen gerade aus, und befeſtigen es an der andern Seite der Oeffnung; die übrigen ſetzen es auf die Stangen, und hängen es an die vorhin in die Erde geſchlagenen Haaken. Auf dieſe Weiſe kann man das Netz ſehr geſchwinde vor die Oeffnung ziehen, und ſich der darin ſeyenden Wölfe verſichern f).

Es

f) Ich habe mir ſagen laſſen, daß man an einigen Orten Wolfsgärten von folgender Einrichtung gebrauche: man mache nämlich die Umzäunung eines ſolchen Wolfsgartens wie die beſchriebene, hinten an einem Orte aber ſehr niedrig, und gleichſam einer Hecke ähnlich; vor derſelben lege man eine ordentliche Wolfsgrube, die von einem hohen Zaune umgeben wäre, an. Wenn nun die Leute zu treiben anfiengen, ſo glaubten die Wölfe durch Hülfe der Oeffnung entfliehen zu können, worüber ſie aber in die Grube ſtürzten. In Weſtgothland umgiebt man die Wolfsgärten rundum mit Zäunen, die ſich alle nach

Es ereignet ſich zwar bisweilen, daß ein Wolf in ſeiner Wuth umher läuft, um mit Gewalt aus dem Garten zu dringen, und dadurch der Gefahr zu entkommen ſucht; er wird aber über dieſem Verſuch ſogleich gefangen, und von den Bauern todtgeſchlagen, die in dieſer Abſicht mit großen Prügeln verſehen ſind. Es zeigen ſich auch wohl mehrere; in Betracht der ihrem Geſellen widerfahrnen Abfertigung aber ſinkt ihnen der Muth, Netz und Leute anzufallen. Die Wölfe verſuchen alsdann fleißig, ob ſie nicht hier

oder

nach innen neigen; daher der Wolf bequem hinein und zum Luder ſpringen kann, unmöglich aber heraus zu kommen im Stande iſt, da ihn der Kamm des Zaunes abwehret, und er ſich an nichts halten kann. S. Linné weſtgothiſche Reiſe. S. 16.

Im Kirchſpiel Rättwick beſtehen die Wolfsgärten aus zwei gleichlaufenden Zäunen, zwiſchen welchen ein Ferkel laufen kann. Die Wölfe, welche ſich durch daſſelbe herbeilocken laſſen, ſpringen zwiſchen die Plankzäune, können aber nicht wieder heraus kommen, und man läßt ihnen auch nicht Zeit ſich durchzubeißen.

oder da über die Einfaſſung ſpringen können, welches aber umſonſt iſt, da man ſie mit Zwang zurück hält, ob man ſie gleich mit Lockungen herbei brachte; wiewohl ihr Urtheil erſt nach einer oder mehreren Stunden vollzogen wird, weil man ihnen nicht eher etwas anhaben kann, als bis ſie ſchußrecht ſind. Man kann auch das Durchbeißen der Wölfe durch die Befriedigung dadurch hindern, wenn man den Platz rundum mit einigen bunten Federlappen beſetzt, ſo, daß ſie innerhalb des Zaunes eine Elle von demſelben Abſtand haben; alsdann kann man aber ſicher ſeyn, daß ſich kein Wolf dem Zaune, in der Abſicht über denſelben zu kommen, zu nähern das Herz hat, ſondern ſie müſſen ſich im Walde halten, bis ſie hervorgetrieben und getödtet werden. Es können an jeder Seite des Wolfsgartens zwei Männer gehen, welche mit ihren Prügeln hier und da auf den Zaun ſchlagen, wodurch die Wölfe ſich durchzubeißen, welches ſie ſo oft verſuchen, gehindert, und falls ſie kommen zurückgewieſen werden. Zwei Männer müſſen auch beſtändig vor der Oeffnung oder dem Netze gehen, weil ſie ſich ſonſt daſelbſt heraus zu helfen ſuchen würden. Wenn alſo nur alle hierbei zu gebrauchenden Leute ihre Obliegenheiten treu erfüllen, ſo iſt unmöglich,

lich, daß auch nur ein einziger Wolf aus dem Garten ſollte kommen können.

Wenn abgetrieben werden ſoll, ſo kann man 2 von den Männern, welche draußen giengen, in den Garten laſſen, und jeden mit einer Knarre oder Trommel verſehen, da ſich denn die Wölfe nach dem Netze begeben müſſen, und in einer halben Stunde alle gefället ſeyn können. Wenn dies geſchehen, nimmt man das Netz weg, und macht den Eingang wieder frei.

Auf die jetzt beſagte Weiſe fieng der Herr Hofjägermeiſter Schönberg das erſte Mal, da er dieſe ſeine neue Erfindung verſuchte, 4 Wölfe; hierauf ließ er noch an eben dem Tage ein Luder auf den erſten Platz außen vor dem Wolfsgarten ſchleppen, damit, wenn etwann mehrere Gäſte ſich einfinden ſollten, ſie auf ähnliche Weiſe belauert werden möchten, welches auch, jedoch 14 Tage nach dem erſten Fange, geſchah. Dieſer neue Hauſe beſtand aus 7 Wölfen, welche in 2 Nächten alles aufzehrten. Der Hofjägermeiſter befahl alsdann, daß ſofort ein verrecktes Pferd dahin gebracht und in den Wolfsgarten gelegt werden ſollte. Die Wölfe trugen ebenfalls, ſo wie vorhin angeführt worden, Bedenken,

denken, ſich in den Garten zu begeben, und hielten ſich außer demſelben, bis ſie endlich in der fünften Nacht das Luder angriffen, und es verzehrten. Nachher wurden 3 Luder hinten in den Wolfsgarten zugleich geſchleppt; ehe ſie aber verzehrt wurden, war ſchon die Jagd, wie vorher, vorbei, und die Wölfe getödtet, welches zu Ende des Januars geſchah.

Ich hoffe, daß dieſes überzeugende Beweiſe von dem weit größeren Nutzen dieſer Wolfsgärten, gegen die bisher gebräuchlichen, ſeyn werden, und es ſollte ein ſolcher Wolfsgarten wenigſtens in jedem Kreiſe und wohl gar in jedem Kirchſpiele angelegt werden; denn dieſer Fang hat in dem Theile Weſtmannlands den Nutzen gehabt, daß man daſelbſt ſeit 4 oder 5 Jahren ſelten eine Wolfsſpur angetroffen: woher denn zu vermuthen iſt, daß ſie an andern Orten ähnliche Wirkungen haben würden.

Der Landmann pflegt auch wohl, wenn er in der Nähe Wölfe verſpürt, und der Winter beſtändig iſt, ein Ferkel in einen Sack zu ſtecken, und mit demſelben dahin zu fahren oder zu gehen, wo er die Wölfe vermu-

vermuthet; er ſchüttelt daſelbſt ſeinen Ranzen, und kneipt auch wohl gar das Ferkel, ſo daß es ſchreiet: wenn nun die Wölfe dieſes Schreien hören, ſo begeben ſie ſich dahin, ohne Zweifel in der Abſicht, das Ferkel abzuholen; da dann der Schütze nicht vergißt, ſein Beſtes zu thun. Dieſe Jagd ſchlägt zwar nicht allemal ein, es ereignet ſich aber doch wohl, daß einer vom Haufen auf immer geſchieden wird; über dieß hat der Schütze, wenn er auch bisweilen keinen Wolf berückt, außer ſeiner Mühe nichts dabei verloren.

Das Wolfsnetz iſt völlig ſo gemacht, wie das Bärennetz, wovon im vorhergehenden Abſchnitt die Rede war; nur iſt der Unterſchied, daß der Strick, wovon es gemacht iſt, etwas dünner und die Maſchen etwas enger, nämlich 5 Zoll im Viereck, ſind; weswegen ich für unnöthig halte, davon ein Mehreres zu ſagen. Die angeführten Fangarten ſind die, deren man ſich in Weſtmannland bedienet.

Herr Berch ſagt ferner; Wölfe *) ſind in

*) Die Landleute nennen den Wolf das Ungeheuer

in Jämtland nicht ſparſam; doch ſind ſie nach Verſchiedenheit der Jahre nicht immer häu-
ſig.

geheuer (Kuſe). Bei ſtrenger Kälte ſind die Wölfe am räuberiſchſten, und zerreiſſen ſich alsdann in Ermangelung anderes Fraſſes, unter einander ſelbſt. Der Wolf hat ſeine gröſte Stärke in dem Vordertheil ſeines Körpers. Sein Hinterleib iſt ſehr ſchwach; wenn man ihn daher mit einem Stocke auf den Hintertheil des Rückens ſchlägt, ſo iſt ihm dieſes ein tödtlicher Streich. Seine Liſt iſt nicht geringe; ich habe geſehen, daß er, wenn er ein Elenn jagt, es ein Paar Tage verfolgt, dadurch es ſich an der Eisrinde (denn wenn keine Eisrinde iſt, ſo hat der Jäger verloren) die Sehnen der Hinterfüße über den Klauen zerſchneidet; alsdann verläßt er es, und ruhet etwann 12 Stunden aus. Wenn ſich das Elenn von ſeinem Feinde geſchieden ſieht, legt es ſich gleichfalls zur Ruhe. Nach dieſer Zeit nimmt der Wolf das Elenn wieder auf die Spur, und jagt es auf. Da nun ſeine Rettung wieder auf der Flucht beruhet, ſo ſind ſeine Sehnen ſo ſteif, daß es unmöglich entkommen kann; der Wolf läuft daher zu, und greift ihm in den Hals, ſo daß es ſtürzt. Bei dieſer Gewaltthätigkeit ereig-

 net

ſig. Wenn im Winter viel Schnee fällt, ſo treibt der Landmann ſein Vieh des Frühlings nicht ohne Beſorgniß auf die Weide. Die Urſache iſt theils, weil die Elennthiere, welche im Gebirge gleichſam ihre Freiſtatt haben, des vielen Schnees und der Gewaltthätigkeiten der Raubthiere wegen ihre Zuflucht in das platte Land nehmen, wo weniger Schnee liegt, und ſie ſich alſo beſſer wehren können, dahin ihnen aber die Wölfe folgen; theils auch, weil die Lappen wegen der Menge des Schnees ſich auf eine Zeit lange weiter in das Land begeben, und ihre Rennthiere in den Brüchern weiden, welches in Abſicht der Wölfe eine ähnliche

net es ſich öfters, daß der Mörder ſeinem Raube folgen muß; denn indem der Wolf dem Elenne in den Hals greift, zieht er es nach ſich, ſo daß, wenn letzteres fällt, es auf erſteren zu liegen kömmt. Die Ranzzeit iſt zu Ausgange des Dezembers. Im Mai wirft er in dichten Wäldern, beſonders da, wo es Berghölen giebt. Die Wölfin bringt 2, 3, 4, 5, 6 auch 7 Junge auf einmal, welche, wenn ſie 9 Wochen alt ſind, von ihr mit lebendigen Thieren zu ſpielen und zu beißen geübt werden.

ſiche Folge hat. Dieſerwegen nun bleiben im Lande viele ſolche Raubthiere zurück, die den Landleuten an Pferden und Vieh empfindliches Ungemach zufügen. Im Lande ſind, Froßoe und andere im großen See liegende Inſeln ausgenommen, kleine Klopfjagden (Skallganger), wodurch viele dieſer Raubthiere im Sommer weggeſchaft werden könnten, im Gebrauch. Es möchte auch, der vielen im Lande befindlichen Wälder und Heiden wegen, hiermit wohl nicht ſo leicht gehen. Inzwiſchen fängt man die Wölfe: 1. in Gruben, die in den letzteren Jahren an verſchiedenen Orten mit dem beſten Erfolge eingerichtet ſind; denn ein Landmann, der ſich eine ſolche Grube gebauet, erhält in derſelben in manchen Jahren 8 bis 9 Stück. Solchemnach wäre die Einrichtung vieler Gruben dem Lande nöthig und nützlich. Wenigſtens ſollten in jedem Kirchſpiele an bequemen Orten deren 2 bis 3 ſeyn: das Vieh würde ſodann weit weniger, als jetzt geſchieht, beunruhigt werden; denn ich weiß, daß man es in einigen Jahren faſt für ein Wunder gehalten hat, wenn jemanden ein Füllen bis in den Winter übrig blieb; denn man kann rechnen, daß im Lande wohl 1000 gefreſſen werden, wovon der zehnte Theil gemeinig-

lich eine Beute des Wolfes wird: 2. durch Lauerflinten beim Luder. Man tödtet ſie auch 3. durch Hunde, welche man mit ätzendem Sublimat vergiftet, wovon ſie freſſen, und bald fallen: hierdurch aber geht der Balg verloren; denn von dem Gifte gehen die Haare ab. Man fängt hier auch Wölfe mit Luder und Gewehren, ſo gut man ihnen nur ankommen kann.

Die Schützen berichten, daß der Wolf ſehr ſchlimm zu ſchießen ſeyn ſoll: die meiſten ſind der Meinung, daß wenn der Wolf den Jäger eher ſähe als der Jäger ihn, gienge das Gewehr nicht los, wenn es gleich mit dem beſten Schloſſe verſehen wäre.

Wenn man die Höle entdeckt, in welcher der Wolf ſeine Jungen hat, ſo wird er nicht ſo bald der Leute mit Gewehren anſichtig, als er ſich davon macht; die Wölfin aber will nicht gern von den Jungen: ſo bald ſie indeſſen gewahr wird, daß man anſchlägt, ſo fliehet ſie in den Wald, in welchem ſie in einem Kreiſe um ihre Höle läuft. Man tödtet alsdann die Jungen, einen ausgenommen, den man an einem Fuß an einen Baum

aufhängt, da er denn unaufhörlich heulet; wenn der Wolf und die Wölfin dieſes hören, kommen ſie herbei, um ihr Junges mit der größten Wuth zu vertheidigen, werden aber darüber erſchoſſen.

Dies iſt eine gute Gelegenheit, dem Raubthiere Abbruch zu thun. Die Hirten wiſſen zur Auffindung der Wolfshölen Anleitung zu geben; denn wenn ſie merken, daß der Wolf die Schaafe und die Ziegen lebendig wegzubringen ſucht, ſo wiſſen ſie, daß dies die Zeit iſt, da ſich die Jungen mit Beißen üben ſollen. Die Pelze dieſer Thiere ſind im Sommer ſehr fahl, dünnhaarig und unanſehnlich, des Winters aber ſchön, dunkel und dichthaarig. Eine vollkommene Haut koſtet auf unſern Märkten 18 bis 21 Kupferthaler. Die Aaſe der Wölfe pflegt man an den Füſſen als ein Scheuſal auf die Felder zu ſtellen, weil man glaubt, daß die Wölfe davor aus den Wäldern fliehen. Die Luftröhre des Wolfes trocknet und pulvert man, um ſie bei allerlei Krankheiten des Halſes, wider die ſie ein gutes Mittel ſeyn ſoll, einnehmen zu können. Einige haben zu ſeinem Unrath das Vertrauen, daß das damit beſtrichene Vieh, wenn man ihn nämlich recht friſch erhielte,

auf ein Jahr vor dem Angriffe des Wolfes ſicher wäre *).

*) Neues ſchwediſches Magazin I. p. 302. und 336.

Anhang

Anhang

zu dem Fuchſe (Th. IV. S. 97).

Graf von Buffon ſagt in ſeinen Supplementen:

Reiſende berichten uns von den grönländiſchen Füchſen, daß ſie am Kopfe und Füßen den Hunden ſehr gleich ſind, und auch eben ſo wie ſie bellen. Die meiſten ſind grau oder blau, jedoch einige auch weiß. Ihre Farbe verändert ſich ſelten, nur wenn die blaue Art anfängt auszuhaaren, wird ihr Haar bleich, und taugt alsdann das Pelzwerk zu nichts. Sie leben von Vögeln und deren Eiern; müſſen aber auch, wenn ſie ſolche nicht erhaſchen können, ſich mit Fliegen, Krabben und mit dem, was ſie ſonſt fiſchen, begnü=

begnügen. Ihren Bau legen ſie in den Spalten der Felſen an g).

Die Füchſe zu Kamtſchatka haben ein dichtes, ſo glänzendes und ſchönes Haar, daß Siberien nichts Aehnliches in der Art aufzuweiſen hat. Man ſchätzt die dunkel kaſtanienbraunen am höchſten, auch diejenigen, welche ſchwarz vom Bauche, am Leibe aber roth ſind, ſo wie auch die mit eiſenfarbigem Haare h).

Wir haben ſchon der ſchwarzen ſiberiſchen Füchſe erwähnet, deren Pelzwerk viel theurer iſt *) als das von den rothen oder dunkel kaſtanienbraunen Füchſen in Kamtſchatka.

In Norwegen giebt es weiße, braune und ſchwarze Füchſe, auch ſolche, welche auf den

g) Allgemeine Geſchichte der Reiſen, Band XIX. Seite 38. B.

h) Allgemeine Geſchichte der Reiſen, Band XIX. Seite 259. B.

*) Ein Balg wird oft mit 400 Rubel bezahlt. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 246.

den Lenden zwei ſchwarze Streifen haben. Dieſe letzteren und die ganz ſchwarzen werden am höchſten geſchätzt, und machen einen beträchtlichen Handelszweig aus. Allein in den Hafen zu Bergen beladet man jährlich Schiffe mit mehr als viertauſend Fuchsbälgen dieſer Art. Pontoppidan, der ſo ſehr fürs Wunderbare iſt, erzählet von einem Fuchſe, wie er in einiger Entfernung von einer Fiſcherhütte mehrere Fiſchköpfe nach der Reihe geleget habe, ohne daß man ſeine Abſicht habe errathen können; aber daß kurz darauf ein Rabe, der auf dieſe Fiſchköpfe herabſchoß, die Beute des Fuchſes geworden ſey. Dieſe Thiere bedienen ſich auch, wie er hinzufüget, ihres Schweifes zum Krebsfange, u. ſ. w. i).

Berch ſagt: Füchſe k) ſind in Jämteland häufig; ſie machen, in Abſicht des Ausſehens,

i) Pontoppidan Naturgeſchichte von Norwegen (II. p. 42.), Journal étranger, Juin. 1756. B.

k) Die Füchſe belaufen ſich im Februar, und werfen im Anfange des Maimonats; um welche Zeit ſie ſich in dichten Wäldern, wo es Sandbänke giebt, halten. In dieſen graben ſie 4 oder 6 ſich kreuzende Minen, in

hens, zwei Verſchiedenheiten aus, davon man die eine Brandfüchſe (Canis vulpes ferrugineus Linn. Faun. Svec.) und die andere Kreuzfüchſe (Canis vulpes cruciatus Linn. Faun. Svec.) nennet. Letztere ſind ſparſamer als die erſteren. Die Art, ſie zu fangen, und die Fallen dazu, ſind verſchieden. Einige meiner Landsleute bedienen ſich meiſtens des Luders, andere fangen ſie mit kleinen vergifteten Kuchen oder ſo genannten Fuchsfeigen, und noch andere legen ihnen Fangſcheeren. Einige fangen dieſe Füchſe in Fallen (Fällor), die man bei uns Fuchsgeſtelle (Räfbafas) nennet, und andere mit Holzſcheeren (Fraedſaxor).

1. Wenn man Fuchsfeigen auswirft, ſo ſchleppt man ein Stück friſch Fleiſch im Walde hinter ſich her, und wirft dann und wann einen Kuchen: wenn auf dieſe Weiſe die Kuchen alle geworfen, hebt man das Fleiſch auf,

in deren Mittelpunkt ſie ihre 5 bis 6 Jungen haben. In ſolchen Löchern trifft man eine Menge Lämmerwolle, Haſen- und Ziegenlämmerhaare, auch Vögelflügel an; woraus man erkennet, worin ſein beſter Fraß beſteht: in Ermangelung deſſen aber nimmt er mit Mäuſen und Fröſchen vorlieb.

auf, und geht davon; zwei oder drei Tage nachher wird der Gang beſichtigt, und ſo weiter. Bisweilen bekömmt man auf die Weiſe 2 bis 3 Füchſe auf einmal.

2. Legt man die Fuchsſcheeren in den Schnee, und ſteckt blos ein kleines Stück friſch Fleiſch darauf, damit man alles gethan zu haben glaubt. Ich habe mich oft gewundert, daß dieſe Falle den ganzen Winter ohne alle Wirkung geblieben; in der Folge aber fand ich, worin der Fehler beſtand: das Stellen war nicht mit der erforderlichen Genauigkeit geſchehen. Man muß die Scheere ſcheuern, und von allem Roſte und Unreinigkeiten ſäubern: ehe man ſie legt, muß man ſie im Feuer warm machen, und, ehe ſie kalt wird, mit Fuchswitterung, oder in deren Ermangelung mit Fett, beſtreichen. Zum Anbiß muß man ſich friſche Fiſche verſchaffen, welche viel beſſer als Fleiſch ſind. Die Scheere muß man mit ſehr reinen Händen anfaſſen, damit dieſes mit einem ſo ſtarken Geruch begabte Thier ſie dadurch nicht entdecke. Man muß, wenn man den Schnee weggegraben, unter und über die Scheere Spreu ſtreuen, nur der Anbiß allein muß frei liegen. Man muß auch, um den Fuchs herbei zu locken, ein Stück Fleiſch umher ſchleppen, wovon man ein Mehreres

teres in den Schriften unſerer Akademie für 1747 im 3ten Quartale nachleſen kann.

3. Fuchsfallen ſteckt man in kleinen dichten Wäldern. Ihre Beſchreibung und Abbildung iſt in des Herrn Archiaters von Linne weſtgothiſcher Reiſe S. 248. zu finden.

4. Hölzerne Fuchsſcheeren werden auf folgende Weiſe gemacht: man nimmt ein Brett, das 3 ¼ Ellen lang, ½ Elle breit und 1 Zoll dick iſt. Dieſes ſchneidet man an einem Ende zackig ein. Die Spitzen oder Zähne bekommen ſehr ſcharfe Kanten, und laufen nach unten ſehr gedränge zu. Oben auf die längſte Spitze ſteckt man ein Stück Fleiſch zum Anbiß, worauf man das Brett an einem quebbigen oder andern weichen Ort lothrecht, etwas über eine halbe Elle tief in die Erde ſetzt. Es ſcheint wunderlich, daß der ſo ſchlaue Fuchs ſich durch eine ſo einfältige Falle fangen läßt: aber der Hunger, der ſo manches Leben in Gefahr ſetzt, verführt ihn, ſich ſelbſt zu hängen. Wenn er nach dem Fleiſche in die Höhe ſpringt, klemmt er die Füße in die Einſchnitte, und je mehr er ſich bemüht loszumachen, je feſter macht er ſich. Wird er nur mit einem Fuße feſt, ſo beißt er denſelben ab, und geht ſeiner Wege. Es werden

im

im Lande wohl einige hunderte und tauſende dieſer Thiere gefangen; ich weiß aber nicht, ob alle in unſerm Lande verbraucht werden. Für den Balg eines Kreuzfuchſes bezahlt man auf unſern Marktplätzen 6 bis 7, und für einen Brandfuchsbalg 3 bis 4 Kupferthaler. Neues ſchwed. Magazin, I. S. 243.

CXXXVII.

Der Vielfraß a) 1).

a) Buffon Suppl. Quadr. IX. pl. 15. Schreb. t. 144.

b) Pallas Spicileg. Zool. XIV. t. 2.

Der vom Leibe ſtarke und von Beinen niedrige Vielfraß, iſt beinahe wie ein Dachs geſtal=

a) Vielfraß: dieſen Namen hat man dem Thier wegen ſeiner unerſättlichen Gefräßigkeit gegeben. Jerff auf ſchwediſch; Roſomak auf ſlavoniſch; Glutton auf engländiſch; Carcaju in Canada; Quincaju in andern Gegenden von Nordamerika. (Der Name Quincaju kömmt einem andern Thiere, Meles caudivolvula Pall., zu.)

Inter

Der Vielfras. T. CCCXXI.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der Vielfraſs. T. CCCXXII.

Büff. N. d. Vierſ. T. XV. T.

geſtaltet, aber noch einmal ſo dick und grö-
ßer 2). Er hat einen kurzen Kopf, kleine
Augen,

Inter omnia animalia, quae immani voracitate creduntur inſatiabilia, gulo in partibus Sueciae ſeptentrionalis praecipuum ſuſcepit nomen, ubi patrio ſermone, Jerff, dicitur et lingua germänica Vielfraß; ſlavonice Roſomaka, a multa comeſtione. Latine vero nonniſi fictitio nomine gulo, videlicet a guloſitate appellatur. Olai Magni Hiſt. de Gent. ſept. p. 138. (p. m. 437. Lib. 18. cap. 5.).

Gulo a voracitate inſatiabili, the Glutton. Charletton Onom. pag. 15.

Gulo, Gulon, Apollon. Megabeni Hiſt. Gulonis, Viennae Auſtriae, 1681.

Roſomaka. Euſeb. Nieremb. Hiſt. Nat. Peregrin. pag. 188.

Roſomaka, Gulo. Rzaczynski Hiſt. Nat. Pol. p. 339. —— Gulo, Olai Magni Crocuta. Maji Boophagus, german. Vielfraß. Poloniae Roſomak. Id. auct. p. 311.

Gulo, Vielfraſs, Boophagus, Magnus vorator, Roſomaka. Klein de Quadr. p. 83. tab. 5. Vierf. p. 251.

Gulo, Muſtela plantis fiſſis, corpore ruſo-fuſco, medio dorſi nigro. Linné Syſt. Nat. edit. X. p. 45. B.

1) Gulo.

Augen, ſehr ſtarke Zähne 3), einen unterſetzten Leib, einen mehr kurzen als langen Schwanz,

1) Gulo. Geſner Quadr. p. 623. mit ſchlechter Abbildung.

Gulo. Aldrov. digit. p. 178.

Gulo. Jonſt. Quadr. p. 131.

Gulo, Vielfraes. Jonſt. Quadr. tab. 57. ſchlechte Abbildung.

Ein ander Vielfraſs. Geſn. Thierb. p. 358.

Gulones. Scheff. Lappon. p. 339. Scheffer Lappland. p. 383. Pontoppidan Norweg. II. p. 44.

Veelvraten. Ysbr. Reiſ. p. 21.

Gulo. Linn. Syſt. nat. 2. p. 44.

Muſtela rufo-fuſca, medio dorſi nigro. Linn. Faun. Suec. I. p. 2. n. 6.

Muſtela rufo-fuſca: medio dorſi nigro. Linn. Syſt. nat. 6. p. 5. n. 1.

Vielfras. S. G. Gmelin Sibir. III. p. 492.

Muſtela rufo-fuſca, medio dorſi nigro. The reddiſh brown Muſtela, with the middle of the back black: the Gulo. Hiſt. anim. p. 546. tab. 27. fig. mala.

L'Hyene, Hyena. Briſſ. regn. anim. p. 233. n. I. mit der Hyäne verwechſelt.

Muſtela rufo-fuſca, medio dorſi nigro. Kramer Auſtr. p. 311.

Der Vielfraſs. Hall. Vierf. p. 548.

Vielfraſse. Müll. Samml. III. p. 549.

Goulu.

Schwanz, an deſſen Ende viele Haare ſitzen. Er iſt ſchwarz auf dem Rücken und an den Seiten

Goulu. Dict. anim. II. p. 283.

Veelvraat: Weezel met de Voetzoolen geſpleeten, het Lyf bruin roſ, op't midden van de Rieg Zwart. Houtt. nat. hiſt. II. p. 189. tab. 14. fig. 4.

Muſtela (Gulo) pedibus fiſſis, corpore rufo-fuſco, medio dorſi nigro. Linn. Faun. Suec. 2. p. 5. n. 14.

Roſſomack. Bell. trav. I. p. 221.

Glouton. Bom. Dict. II. p. 333.

Goulu. Bom. Dict. II. p. 343.

Le Glouton. Buff. Hiſt. nat. XIII. p. 278. Ed. in 12. VI. 213. Allgem. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 155.

Muſtela (Gulo) pedibus fiſſis, corpore rufo-fuſco, medio dorſi nigro. Linn. Syſt. nat. 12. I. p. 67. n. 5.

Roſomach, Vielfraſs. Rytſchk. Orenb. I. p. 237.

Muſtela Gulo Linnaei, oder Jaerven. Gunnerus Act. nidroſ. III. p. 121. tab. 3. fig. 5.

The Glutton. Penn. ſyn. quadr. p. 196.

Der Vielfras. Müll. Naturſ. I. p. 265. tab. 14. fig. 4. Houtt.

Roſomaken oder Vielfräſse, Timuch genannt. Stell. Kamtſch. p. 118.

Urſus Gulo. Schreb. Säugth. III. Tab.

Seiten braunroth; ſein Pelzwerk iſt eines der ſchönſten, und wird gar ſehr geſucht 4). Man trifft

144. (die Abbildung aus den ſchwed. Abhandl. von 1773) und Tab. 144. (aus Buffons Suppl.)

Muſtela (Gulo) pedidus fiſſis, corpore rufo-fuſca, medio dorſo nigro. Müll. Dan. prodr. p. 3. n. II.

Muſtela Gulo. Erxleb. Mammal. p. 477. n. 15.

Vielfraß. Georgi Reiſen. p. 160.

Gulonis hiſtor. naturalis. Pall. Spicileg. Zool. XIV. p. 25. Tab. 2.

Glouton. Buffon Hiſt. Nat. Suppl. III. p. 240. t. 48. Edit. in 12. Paris. Tom. IX. p. 67. pl. 15.

Urſus Gulo, Vielfraß. Zimmerm. Spec. Zool. geogr. 309. Geogr. Zool. I. 280. II. 276. n. 168.

Urſus Gulo. Severin Tent. Zool. p. 101.

Der Vielfraß. Oekon. Zool. p. 22. n. 25. Graumann Introd. in H. N. p. 71. n. 15. Leske Naturg. I. p. 150. n. 5.

Muſtela Gulo. Blumenbach Naturg. 2. p. 92. n. 7.

Urſus Gulo. Borowsky Naturg. I. 2. p. 67. 1.

Muſtela Gulo, Vielfraß, Roſomak. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 307. n. 170.

Vom

trifft ihn in Lappland und allen nahe am nördlichen Meer liegenden Ländern, ſowohl in Europa

Vom Jürſ. S. Genberg, Lindwall und Hollſtein, in ſchwed. Akad. Abhandl. von 1773. p. 201.—(Lepechin Reiſe III. p. 58. Högſtröm Lappmarker. p. 21. Högſtröm ſchwediſches Lappland. p. 22.

Wilder Vielfraß. Fiſchers Naturgeſchichte von Livland. I. p. 53.

Urſus (Gulo) cauda concolore, corpore ruſo-fuſco, medio dorſi nigro. Linné Syſt. nat. Edit. XIII. I. p. 104. n. 8.

Muſtela (Gulo) pedibus fiſſis, corpore rufo-fuſco, medio dorſi nigro. Fabric. Fauna groenl. p. 21. n. 12.

Vielfraß. Kraſcheninnikof Kamtſchatka. p. 120.

Vielfraß oder Wolverene. Penn. arct. Zool. I. p. 69. Urſus Gulo. Herrmann Affin. anim. p. 69.

Meles (Gulo) corpore rufo-fuſco, medio dorſi nigro. Blumenbach Naturgeſch. 3. p. 94.

Der Vielfraß hat außer den angeführten Namen noch folgende: er heißt nämlich in Norwegen wie in Schweden Jerf, Jaerf, Filfras; in Lappland aber Gieddk, Giedt. Slavoniſch und ungariſch, nach Severin, Sckmordako und Mnohozracs; grönländiſch Kappik. Fabric.

Herr

Europa als in Aſien, häufig an. Unter dem Namen Carcaju 5) findet man ihn wieder in Canada

Herr Pallas giebt außer dem ruſſiſch-ſlavoniſchen Namen, Roßomak, noch folgende an, die er im nördlichen Aſien hat. Bei den Siränen, Sſau und Loatſchig, Permäc, Lana, Votjak, Langdek, Vogul, Kimmit oder Kihnt, auch Folmach (ein Dieb); Oſtiaken nach verſchiedenen Gegenden, Lótſchik, Lolmach (Dieb), Ungöntſch, Kúne, Kymlich, Jugontſch; bei den Samojeden, Bogedi, Jengyne, Müngenä, Hungeretö, Dſhibke, Arinz, Chaeſtap, Aßan, Petſchtap, Tawiinz, Bintiſchi; bei den Tunguſen, Jentaki, Mentukön, Tompatſchan (Tſchatak) und Onaki; Mongoliſch, Dſége oder Dſëgen; bei den Tartaren am Jeniſei, Okno oder Kahna; bei den Jakuten, Sögen, Koráken, Chaeppei; Kamtſchadaliſch, Tymi oder Tümmi (Timuch); bei den Japanern, Mudshina. Im Kuriliſchen findet er ſich nicht. Pall. O.

2) Gulonis tantum pellem vidi variegatam ex rufo-fuſco, dorſo magis fuſco, abdomine magis cinereo, pilis fere Lagopi. E narratione incolarum autem habeo, animal Kappik magnitudine Lagopum parum ſuperare; cauda breviore albida fuſco interſtincta

Canada und andern Landſchaften von Nordamerika 6); auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß

terſtincta, naſo latiore, dentibus longioribus, pedibus medioeribus, unguibus longioribus.

Habitat in auſtraliori tantum parte Grönlandiae, et quidem inter montes ſuperiores, praeſertim juxta fluvios.

Victus: lepus, tarandus. (Hujus tamen cor ſolum edere putant Groenlandi.)

Velociter currit: non tamen ut Lagopus recta ſed oblique ſaliens; magnis ſaltibus praedam ſuam involat. Eſt admodum mordax, securiter etiam perſecutores ſuos infeſtans.

Uſus hujus ut Lagopi; ſed rariſſime capitur ſclopis, dum Groenlandi illum offendere metuunt. Fabric. Faun. l. c.

3) Scheffer Lappland a. a. O. und Anm. e. O.

4) Kraſcheninnikof ſagt von Kamtſchatka: „Hier iſt noch ein Thier von der Wieſelart, das man den Vielfraß nennt, deſſen Fell über alle anderen ſo hoch geſchätzt wird, daß, wenn man einen höchſt prächtig gekleideten Mann beſchreiben will, man ſagt, er trage einen Vielfraßpelz. Die Kamtſchadalenweiber ſchmücken ihr Haar

daß das Thier an der Hudſonsbay, welches Herr Edwards unter den Namen Quickhatch oder

Haar mit den weißen Pfoten dieſer Thiere, und halten ſie für eine große Zierde; dennoch werden nur wenige davon erlegt: es ſind alſo nicht genug Felle zur Ausfuhr vorhanden, und man bringt vielmehr noch einige von Jakutsk hierher. Man ſchätzt den Werth eines ſolchen Felles, je weißgelblichter es iſt, deſto höher in Kamtſchatka, ob dieſe Farbe gleich ſonſt überall verſchmähet wird; ja ſie machen ſo viel daraus, daß ſie ſagen, die himmliſchen Weſen trügen keine anderen Kleider, als von Vielfraßfellen; ſie können auch ihren Weibern und Liebhaberinnen kein größeres Geſchenke als mit einer ſolchen Haut machen, die vormals dreißig, ja wohl ſechzig Rubel galt. Sogar nur für die zwei Pfoten, welche die Weiber in den Haaren tragen, haben ſie eine oder zwei Seebiberhäute gegeben. Die große Anzahl dergleichen Thiere trifft man um Karaja, Andirsk und Kolima an. Ihre Geſchicklichkeit, Rennthiere zu tödten, iſt wunderbar; und ſie bewerkſtelligen dieſes auf folgende Art: ſie klettern auf irgend einen Baum, und nehmen etwas von dem Mooſe mit, das dieſes Thier gern frißt; dieſes laſſen ſie vom Baume fallen: wenn ſich etwa ein Rennthier

oder Wolverene abgebildet b) 7), und ſein Uiberſetzer den kleinen Bären oder den kleinen

Rennthier zeiget, und wenn es ſich anlocken läßt, daß es kömmt und frißt, ſo ſpringen ſie ihm auf den Hals, klemmen ſich zwiſchen beiden Hörnern feſt an, hauen ihm mit ihren Klauen die Augen aus, und quälen es dergeſtalt, daß das elende Thier, um ſeinen Schmerzen ein Ende zu machen, oder, wo es möglich, ſich durch Vertilgung ſeines Peinigers zu befreien, mit dem Kopfe gegen die Bäume rennt, welches ihm gemeiniglich das Leben koſtet. Kaum iſt es niedergeſtürzt, als der Vielfraß das Fleiſch ſorgfältig zertheilet, und in die Erde vergräbt, damit es ihm von keinem andern Thiere geraubet werde, und frißt den Bauch niemals voll, ehe dieſes geſchehen iſt. Auf dieſelbige Weiſe zerreiſſen auch die Vielfraße Pferde am Fluß Lena. Sie laſſen ſich aber ſehr leicht zähmen, und lernen allerhand Poſſen machen. Man hat geſagt (allein es iſt von niemand noch erwieſen worden), dieſes Thier triebe ſeine Gefräßigkeit ſo weit, daß es ſich genöthiget ſehe, ſeinen überfüllten Leib dadurch zu entledigen, daß es zwiſchen zwei engen bei einander ſtehenden Bäumen durchdrängte, und dadurch ſeiner unterträglichen Laſt los würde. Die zahmgemachten ſind nicht

nen Wolf genannt hat, mit dem kanadiſchen Carcaju und dem Vielfraß aus dem nördlichen

nicht ſo gefräßig; allein vielleicht ſind dieſe Thiere einander in allen Ländern nicht gleich." Kraſcheninnikof a. a. O. Steller Kamtſch. a. a. O. Sprengels Hand. II. 37. Ludovici Kaufm. Lex. V. Gatter. I. 307.

Die Vielfraße ſind im Kraßnojarskiſchen ziemlich häufig, und die ganz ſchwarzen gelten bis auf vier Rubel. Pallas Reiſen. III. p. 11. Im kiachtiſchen Handel nach China gelten die Vielfraßbälge das Stück drei bis vier Rubel; die Vielfraßpfoten das Paar fünf und zwanzig bis funfzig Kopeken. Pallas Reiſ. III. p. 138.

5) Der Carcajou (Bomare Dict. II. p. 203.) wiegt gewöhnlich 25 bis 35 Pfund. Er ſoll auch, wie der Vielfraß das Elenn der alten Welt überfällt, das Original tödten.

Der ſarraſinſchen Beſchreibung nach ſcheint er mit dem Quickhatch einerlei zu ſeyn.

Der Carcajou in den buffonſchen Supplementen iſt der nordamerikaniſche Dachs (Meles labradorius, Linn. Syſt. 13). Man muß den Carcajou nicht mit dem Kinkajou oder Potto (Wickelſchwanz, Viverra caudivolvula, Pall.) verwechſeln.

6) Ame-

chen Europa einerlei Thier ſey. So dünkt mir auch, daß das unter dem Namen Tepeytzcuitli oder Berghund von Fernandes angezeigte Thier wohl der Vielfraß ſeyn mag, deſſen Art ſich vielleicht bis auf die unbewohnten Gebirge von Neuſpanien verbreitet hat c).

Olaus

6) Americani Gulonis pellis uti fulveſcente halonis colore multum differt, ita et multo teneriorem pilum habet, et ab europaeis ad indumenta manuum hyberna expetitur. In Sibiria tales obſervantur numquam. Pallas Spicil. Zool. XIV. p. 34. i. D.

b) Edwards, Hiſt. of Birds. p. 103. fig. ibid. B.

Seligmann Vögel IV. t. 101. Urſus luſcus. Linn.

7) Da es noch zweifelhaft gehalten wird, ob der Quickhatch (Urſus luſcus Linn.) einerlei Thier mit dem Vielfraß ſey, ſo ſoll er in einem beſondern Abſchnitte aufgeführt werden. D.

c) Animal eſt parvi canis magnitudine audaciſſimumque; aggreditur enim cervos et quandoque etiam interficit; corpus univerſum

Olaus Magnus iſt meinem Bedünken nach der Erſte, der dieſes Thiers erwähnet hat. Er ſagt d), ſelbiges ſey ſo groß wie ein großer Hund, habe Geſicht und Ohren wie eine Katze, ſehr ſtarke Füße und Nägel, braune, lange und dichte Haare, und einen eben ſo rauchen aber nicht ſo langen Schwanz als der Fuchs. Nach Scheffers Berichte e) hat der Vielfraß einen runden Kopf, ſtarke und ſpitzige Zähne wie der Wolf, ſchwarze Haare, einen breiten Leib und kurze Füße wie der Fiſchotter. La Hontan f), welcher zuerſt von dem Carcaju in Nordamerika Nachricht gegeben hat, ſagt: „Stellen ſie ſich einen noch einmal ſo großen „Dachs vor: dies iſt das ähnlichſte Bild, das „ich ihnen von dieſem Thier geben kann.“

Nach

verſum nigrum; pectus ac collum candens, pili longi et cauda longa et caninum quoque caput, unde nomen. Fernandes Hiſt. anim. nov. Hiſp. p. 7. cap. 21.

d) Olai Magni, de Gent. ſeptent. p. 138. et ſeqq.

e) Hiſtoire de Lapponie, par J. Scheffer. Paris 1678. p. 314.

f) Voyage de la Hontan, Tom. I. p. 96.

g) Hi-

Nach Sarraſin g) iſt der Leib der Carcajus, von welchen er glaublich nur Junge geſehen hatte, nicht viel länger als zwei Fuß, und ihr Schwanz iſt nur acht Zoll lang. „Sie ha„ben, ſagt er, einen ſehr kurzen und dicken „Kopf, kleine Augen, und gar ſtarke Kinn„backen mit zwei und dreißig ſehr ſcharfen Zähnen." Der kleine Bär oder der kleine Wolf des Edwards h), der, wie mir dünkt, eben daſſelbe Thier iſt, war, wie dieſer Schriftſteller ſagt, noch einmal ſo groß als ein Fuchs; er hatte einen gewölbten Rücken, einen niedrigen Kopf, kurze Beine, einen beinahe auf die Erde hangenden Bauch, und einen Schwanz, der mittelmäßig lang und nach dem Ende zu voll Haare war. Alle melden einſtimmig, daß man dieſes Thier nur in nördlichen Ländern von Europa, Aſien und Amerika antreffe. Herr Gmelin i) iſt der Einzige, der zu verſichern ſcheinet, daß er bis in

g) Hiſtoire de l'Académie des Sciences, année 1713. p. 14. B.

h) Hiſtoire des Oiſeaux, par Edwards. p. 103. B.

i) Der Vielfraß iſt das einzige Thier, von welchem man eben ſo wohl als vom Menſchen

in die warmen Länder herumſtreiſe: allein dieſer Umſtand kömmt mir, wenn nicht falſch, doch verdächtig vor; vielleicht hat Gmelin, wie einige andere Naturforſcher k), die Hyäne in Süden mit dem Vielfraße in Norden verwechſelt. Dieſe beiden Thiere kommen in ihren natürlichen Gewohnheiten und vornehmlich in ihrer Gefräßigkeit in der That mit einander überein, ſind aber in allen andern Stücken ſehr von einander verſchieden.

Die Beine am Vielfraß taugen zum Laufen gar nicht; er kann ſogar blos einen langſamen Schritt gehen: allein durch Liſt erſetzt er die ihm abgängige Geſchwindigkeit; er lauert den Thieren auf; er klettert auf die Bäume, um auf ſie loszuſpringen, und ſie mit Vortheil anzupacken; er überfällt die Elenne und Rennthiere, beißt ſie in den Bauch,

ſchen ſagen kann, daß es nicht nur unter der Linie, ſondern auch am Pole lebt. Man ſieht ihn aller Orten; er läuft von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden, wenn er nur etwas zu freſſen findet. Voyage de Gmelin. Tom. III. p. 492. B.

k) Briſſ. Regn. anim. p. 235. et 236. B.

l) Der

Bauch, und klammert ſich mit ſeinen Klauen und Zähnen ſo feſt daran, daß er durch nichts vermocht werden kann, loszulaſſen. Vergebens laufen dieſe armen Thiere, ſo geſchwinde als ſie nur immer können, fort; vergebens reiben ſie ſich an den Bäumen, und geben ſich die größte Mühe, ſich zu befreien. Der Feind, der ihnen auf dem Kreuz oder Halſe ſitzt, fährt immer fort, ihnen das Blut auszuſaugen, ihre Wunden tiefer zu graben, ein Stück nach dem andern abzureiſſen, und mit einerlei Hitze und Gierigkeit zu verzehren, bis er ſie endlich getödtet hat l).

Man

l) Der Vielfraß iſt ein fleiſchfreſſendes Thier, und etwas kleiner als ein Wolf; er hat ein ſtörriges, langes und braunes, beinahe ins Schwarze fallendes Haar, vornehmlich auf dem Rücken; er iſt ſo liſtig, daß er auf einen Baum klettert, um dem Vogelwildpret aufzulauern. Wenn ein Thier vorbeifliegt, ſpringt er ihm auf den Rücken, und kann ſich vermittelſt ſeiner Klauen ſo feſt anklammern, daß er einen Theil von ihm auffrißt, und das arme Thier nach vielen vergeblichen Bemühungen, eines ſo beſchwerlichen Gaſtes los zu werden, endlich niederfällt, und eine Beute für ſeinen Feind wird. Man

muß

Man kann es ſich, wie man ſagt, gar nicht vorſtellen, wie lange Zeit nach einander der Vielfraß freſſen, und wie viel Fleiſch er auf einmal verſchlingen kann.

Was die Reiſebeſchreiber hiervon berichten, iſt vielleicht vergrößert; wenn wir aber auch ein Vieles von ihren Erzählungen abziehen, ſo bleibt doch noch ſo viel übrig m)*), daß wir davon überzeugt ſeyn können, daß

muß wenigſtens drei der ſtärkſten Windhunde haben, wenn man dieſes Thier angreifen will; und doch macht es ihnen genug zu ſchaffen. Die Ruſſen halten viel von der Haut des Vielfraßes; ſie gebrauchen ſie gewöhnlich zu Muffen für die Menſchen und zu Gebrämen an Mützen. Relation de la grande Tartarie. Amſterdam. 1737. p. 8. V.

m) Hoc animal voraciſſimum eſt; reperto namque cadavere tantum vorat, ut violento cibo corpus inſtar tympani extendatur, inventaque anguſtia inter arbores ſe ſtringit, ut violentius egerat; ſicque extenuatum revertitur ad cadaver, et ad ſummum usque repletur, iterumque ſe ſtringit anguſtia priore etc. Olai Magni Hiſt. de Gent. ſept. p. 138. V.

Wir

daß der Vielfraß weit gefräßiger iſt, als irgend eines von unſern Raubthieren; daher man ihn

Wir werden die Einſchränkung hiervon im Anhange finden. D.

*) Der Vielfraß hält ſich tief in den Wäldern, wo es was für ihn zu rauben giebt, auf. Wenn man die Elenne in Fallen oder Gruben fängt, pflegt er nicht ſelten der erſte Koch zu ſeyn. Er iſt gefräſſiger als der Bär; denn wenn er das gröſte Elenthier allein bekömmt, ſo iſt nach wenig Tagen nichts davon übrig. Man berichtet, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß bei ihm, wie bei den Fiſchmöven, alles Gefreſſene gleich durchpaſſiret: welches ich den Zergliederern zur Unterſuchung überlaſſe. Man ſchießet ihn auf ſolchen Raubplätzen; außer dem aber fängt man ihn auch auf eben die Art, wie den Bären. Es iſt merkwürdig, daß die Vielfraße einen Raub mit den Füchſen gemeinſchaftlich und recht verträglich verzehren können. Der Vielfraß riecht ſo ſtark und ſo übel, beſonders wenn er etwas zu freſſen hat, daß ſeine Fänger ihn nicht ohne große Beſchwerde abledern können. Für einen vollkommenen Vielfraßbalg bekömmt der Beſitzer 30 bis 36 Thaler Kupfermünze. Des

ihn auch den Geier unter den vierfüßigen Thieren genannt hat. Da er unerſättlicher und räuberiſcher als der Wolf iſt, ſo würde er alle anderen Thiere vertilgen, wenn er eben ſo hurtig wäre. Allein er iſt ſchwerfällig, und blos den Biber kann er im Laufen erhaſchen. Mit demſelben wird er ſehr leicht fertig, thut zuweilen in ſeine Wohnung einen Einfall, und verſchlinget ihn nebſt ſeinen Jungen, wenn ſie nicht zeitig genug das Waſſer n) erreichen können; denn der Biber über-

Des Sommers ſind ihre Bälge zottig, fahl und ſo dünnhaarig wie die der Hunde. Berch ſchwed. Magaz. I. p. 242.

n) Der Carcajou iſt zwar klein, aber dabei doch ſehr ſtark und wütend; und ob er gleich ein fleiſchfreſſendes Thier iſt, ſo iſt er doch ſo langſam und ſchwerfällig, daß er auf dem Schnee mehr kriechet, als geht. Im Gehen kann er blos den Biber erhaſchen, der eben ſo langſam, wie er, iſt. Dieſes gehet nur im Sommer an, da der Biber außerhalb ſeiner Wohnung iſt; im Winter hingegen muß er ſein Gebäude zerſtoſſen und niederreißen, und dann den Biber herausholen. Dies gelingt ihm aber nur ſehr ſelten, weil er unter dem Eiſe ſeine ſichere Zuflucht hat. Hiſtoire de l'Aca-

übertrifft ihn im Schwimmen, und der Vielfraß, der ſeine Beute entwiſchen ſieht, macht ſich ſodann über die Fiſche her. Wenn es ihm an allem friſchen Fleiſche fehlet, ſo ſucht er Aaſe, ſcharrt ſie heraus, zerſtückt und frißt ſie bis auf die Knochen auf. —

Ob gleich dieſes Thier ſeine Ränke hat, und überlegte Liſt anwendet, um andere Thiere zu überwältigen, ſo ſcheint es doch, als wenn es kein merkliches Gefühl, ſich zu erhalten, ja ſogar nicht einmal den gewöhnlichen Naturtrieb, ſich zu retten, hätte; denn es geht auf den Menſchen zu, und läßt ihn an ſich kommen o), ohne Furcht zu verrathen.

l'Académie royale des Sciences, année 1713. p. 14. V.

o) Die Handwerksleute wurden von fern eines Thieres gewahr, das mit ſchwerfälligen und abgemeſſenen Schritten auf ſie zu kam, und von einigen unter ihnen für einen Bären und von andern für einen Vielfraß gehalten wurde. Sie giengen dieſem Thiere entgegen, und ſahen endlich, daß es ein Vielfraß war, und nachdem ſie ihm einige tüchtige Hiebe mit einer Stange gegeben hatten, fiengen ſie ihn

then. Vielleicht kömmt aber dieſe Gleichgültigkeit, die dem Anſchein nach von einem ſchwachen

noch lebendig, und brachten ihn gleich zu mir. —— Die ſibiriſchen Jäger hatten mir ſeit verſchiedenen Jahren von dieſem Thiere erzählet, wie ſehr es ſich darauf verſtände, andere Thiere zu belauern; wie es die ihm von der Natur verſagte Geſchwindigkeit durch Liſt zu erſetzen wüßte, und mit welcher Geſchicklichkeit es den Nachſtellungen der Menſchen entgienge. Ich wunderte mich daher gar ſehr darüber, daß dieſer Vielfraß uns ſo vorſetzlich entgegen kam, als wenn er ſeinen Tod ſuchte. Isbrand Ides nennet ihn ein boshaftes Thier, das von nichts anderm als vom Raube lebe. „Er pflegt, ſagt er, ſtille „auf den Bäumen ſich aufzuhalten, und „ſich da wie der Luchs zu verſtecken, bis „ein Hirſch, Elenthier, Reh, Haſe u. ſ. w. „vorbey läuft, ſodann ſchießt er ſo geſchwinde wie ein Pfeil auf das Thier „hinab, beißt ihm mit den Zähnen in „den Leib, und nagt es ſo lange, bis es „des Todes iſt; hierauf verſchlingt er es „mit aller Bequemlichkeit, und frißt ſogar die Haare und Haut mit auf. Ein „Woywode, welcher ſich zum Vergnügen „einen Vielfraß hielt, ließ ihn einmal „ins Waſſer werfen, und ließ demnächſt „ein

ſchwachen Verſtand zeuget, von einer ganz andern Urſache her. So viel iſt gewiß, daß der

„ein Paar Hunde auf ihn los; allein der „Vielfraß ſprang gleich dem einem Hun„de auf den Kopf, und hielt ihn ſo lange „unters Waſſer, bis er ihn erſtickt hat„te. — Die Liſt, mit welcher der Vielfraß „andere Thiere überfällt (fährt Herr „Gmelin fort), wird von allen Jägern „behauptet.“

Ob er gleich alle Thiere, ſie mögen lebendig oder todt ſeyn, frißt, ſo frißt er doch am liebſten das Rennthier. —— Er lauert den großen Thieren wie ein Straſſenräuber auf, oder er überfällt ſie auch, wenn ſie in ihrem Lager ſchlafen. — Er ſucht alle Fallen auf, welche die Jäger verſchiedenen Thieren legen, und er ſelbſt gehet nicht ein. —— Die Jäger der blauen und weißen Füchſe (Iſatis), welche ſich in der Nachbarſchaft des Eismeeres aufhalten, klagen ſehr über den Schaden, den der Vielfraß ihnen thut. —— Man nennet ihn mit Recht alſo, weil es unglaublich iſt, wie viel erfreſſen kann. Ich habe nie gehöret, ob ich gleich mehrmalen Jäger von Profeſſion darum gefragt habe, daß dieſes Thier ſich zwiſchen zwei Bäumen drücke, um ſeinen Leib auszuleeren, und ſich auf dieſe Art neuen Platz zu verſchaffen,

der Vielfraß nicht dumm iſt, weil er ſeinen ſtarken, über alle Maſſen großen Hunger zu ſtillen weiß. Dabei fehlt es ihm nicht an Muth, indem er ohne Unterſchied auf alle Thiere, die ihm aufſtoſſen, losgeht, und wenn er einen Menſchen gewahr wird, nicht flieht, auch durch keine einzige Bewegung die Empfindung einer freiwilligen Furcht zu erkennen giebt. Wenn er alſo keine Sor-

ge

fen, damit es von neuem und deſto geſchwinder ſeine unerſättliche Gefräßigkeit befriedigen könne. Dies kömmt mir als eine Fabel von einem Naturforſcher oder als eine Erdichtung von einem Maler vor. J. G. Gmelin Reiſe. III. p. 492.

Anmerkung. Olaus iſt es, der zuerſt dieſe Fabel geſchrieben hat, wovon ein Zeichner die Vorſtellung in Gesners Werk gemacht hat. B.

Es führt Gmelin dieſen Umſtand doch als etwas Beſonderes an; denn er ſetzt hinzu: „Nach Uiberlegung aller oben erzählten Umſtände fällt es mir noch ſchwerer, die Handlung unſers maniſchen Vielfraßes recht zu begreifen. Vielleicht wiſſen wir noch nicht alle Eigenſchaften der thieriſchen Seelen! Könnte es nicht zuweilen geſchehen, daß das Thier in Gedanken gienge, wie der Menſch?“

ge für ſich ſelbſt trägt, ſo rühret dies nicht von einer Gleichgiltigkeit für ſeine Erhaltung, ſondern blos von der bei ihm zur Gewohnheit gewordenen Sicherheit her. Da er in einer beinahe unbewohnten Gegend lebt, daſelbſt ſehr ſelten Menſchen antrifft, keine anderen Feinde kennet, und auch allemal die Thiere, mit welchen er ſeine Kräfte gemeſſen, überwunden hat, ſo geht er dreiſt ſeinen Gang, und hat keinen Samen von der Furcht, die einen unglücklichen Verſuch, eine Erfahrung von ſeiner Schwäche vorausſetzt. Dies ſieht man zum Beiſpiel am Löwen: dieſer geht dem Menſchen nicht aus dem Wege, wenn er nicht die Macht ſeiner Waffen erfahren hat. Der Vielfraß, welcher in ſeiner unbewohnten Gegend auf dem Schnee kriecht, geht daſelbſt dennoch in aller Sicherheit, und herrſcht da wie ein Löwe, nicht ſowohl durch ſeine Stärke, als vielmehr durch die Schwäche derjenigen, die um ihn ſind.

Der ſchwächere aber viel geſchwindere Iſatis iſt des Vielfraßes Schaffer. Dieſer geht ihm auf der Jagd nach, und nimmt ihm oft ſeinen ganzen Raub, ehe er denſelben angebiſſen hat, oder doch einen Theil davon; denn in dem Augenblick, da der

Vielfraß

Vielfraß ankömmt, läßt der Iſatis den Reſt ſeines Fraſſes fahren, damit er nicht ſelbſt aufgefreſſen werde. Beide Thiere graben ſich Löcher in die Erde; ihre übrigen Gewohnheiten aber ſind von einander unterſchieden. Der Iſatis geht oft ſchaarenweiſe, der Vielfraß hingegen geht allein und bisweilen mit ſeinem Weibchen; in ihrer Höhle trifft man ſie gewöhnlich zuſammen an.

Selbſt die muthigſten Hunde p) ſcheuen ſich, ſich dem Vielfraß zu nähern, und ihn anzugreifen; er wehret ſich mit den Füßen und Zähnen, und bringt ihnen tödtliche Wunden bei. Da er aber durch die Flucht nicht entwiſchen kann, ſo wird er von Menſchen leicht bezwungen.

Das Fleiſch des Vielfraßes q) iſt, gleich dem

p) Via vix conceditur, ut a canibus apprehendatur, cum ungulas denteſque adeo acutos habeat, ut ejus congreſſum formident canes, qui in ferociſſimos lupos vires ſuas extendere ſolent. Olai Magni Hiſt. de Gent ſept. pag. 139. B.
Man ſehe den Anhang. D.

q) Caro hujus animalis omnino inutilis eſt ad

dem Fleiſch aller fleiſchfreſſenden Thiere, ein ſehr ſchlechtes Eſſen. Man ſtellt ihm blos ſeines Felles wegen nach, das ein ſehr gutes und vortreffliches Pelzwerk iſt r). Man hält dieſes, nächſt denen von dem Zobel und ſchwarzen Fuchſe, für das beſte, und man will behaupten, es glänze, wenn es gut ausgeſucht und zubereitet iſt, mehr als irgend ein anderes, und auf einem ſchönen ſchwarzen

ad humanam eſcam, ſed pellis multum commoda ac pretioſa. Candet enim fuſcata nigredine inſtar panni damaſceni diverſis ornata figuris, atque pulchrior in aſpectu redditur, quo artificum diligentia et induſtria colorum conformitate in quarumque veſtium genere fuerit coadunata. Olai Magni Hiſt. de Gent. ſept. pag. 139.

B.

r) Man ſagt, der Vielfraß halte ſich nur in nördlichen Ländern auf. — Er iſt ſchwärzlich von Farbe; ſein Haar iſt eben ſo lang und dick wie beim Fuchſe, aber feiner und weicher; weshalb ſeine Felle ſehr geſucht werden, und ſehr theuer, ſogar in Schweden, ſind. Article extrait et traduit. Apollon. Megabeni Hiſtoria Gulonis, Viennae Auſtriae, 1681.

B.

ſchwarzen Grunde wäre eine Wiederſtralung des Lichts und eine Menge heller Stellen, wie auf einem Damaſtſtoffe, zu ſehen s).

s) In Lappland ſind die Vielfraße ſehr häufig. Ihr Fell iſt außerordentlich ſchwarz, und die Haare geben einen gewiſſen weiſſen Glanz, wie Atlaß und geblümter Damaſt, von ſich. Einige ſchätzen es dem Fell des Zobelmarders gleich; dieſes iſt aber weicher und zarter von Haaren. Dieſe Thiere halten ſich nicht nur auf dem Lande, ſondern auch auf dem Waſſer auf, wie die Fiſchottern. — Der Vielfraß iſt aber viel größer und gefräßiger als der Fiſchotter. — Er verfolgt nicht allein die wilden Thiere, ſondern auch die zahmen, und ſogar die Fiſche. Hiſtoire de la Laponie, par Scheffer. p. 314. V.

Anhang

zum Vielfraß.

Der Graf von Buffon ſagt in ſeinen Supplementen: Wir liefern hier auf der funfzehnten Kupferplatte die Abbildung eines Vielfraßes, welche in dem ſechsten Theile unſers Werks fehlete. Dieſes Thier iſt mir aus den nördlichſten Gegenden von Rußland geſchickt worden. Deſſen ungeachtet lebte es über achtzehn Monate in Paris; es war ſo ſehr gezähmt, daß es nicht im geringſten wild war, und keinem Menſchen ſchadete: ſeine Gefräßigkeit hat man eben ſo ſehr übertrieben vorgeſtellet als ſeine Grauſamkeit; es iſt wahr, daß es viel fraß, aber es beſtand nicht heftig und oft darauf, wenn man ihm die Nahrung entzog. Die Zeichnung ſtellet dieſes Thier ſehr gut vor, von welchem

welchem ich aber doch folgende Beſchreibung liefern zu müſſen glaubte:

Es war von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes, zwei Fuß und zwei Zoll lang; die Schnauze war bis auf die Augenbraunen ſchwarz, die Augen klein und ſchwarz; von den Augenbraunen bis zu den Ohren war das Haar weiß mit brauner Miſchung; die Ohren waren ſehr kurz, nämlich einen Zoll lang, und das Haar darauf kurz: unter der unterſten Kinnlade iſt es weiß gefleckt, wie auch zwiſchen den Vorderbeinen; die Vorderbeine ſind von den Krallen bis zum Leibe eilf Zoll lang; die Hinterbeine einen Fuß lang; der Schwanz acht Zoll, und vier Zoll macht das Haar an dem Ende deſſelben aus. Die vier Beine, der Schwanz und das obere des Rückens, wie das untere am Bauche, ſind ſchwarz; am Nabel iſt ein weißer Flecken; die Zeugungstheile ſind rothbraun; das Haar von den Schultern bis zum Anfange des Schwanzes iſt rothgelb; das innere Haar oder die Wollhaare ſind weiß, und hier iſt es auch nicht ſo dick als auf dem Rücken; die Vorderfüße von der Ferſe bis zu den Nägelſpitzen ſind drei Zoll und neun Linien lang; die fünf Klauen ſind ſehr krumm und getrennt, der

mittel=

mittelſte anderthalb Zoll lang; unter den Klauen ſind fünf Schwielen, von welchen vier zuſammen ſtehen, und unter dem Fuße einen halben Kreis bilden; und einer iſt an der Ferſe. An den Hinterfüßen ſind ebenfalls fünf Klauen, neun Schwielen und die Ferſenſpitze. Die Breite des Vorderfußes beträgt dritthalb Zoll, und die Länge des Hinterfußes vier Zoll und neun Linien, und die Breite derſelben zwei Zoll, neun Linien. Von den ſechs Schneidezähnen in der obern Kinnlade iſt einer an jeder Seite etwas ſtärker als die übrigen vier. Die beiden großen Zähne ſind ſieben Linien lang und ein wenig gebogen (wie man auf der Kupferplatte ſiehet); von den fünf Backenzähnen iſt der eine nach der Kehle, inwendig nach dem Rachen zu gerichtet, und zwei derſelben ſind viel größer als die übrigen drei. Im untern Kinnbacken ſind fünf Backenzähne, von welchen einer ſehr ſtark iſt; zwei etwas gebogene (große) und ſechs kleine, ganz kurze Zähne. Etwas Haar um die Kehle und über den Augen iſt zwei Zoll lang.

Dieſes Thier war ſehr ſanftmüthig, fürchtete das Waſſer, die Pferde und ſchwarz gekleideten Leute; es gieng hüpfend, und fraß beträchtlich viel. Wenn es genug gefreſſen hatte,

hatte, und etwas von ſeinem Fraſſe übrig blieb, verbarg es daſſelbe ſorgfältig in ſeinem Bauer, und bedeckte es mit Stroh. Beim Trinken leckte es wie ein Hund. Es hatte gar kein Geſchrei. Wenn es getrunken hatte, warf es mit ſeinen Füßen das übrige Waſſer unter ſeinen Bauch. Selten ſiehet man es ruhig, weil es ſich beſtändig bewegt; es würde mehr als vier Pfund Fleiſch freſſen, wenn man ihm ſo viel geben wollte. Brod frißt es gar nicht, verſchlingt ſeinen Fraß aber ſo begierig, beinahe ohne zu käuen, daß es dabei zu erſticken ſcheint a).

Dieſes Thier, welches in den meiſten nördlichen Ländern von Europa und ſogar von Aſien nicht ſelten iſt, findet ſich nicht ſo häufig, nach Pontoppidan, in Norwegen als im drontheimſchen Kirchſpiele. Er ſagt, daß das Fell davon ſehr theuer iſt, und daß man es nicht ſchieße, um es dadurch nicht zu beſchädigen; das Haar ſey ſanft und ſchwarz, mit Braun und Gelb ſchattirt b). Buffon Suppl. a. a. O.

Herr

a) Dieſe Beſchreibung iſt von dem Herrn de Seve. B.

b) Hiſtoire naturelle de la Norregue, par Pontop-

Herr Olof Genberg, Propſt und Pfarrer zu Offerdal in Jämtland, liefert eine ſehr gute Nachricht von einem Järf oder Vielfraß, der jung gefangen und bis ins andere Jahr gefüttert ward c). Er ſagt: Ein Lappe, der in den Gebirgen wohnte, fieng dieſen jungen Vielfraß im Mai 1771 in oder bei deſſelben Baue, in den Gebirgen, fünf Meilen N. W. von Offerdals Kirche, zugleich mit einem andern ſolchen Jungen, das ein Weibchen war. Sie ſchienen etwa acht Tage alt. Das Weibchen, welches zärter, mit dünnern und lichtern Haaren war, ſtarb in des Lappen Hütte nach zwei

Pontoppidan. Journ. étranger. Juin. 1756.

B.

Pontoppidan ſagt doch nicht, daß er in Norwegen ſelten ſey; ſondern: „Der Vielfraß, nordiſch Jerven oder Erven, iſt eines derer nordiſchen Thiere, die den meiſten Ländern nur dem Gerüchte nach bekannt ſind. In einigen Gegenden, beſonders im Amte Drontheim, wo er am meiſten gefunden wird, nennet man ihn Kola, u. ſ. w." Pontopp. Norwegen. a. a. O.

c) Schwed. Akad. Abh. vom. J. 1773. B. 35. S. 201. D.

zwei oder drei Tagen; die Urſache iſt unbekannt. Das Männchen war rauch und braun, mit einem kleinen ſchwarzen Spiegel auf dem Rücken.

Er ward mit Milch genährt, die mit Waſſer vermengt war, auch mit Eingeweiden von Thieren und Fiſchen, oder mit Stückchen Fleiſch und Uiberbleibſeln vom Eſſen.

Mein älteſter Sohn Jonas bekam Nachricht davon, und kaufte dieſes Junge vom Lappen, welches durch einen Boten von des Lappen Wohnung hierher ins Prieſterhaus gebracht ward. Es war um Johannis. Das Thier war klein und mager, fünf bis ſechs Wochen alt, der linke Hinterfuß unter dem Kniegelenke abgebrochen, ſo, daß es hin und her ſchwankte; das ward aber doch durch des jungen Thiers fleißiges Lecken bald geheilt.

Man fütterte es wie zuvor; es bekam aber zulängliche Nahrung, wuchs geſchwinde, fraß gerne rohe Fiſche, Fleiſch, allerlei Abgang und Uiberbleibſel, kleine Knochen, Fleiſchbrühe und Suppen, aber keinen Waſſerbrei, noch trocknes dünnes Brod. An dickem

cken Rockenbrode nagte es, ward nachdem an gekochte Speiſen gewohnt, die es nachgehends gern genoß, und lieber als rohe, auch ſich dabei beſſer zu befinden ſchien. Fettigkeiten, als Talg, Speck, das nicht ſehr geſalzen war, liebte es ſehr, auch Butter, die es nicht verſchluckte, ſondern nach und nach leckte, auch ſo begierig darauf war, daß wenn es unverſehens an einen Butterklumpen von einem oder zwei Pfund Gewicht kam, es mit Mühe davon zu bringen war.

Bei Nacht ward es im Hauſe verwahrt, da es ſich oft behend heraus, niederwärts durch den Boden, nagte, oder auch durch Luftlöcher und Fenſter kletterte. Bei Tage aber lief es frei im Hauſe und in Zimmern wie ein junger Hund, folgte den Leuten aufs Feld, ſpürte in Büſchen, grub in Hügeln, vermoderten Stöcken u. dgl., kletterte auf Stämme und Bäume, plätſcherte im Waſſer und in Pfützen, wälzte ſich darin, wie auch im Sand und in der Erde, die es auffkratzte. Es rieb ſich oft mit dem Rücken an der Erde, ohne Zweifel weil es Jucken hatte, und ſich vom Ungeziefer befreien wollte. Seine Zähne wuchſen bald, und wurden ſcharf; es nagte

nagte damit an allem, was ihm vorkam, als Holz, Leder u. dgl. Zum Saufen und Plätſchern verlangte es immer viel Waſſer bei ſich, wenn es an eine Kette gelegt ward. Wie ein junger Hund ſpielte es mit kleinen Hunden, auch mit Quaſten, Spänen und allerlei Kleinigkeiten, die ihm vorgeworfen wurden. Oft legte es ſich auf den Rücken, ſpielte mit ſeinem Schwanze und Füßen in allerlei Beugungen und Schwingungen, purzelte auch oft über den Kopf. Es war von einer ſanften, milden, ſtillen Art, griff kein Geſchöpf an, fieng aber doch, als es etwas größer ward, an, Lämmer und kleine Ziegen zu jagen, zu reißen und zu beißen.

Vor großen Hunden fürchtete es ſich nicht; ſie griffen es auch nicht gern an, und wenn das geſchah, ſchwang es ſich ſchnell und behend gegen ſie, vertheidigte ſich mit Klauen und Zähnen, auch als es nur drei Monate alt war, und gieng ſeinen Gang grade fort, ſpürte und ſchnoperte auf der Erde, als ob es ſich um ihr Bellen gar nichts bekümmerte. Mit Reiſig oder einer dünnen Ruthe ließ es ſich ziehen, auch mit gelindem Begegnen, beſonders von Weibsperſonen, die es meiſt ſpeiſeten, und die es

genau

genau kannte, ſo, daß eine ſolche Perſon es nahm und handthierte, wie ſie wollte. Mit Spielen und Locken richtete man bei ihm mehr aus als mit Gewalt. Mit Stöcken und Prügeln ward es mehr zum Zorn gereizt, der dann nicht zu überwinden war, bis es abgemattet wurde, und 3, 4 oder mehr Stunden geſchlafen hatte, und das ſo tief, daß man es heben und tragen konnte, ohne es zu erwecken. Ausgeſchlafen war es wieder gut, und wollte Futter haben.

Es war nicht ſo gefräßig als Hunde oder Wölfe, fraß nicht einmal ſehr viel mit einem Male, ſondern ließ übrig, was es etwas über ſeinen gewöhnlichen Theil bekam. Ein gehörig großer Hund kann eben ſo viel freſſen, und gleich theuer zu unterhalten kommen, genießt auch meiſt eben das was dieſem Järf gegeben ward. Es ſcheint alſo nicht den Namen, Vielfraß, zu verdienen.

Mit Ferkeln und Schweinen vertrug es ſich gut, ließ ſie ſich nachkommen, und mit von ſeinem Futter zehren; aber nicht ſo mit Hunden, auf die fuhr es los, wenn ſie ſeine Gäſte ſeyn wollten, und ſie nahmen gleich die Flucht. Ein oder der andere böſe

Waldhund ſetzte zuweilen mit ihm ſtark zuſammen. Wenn ihrer mehrere waren, und ſie ihm zu mächtig zu ſeyn ſchienen, oder auch, wenn es ſehr zum Zorn gereizt war, trieb es ſeine Exkremente wie einen Stral von ſich, wodurch ſie geſcheucht wurden. Seine Exkremente waren meiſtens weich und übelriechend. Sonſt bemerkte man nicht, daß es einen übeln Geruch von ſich gab; es hielt ſich auch gern reinlich, wälzte ſich im Winter im Schnee, und grub ſich da ein, ſchabte und leckte ſich, kratzte rings um ſich, und war ſelten ſtill, wenn es wachte. Eingeſperrt ſchlief es des Tages oft mehr als die Nacht, da es mit allen Kräften nagte und arbeitete.

Es hatte ein ſehr ſcharfes Gehör, hörete wenn man weit davon wiſperte, oder ganz ſachte im Zimmer ſprach, ob es gleich im Hofe war; auch eben ſo ein gutes Geſicht. Mit dem Geſchmack unterſchied es gleichfalls, was ihm nicht gefiel. Sein eifriges Spüren auf dem Felde, in Löchern u. dgl. bezeugte auch einen ſtarken Geruch.

Gegen den Herbſt 1771 wurde es eigenwilliger und ungehorſamer; deswegen leget man es an ein Band oder Kette mit einem

breiten

breiten ledernen Riemen um den Hals. Im Winter bemerkte man, daß der Riemen mit ſeinen Rändern das Haar vom Halſe geſchabt hatte, auch einige Geſchwulſt von ihm entſtanden war; man verwechſelte ihn alſo mit einem runden Halsbande, das dem Hals nicht ſchaden konnte.

Gegen Michaelis fieng er an die alten Sommerhaare zu verlieren, und im Anfange des Novembers 1771 hatte er ſein völliges Wachsthum erreicht, und hatte einen ſchönen Spiegel; je weiter es gegen Weihnachten kam, deſto ſchöner ward er. Ich war geſonnen, ihn nach Stockholm zu ſchicken, daß er als ein ſeltenes Thier Ihro Majeſtät gewieſen würde, und verſuchte, ob er nicht im Schlitten zu führen wäre, wenn man ein Behältniß für ihn machte, wo der Boden ein Loch für die Kette hatte: aber er nagte ſich in kurzer Zeit durch, daß niemand das Herz hatte, ihn mit Sicherheit zu führen. Man mußte alſo die Reiſe bis nächſten Sommer verſchieben.

Es ward ihm im Hofe ein kleines Haus mit Brettern zur Winterwohnung zugerichtet. Man that Moos, Heu, oder Tannenreiſig hinein; er ſchien wohl eine kurze

Zeit

Zeit darauf zu liegen, kratzte es aber bald wieder heraus, biß und nagte um das Loch, da er aus- und eingieng, und in den Winkeln, war immer in Bewegung, und lag ſo gern außen als darin. Es war ſchwer, ſein Haus trocken zu halten. Er befand ſich bei der ſtrengen Kälte dieſes Winters ziemlich wohl, als ſie aber zu ſtark ward, und er das Uibel zu empfinden ſchien, nahm man ihn herein, beſonders die Nächte. Mehrmal kam er los, hielt ſich aber bei und um den Hof, oder kroch in ein Haus, und legte ſich ſchlafen, daß man ihn wieder bekam. Einmal nahm er ſich eine längere Reiſe vor, eine halbe Meile weit, wich vom Wege, dem er erſtlich folgte, da nach einem Wald ab, und kam an einen See; da wäre er beinahe erſchoſſen worden, wenn nicht einer von den Leuten ihn erkannt hätte, weil er nicht ſcheu war, ſondern auf ſie zulief. Indem kam eine von mir ausgeſchickte Magd, die er ſogleich erkannte, in den Schlitten zu ihr hüpfte, ſpielte, und ihr nach Hauſe folgte. Er war auch behend, ſich aus dem Halsbande zu ſchmiegen, weil er einen kleinen Kopf hatte, und man es nicht eng um den Hals machen durfte.

In Betrachtung ſeines kleinen Körpers

ſchien dieſer Jårf viel Stårke zu haben, beſonders in den Vordertheilen; Gelenken und Beinen, zumal wenn er ſehr bös und aufgebracht war. Einmal war er von zwei argen Hunden angefallen, da er an der langen Kette lag (denn er verlangte Raum zum Spazieren); er riß da, und biß ein Stück aus dem einen Hunde, und gleich darauf wandte er ſich ſehr ſchnell, griff mit ſeinen ſcharfen Klauen in den andern, und rückte ihn zu ſich, ob gleich der Hund noch einmal ſo groß war; er hätte ihn auch bald aus einander geriſſen, wenn nicht die Leute Stangen zwiſchen ſie geſtoſſen hätten; er biß in des Hundes Bein, und ließ es nicht fahren, bis es abbrach. Dies geſchah im Sommer 1772, da er mehr als ein Jahr alt war.

Im Mai, als das Laub hervorzubrechen anfieng, verlor er ſeine Winterhaare und überhaupt ſeine Schönheit immer mehr und mehr, je weiter es gegen den Sommer gieng. Mit dem Alter ſchien ſein Magen mehr Speiſe zu fordern, und er ward wilder und weniger zu regieren, beſonders wenn er hungrig war, aber gleich fromm, wenn er Futter bekam; aß doch aber nicht ungenügſam. Starke Sommerwärme war ihm

beſchwer=

beſchwerlich; er entzog ſich gern der Sonne in Schatten; doch erluſtigte er ſich zuweilen, und ſchlief in der Mittagsſonne. Manchmal fiel ihm ein, ſich von der Kette loszuarbeiten; bekam er einen feſten Halt an etwas mit dem Hinterfuße, ſo arbeitete er ganze zwei Stunden; wenn das aber nicht angieng, legte er ſich hin, und ſchlief in guter Ruhe.

Im Auguſt ließ ich meine Tochter, die ihn an meiſten gefüttert hatte, und die er am beſten kannte und litt, mit ihm nach Sundeswall reiſen, welches 24 Meilen iſt. Sie fuhr in der Chaiſe, und hatte einen Kerl bei ſich mit einem Karren, welcher den Järf führen ſollte; aber ſie mußte den Järf meiſt bei ſich unten in der Chaiſe haben, mit ihm ſpielen, und ihn mit Nahrung ſtillen, wenn er unruhig ward. Manchmal wollte er aufs Feld herunter, da ward eine Stange an die Kette geſetzt, ihn hinterwärts und vom Rade abzuhalten; oft aber war er nicht zu regieren, biß, und wollte in den Wald, ſo daß meine Tochter große Mühe mit ihm hatte, oft gehen, und ihn eine halbe Meile führen mußte, und ihm verſtatten, in Büſche und Hügel zu ſchnopern, auch einmal von ihm gekräzt und in die

Hände

Hände gebiſſen ward, aber gelinde. In Sundeswall übernahm ihn ein Schiffer, ihn zur See nach Stockholm zu führen. Auf dem Schiffe ſoll er, wie ich nachdem gehört habe, allerlei Unfug, mit Zernagung der Seile u. ſ. w., getrieben haben.

Meine Kinder nannten ihn Fräſſe, wenn ſie mit ihm ſpielten. Auf den Namen hörte er. Die Lappen nennen das Thier Fiaellfraß *), Fras, Snop oder Snok, den Viſitator, weil er ihre Speiſekammern, die ſie unten in der Erde oder auf hohen Stöcken und Bäumen haben, aufſucht, und ſich da zu Gaſte bittet. Järf heißt es am gemeinſten bei den Jämtländern.

So viel habe ich, auf königl. akad. Begehren, von des Thieres Lebensart anführen können. Beſchreibung nach den Regeln der Kunſt überlaſſe ich beſſern Kennern der Zoologie, als ich bin. In dieſer Abſicht habe ich

es,

*) Herr Käſtner macht hier die richtige Anmerkung, daß die Fabel von ſeinem vielen Freſſen aus dieſem unrecht verſtandenen Namen entſtanden ſeyn möge. Fiäl heißt aber ein Felſengebirge. D.

es, nicht ohne Müh und Koſten, nach Stock-holm geſchickt.

Herr Doktor Johann Lindwall beſchreibt einen Vielfraß, den man im königl. Stall-hofe zu Stockholm hielt. Er berichtet, daß Linne ihn nicht lebendig geſehen habe, und daß er alſo ungewiß geweſen, ob er zu dem Marder oder Viverrengeſchlechte gehöre. Er ſagt ferner: Dieſer Vielfraß, vom männ-lichen Geſchlechte, ſcheint nicht alt zu ſeyn, wird aber doch ſein völliges Wachsthum er-reicht haben. Die Länge ſeines Körpers, von den Ohren bis an den Schwanz, iſt etwas über fünf Viertheil, die Höhe, wenn er or-dentlich ſteht, drei Viertheil. Der Kopf iſt ſchwarzbraun mit kurzen glänzenden Haa-ren; unter dem Kinnbacken am Schlunde zeigt ſich ein kleiner weißer Flecken; der Hals iſt kurz, nicht ſo lang noch ſteif als einige vorgeben. Hier fängt die ſchwarzbraune Far-be an, ſich nach und nach zur rothbraunen zu erhöhen, und geht über die Büge, ein Stück den Rücken hinaus, zieht ſich aber hinterwärts nach den Seiten zu bei der Bruſt, und geht bis $1\frac{1}{2}$ Hand breit auf bei-den Seiten um den Bauch, da die Farbe nur rothbraun iſt, worauf ſie bei den Wei-chen die Lenden hinauf geht, und zuletzt die

Baſis

Baſis des Schwanzes umfaßt. Aber mitten auf dem Rücken und etwas an deſſen Seiten iſt ein großer ſchwarzer Flecken oder Spiegel, einem Herzen nicht unähnlich, deſſen Spitze ſich an den Lenden ſchließt, und von vorhin beſchriebener rothbrauner Farbe umgeben wird. Dieſer ſo genannte Spiegel zeigt ſich länglich auf den Muffen, die von Vielfraßfellen gemacht ſind; das kömmt daher, daß dieſes Fell, nachdem es abgezogen iſt, auf ein Brett geſpannt wird. Der Unterleib und die Keulen ſind an der innern Seite ſchwarzbraun; mitten am Unterleibe iſt ein bloßer lichter Fleck. Keulen, Schenkel und Füße ſind ſchwarz, aber die Keulen meiſt langhaarig.

Der Schwanz, den dieſes Thier gerade ausſtreckt, iſt etwas über ein Viertheil; am Ende ſind die Haare ſtraubig und ſchwarz. Die Haare auf dem Rücken ſind ſteifer als an den Seiten, und fallen nach den Lenden hinaus; aber an Keulen und Füßen fallen ſie hinunter nach den Tatzen.

Vorderzähne ſind oben und unten 6, an beiden Stellen etwas von den Hundszähnen abgeſondert; aber mit den Vorderzähnen im obern Kinnbacken verhält es ſich ſo, daß die

4 mittlern gleich lang ſind, die andern beiden, einer auf jeder Seite der 4 längeren, aber größer und ſchärfer ſind. Wie weit ſie an der innern Seite lappig (lobati) ſind, wie man ſagt, daß die vier andern ſowohl an der äußern Seite ſeyn ſollen als an der innern, konnte ich nicht deutlich ſehen, weil ich fürchtete, gebiſſen zu werden; aber das ſah ich wohl, daß die 4 mittlern auf der äußern Seite nicht in Lappen getheilt ſind, ſondern mit einer ſcharfen Kante gerade niedergehen. Die Vorderzähne im untern Kinnbacken ſind alle 6 gleich lang, beugen ſich an der äußern Seite etwas einwärts, und endigen ſich mit einer ſcharfen Kante; aber zweier Zähne innere Baſis, als der andern in der Ordnung auf beiden Seiten, zeigt ſich blos, gleichſam ausgehöhlt, weiter in den Kinnbacken hinein als die übrigen, die gleich an der Wurzel mit Zahnfleich bedeckt ſind. Der Hundeszähne ſind 2 im obern und 2 im untern Kinnbacken, obgleich dieſer Vielfraß ſeinen rechten Hundszahn im untern Kinnbacken verloren hatte; aber deutlich ſind ſie von den Backzähnen in beiden Kinnbacken abgeſondert. Uibrigens ſind ſie dicker, größer, krümmer und ſchärfer als die anderen Zähne. Der Backzähne ſind im obern Kinnbacken 5, im untern

untern 6, alle in Lappen getheilt, aber die äußern und innern, in beiden Kinnbacken auf jeder Seite, ſind kleiner, wovon man weiter die Schriften der drontheimſchen Geſellſchaft nachſehen kann (Trondhiemske Selskabs Skrifter Tom. III. Tab. 3. Fig. 5. 6.). Die Zunge iſt, wie gewöhnlich, ſtumpf und glatt. Beide Kinnbacken einander parallel. Die Naſe ſchwarz, nicht ſo ſtumpf als an einer Katze, und nicht ſo lang als an einem Hunde. Die Naſenlöcher haben an der äußern Seite eine kleine Aushölung, von der Größe eines Gänſekiels, dem Kinnbackenknochen hinauf. Von den Lippen werden die Zähne ganz und gar bedeckt, wenn das Thier ruhig iſt. Sie ſind ſchwarz, doch ein wenig hinter den Winkeln des Mundes, auch an der obern Lippe etwas bei der Naſe hinauf, zeigen ſich auf beiden Seiten gleichſam in vier Reihen die ſchwarzen Barthaare (Vibriſſae). Der Knochen des Kinnbackens ſcheint etwas eingedrückt.

Die Augen ſind klein, die Iris braun, die Pupille ſchwarz; doch unter den Augenliedern, die flach und rauch ſind, zeigt ſich die adnata weiß. Am Rande des Augenliedes ſieht man keine Haare, wohl aber an der

der Seite des Winkels. Uiber dem obern Augenliede ſind einige lange Haare völlig wie die Barthaare; aber die Stelle, wo ſie ausgehen, iſt ſo groß als ein weißer Stüber, und ſcheint etwas heller.

Die Ohren ſind kurz und ſtumpf, nicht über einen Zoll, von der innern Seite am Rande ſind ſie meiſtens nackend, grau, inwendig dünn mit Haaren beſetzt. Sieht ſich das Thier in einiger Gefahr, ſo legt es ſie auf beiden Seiten an, ſonſt hält es ſie ſteif.

Alle vier Füße ſind ſehr kurz. Die Vordertatzen, mit der das Thier alles zu ſich nimmt, was es bekömmt, und was es hat, ſo feſt hält als die Meerkatze, ſind breit und in fünf Zehen getheilt, jede mit ſcharfen, gekrümmten weißen Klauen verſehen, von denen die andere und dritte, von innen heraus gezählt, am größten ſind; aber zwiſchen den Zehen iſt der Abſtand größer bei der dritten und vierten, vierten und fünften. Uibrigens macht es ſie, beim Gehen auf ihnen, platt und breit wie ein Bär; die ausgeſperrten Klauen gleichen als-

dann

dann einem halben Kreiſe; nie zieht es ſie ein wie die Katze. Die Hintertatzen, auf denen es auch rückwärts geht, ſehen auch wie des Bären ſeine aus, nur von einer ſcharfen Geſtalt; ſie ſind auch in fünf Zehen getheilt, jede wie die Vordertatzen mit krummen, ſcharfen Klauen verſehen; der Abſtand zwiſchen der zweiten und dritten Zehe, von innen heraus gezählt, iſt nicht ſo groß als zwiſchen den übrigen: daher, wenn es geht, liegen dieſe dicht an einander; aber die andern ſind dagegen abgeſondert. Das Scrotum klein, penis intrans. —

Die edwardſche Abbildung, auf die der Herr von Buffon Hiſt. nat. T. 13. p. 2. 78. (der deutſchen Leipziger Uiberſetzung VII. Th. I. B. S. 156.) verweiſet, ſtellt ein anderes Thier vor: Linne's Urſus luſcus. Die Figur, die Houttuyn ſoll angeführt haben (Hiſt. nat. 2. p. 189. c. 14. fig. 4.), habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu ſehen. Wie aber keine der Figuren, die ich geſehen habe, recht gut getroffen iſt, und beſonders Kleins Figur das Thier viel zu hochbeinig vorſtellt, ſo wünſchte ich, damit man einmal eine richtige Abbildung bekäme, die königl. Akad. ließe

das

das Thier genau abzeichnen, weil man es lebendig hat *).

Sein Aufenthalt iſt der nördliche Theil von Schweden, als: Norrland, Lappland und Finnland. Man findet es auch in Norwegen und Rußland, beſonders in Sibirien.

Man giebt wohl vor, es bezeichne ſich mit einem gräulichen Geſtanke; das hat aber niemand bei dieſem Thiere wahrnehmen können. Doch könnte das Thier wohl in ſeiner Wildheit, wenn es nur von ſtinkendem Aaſe gefreſſen hat, übel riechen. Sonſt iſt dieſes Thier manchmal recht freundlich, und ſpielt mit denen, die es füttern; wenn aber ein Fremder mit einem Stab nach ihm ſtreckt, und es damit reizt, ſo murrt es Anfangs wie ein Hund, und haut nachdem haſtig wie eine Katze, und faßt den Stock mit den Vordertatzen, wobei es Zähne und Klauen braucht.

Schlafen

*) Die königl. ſchwed. Akad. hat auch dieſes Thier auf der ſiebenten und achten Kupferplatten in zwei unterſchiedenen Stellungen durch den Herrn Arre abbilden laſſen.

Schlafen ſah ich es in zwei Stellungen. Einen Tag, da Schnee fiel, gieng es erſt um die Stelle, wo es ſich legen wollte, wie ein Hund, legte darauf ſeinen Leib in einen Bogen, alle vier Tatzen zuſammen, zwiſchen ſie die Naſe, welche es mit dem Schwanze bedeckte. Einen andern Tag, den 25. Jan., fand ich es ganz frei ausgeſtreckt ſchlafend, und ob ich es ſchon mehrmal beunruhigte, legte es ſich doch jedesmal wieder in eben die Stellung. Bei ſchlimmem Wetter ſcheint es wetterkrank.

Seine Nothdurft zu verrichten, geht es ein wenig von der Stelle, wo es zu ſchlafen pflegt, und ſcharrt zuweilen wie ein Hund mit den Füßen hinaus; darauf hückt es ſich zuſammen, aber nicht mit krummem Rücken; nach dieſem ſcharrt es von neuem, und ſeine Exkremente gleichen etwas dem weiſſen Auswurfe des Hundes.

Hunden und Katzen iſt es nicht gewogen, und ſieht dabei ſehr tückiſch aus. Den 25. Jan. hatten einige Bauern, die Heu für den königl. Stall gebracht hatten, ihre Pferde an beiden Seiten von ihm gebunden; da war es ſehr unruhig, und ſprang bald

bald nach einer, bald nach der andern Seite, als wollte es eines kriegen; aber die Pferde ſchienen, ſich nicht vor ihm zu fürchten.

Um die Stelle, wo es gebunden war, hat es hier und da Gruben gegraben, auch in ein Brett ein ziemlich großes Loch genagt.

Daß es ein Raubthier iſt, zweifelt niemand; aber daß es ſo gefräßig wäre, als Olaus Magnus, Johnſton und Andere vorgeben, iſt wohl kaum zu glauben. Sie ſagen, es ſchone kein Thier, außer den Wolf, mit dem es ſehr wohl umgehen könne. Sonſt geben ſie auch vor, es ſey auf Aas ſehr begierig, und dabei ſo gefräßig, daß ihm der Bauch wie eine Trommel aufſchwelle; darnach klemme es ſich zwiſchen zwei Bäume, bis alles, was es gefreſſen habe, wieder hinten hinaus gehe: in dieſer Stellung haben es Olaus Magnus, Gesner, Schott und Johnſton abgebildet; aber Herr Gunner erklärt es für ein Mährchen.

Dieſes lebende Thier habe ich viel weniger gefräßig gefunden. Den 23. Jan. ward ihm ein ungebornes Kalb vorgeworfen, das fraß es in drei Tagen noch nicht auf.

Ich

Ich weiß nicht, ob es eingeſpert weniger gefräßig iſt, als in ſeiner natürlichen Freiheit, da es oft aus Mangel der Nahrung viele Tage hungern muß, und das könnte alsdann wohl Gefräßigkeit veranlaſſen.

Näſſe leckte es wie ein Hund. Unterſchiedene Schriftſteller erwähnen die ſonderbare Liſt, mit welcher es, bei ſeinem Unvermögen zu ſpringen, Rennthiere und andere ſchnellfüßige Thiere fängt. Es ſoll auf einen Baum klettern, und von dem auf ſie herabſtürzen, und ſich mit ſeinen Klauen auf ihnen halten, u. ſ. w. Bei gegenwärtigem eingeſperrten Thiere habe ich nichts dergleichen wahrnehmen können, auch vieles Andere nicht, das die Schriftſteller von ihm vorgeben.

Mit königl. Majeſtät gnädigſter Erlaubniß wollte die Akad. das Thier lebendig nach Upſal ſchicken, damit der Herr Archiat. und Ritter von Linne es genauer unterſuchte; aber das Thier ſtarb zuvor, von einem unbekannten Zufalle, und der Körper ward von dem, welcher es unter den Händen gehabt hatte, weggeworfen, ohne jemanden davon etwas zu ſagen.

Aus der Beſchreibung und Figur hat der

Herr Archiater doch geglaubt, ſchließen zu können, es gehöre zur Gattung der Bären. Nur iſt noch zu unterſuchen, ob es einen eingebogenen Ruthenknochen habe, welches zu des Bären Kennzeichen gehört. Die königl. Akad. erſucht daher diejenigen, welche ein ſolches Thier männlichen Geſchlechts fangen oder ſchießen, darnach zu ſehen, und der königlichen Akad. Nachricht davon zu geben.

Der Pfarrer Holſten ſetzt noch folgende Nachricht von dem in Lappland beobachteten Järf oder Vielfraß hinzu, und ſagt: „Seine Zähne ſitzen faſt ſo wie beim Hunde: der Backzähne ſind vier an jeder Seite, der vorderſte kleiner, der nächſte größer, der dritte am größten, der vierte am kleinſten. Sie ſitzen nicht längs nach dem Zahnfleiſch hin wie die andern, ſondern krümmen ſich querüber nach dem Gaume zu, alle mehr kantig und ſcharf als beim Hunde. Der Hundeszähne ſind oben und unten 2, ſcharf wie bei Hunden, aber nicht ſo lang. Vorderzähne ſind ſechs, die vier mittlern kleiner, aber die zunächſt an den Hundeszähnen die längſten.

Der Kopf iſt kurz und dick, die Naſe nicht ſo lang und ſchmal als bei Hunden, mit

ſchwarzen

ſchwarzen kurzen Haaren umgeben. Die Augen ſind rund und blau, ſo groß als eine Heidelbeere; die Naſenlöcher nicht größer als bei Hunden. Die Barthaare ſitzen wie bei Hunden, aber nicht ſo lang.

Der Leib iſt nicht größer als der eines mittelmäßigen Hundes, aber rund und voll, vorn und hinten faſt gleich dick. Die Länge beträgt ungefähr 5 Viertheil, die Breite 2. Die Schenkel ſind faſt ſo dick als bei einem Bäre, der ein Jahr alt iſt; doch nicht über eine halbe Elle hoch. Die Füße ſind mit Tatzen und ſtarken Klauen verſehen; aber keine Klaue hinten an den Tatzen, ſtatt deren ein kleiner Kneutel.

Die Haut iſt mit ſchwarzen ſteifen Haaren bedeckt, die mitten den Rücken hin ſchwärzer ſind. Dieſe Farbe fängt bei den Bügen an, und geht längs dem Rücken bis an die Keulen. Dieſer Theil des Felles heißt Spiegel, ziert es am meiſten, und macht es angenehm.

Wenn das Thier voll Haare iſt, zeigen ſich hier und da überall einige ſilberweiße Haare unter den ſchwarzen, am meiſten aber im Spiegel.

An den Seiten hin geht eine bleichere Farbe, etwas gelblicht, wo die Haare etwas länger ſind als auf dem Rücken. Der Bauch iſt ebenfalls mit ſchwarzen Haaren umgeben, aber nicht ſo dicht und ſchön als die auf dem Rücken. Zwiſchen dem Buge befindet ſich ein kleiner weißer Flecken, auch ein dergleichen kleiner unter dem Kinne. Der Schwanz iſt kurz, nur ein Viertheil Elle lang, hat längere und ſteifere Haare als die übrigen Theile.

Da das Thier vom Raube lebt, aber nicht ſo ſchnell iſt als die meiſten andern Raubthiere, ſo hat ihm der Schöpfer dieſen Mangel durch einen andern Vorzug erſetzt. Es wählt meiſtens die Wälder an hohen Bergen zu ſeinem Aufenthalte. Wenn es von Schützen verfolgt wird, rettet es ſich alsdann auf Höhen, da ſeine Feinde nicht weiter kommen können, und umkehren müſſen.

Die Jungen pflegt man im Mai zu finden, nicht mehr als zwei, oft nur eins. Neugeboren ſollen ſie granlich ſeyn. Wenig Waldthiere ſind ſo vorſichtig, ſo heimliche Stellen für ihre Niederkunft zu ſuchen, als die Järfe. Man bekömmt daher ihre Jungen

gen ſelten, denn ſie liegen meiſt ſo tief in Berghölen, daß kein Menſch da hinein kriecht. Vor mehr als 30 Jahren hatte doch ein Lappe in dieſer Gemeine ein Junges in einer Bergkluft gefunden, das hier im Prieſterhofe aufgezogen wurde; aber es ſoll nicht zahm geworden ſeyn, daß man es hätte dürfen frei gehen laſſen, es mußte an eine eiſerne Kette gelegt werden, damit es nicht herum lief, und Schaden that, wozu es geneigt war.

In einem Jahre erreicht das Thier meiſt ſein völliges Wachsthum. Wenn es alt wird, verliert es ſeine Zähne, und kann ſich nicht vom Raube nähren, erhält ſich doch ſein Leben noch einige Zeit mit röthlichen Ameiſen, die es in ihren Haufen aufſucht. Endlich wird die Haut ſo unanſehnlich, daß ſie zu nichts taugt.

Es läuft nicht ſo ſchnell als ein Hund, hält aber länger aus, ehe es müde wird. Der Hund holt es zwar wohl bald ein, kann es aber nicht tödten, theils weil es ſtark iſt; theils weil es ſo einen ekelhaften Geruch von ſich giebt, daß er ſich entfernt halten muß. Zuweilen ſetzt ihm der Wolf nach, aber auch gegen den wehrt es ſich. Sollten auch mehrere

auf einmal es anfallen, ſo ſpringt es leicht und ſchnell auf einen Baum, wo es ſtill ſitzt, bis ſeine Feinde weggehen.

Mit Springen kann es kein Rennthier fangen, denn das Rennthier iſt zu ſchnellfüßig; aber es weiß doch eine Art, ſich manchmal eines zur Nahrung zu verſchaffen. Im Winter giebt es Acht, wenn das Rennthier in tiefem Schnee nach ſeinem Futter, dem Rennthiermooße, gräbt, und den Kopf unter dem Schnee hat, alſo ſich nicht umſehen kann; da fährt es plötzlich hervor, wirft ſich auf des Rennthiers Rücken, und tödtet ſolches bald. Im Sommer geht ihm dieſer Kunſtgriff nicht wohl an, da braucht es einen andern: es ſteigt ganz ſachte auf einen Baum, wo Rennthiere in der Nähe weiden, wenn ihm ſolche näher kommen, und einige unter den Baum gerathen, auf dem es lauert, fährt es ſchnell nieder auf das Rennthier, das ihm am nächſten iſt.

Es hat einen ſtarken Geruch, ſeine Nahrung von weitem zu wittern. Es ſucht daher, wie der beſte Vogelhund, die Stellen auf, wo Vögel unter der Erde ſind, kriecht ſachte hin, und kann ſo einen bekommen. Dieſer Fuchsſtreich gelingt ihm nicht alle-

zeit

zeit im Sommer, aber im Winter ſchlägt er nicht leicht fehl, wenn ſich die Vögel, beſonders das Schneehuhn (Tetrao Lagopus) unter dem Schnee halten.

Man glaubt insgemein, es verzehre mehr als andere wilden Thiere, welches ich an ſeinem Orte geſtellt ſeyn laſſe; daß es aber den ganzen Raub, ſo groß er auch ſey, gleich an der Stelle auffreſſe, iſt nicht wahr. Was es nicht braucht, oder auf einmal zu verzehren vermag, gräbt es in einiger Entfernung davon in die Erde, oder trägt es in eine Bergkluft, wo es ſolches bis auf ein andermal verwahrt.

Es verändert den Ort und das Land ſeines Aufenthalts nicht, wie die meiſten andern Raubthiere, ſondern bleibt bei den Bergen, wo es geboren und gewohnt iſt, Raub zu finden. Giebt es bei ſeinem Aufenthalte Gebäude, wo man Fleiſch, Fiſche, Brod, Käſe oder Butter verwahrt, ſo kann es gewiß dazu kommen, wofern Dach und Thüren nicht ſtark ſind. Mit ſeinen Klauen und Zähnen zerreißt und zerbeißt es ein ſchwaches Dach, und eine nicht allzufeſte Thür.

Die Lappen leiden an ihren Vorrathsbe-

hältniſ-

hältniſſen in den Gebirgen jährlich großen Schaden von dieſem Thiere. Wenn ſie im Herbſte von den Gebirgen zurückkehren, die Rennthiere den Winter über im waldichten Lande zu unterhalten, laſſen ſie in ihrem Stabur das Fleiſch und den Käß, ſo ſie zur Koſt für folgendes Frühjahr beſtimmen, aber oft hat bei ihrer Wiederkunft der Järf alles weggenommen. Eben ſo verfährt er auch mit den Vorrathsbehältniſſen, welche in die Erde gegraben oder in eine Erdkluft gelegt werden, wenn ſie nicht mit ſo großen Steinen bedeckt ſind, daß er ſolche nicht rühren kann.

Man fängt den Järf ſo, daß man ihn auf ſolchen langen Schuhen, wie die Lappen brauchen, über den Schnee zu kommen, laufend (ſkid löpande) jagt, da kann er eingeholt und mit einem Spieße getödtet werden; man legt ihm auch Luder, wozu er ſich ganz begierig findet. Das Sicherſte aber iſt, ſo was wie ein Fuchseiſen an die Stelle zu ſetzen, wo er ſich einfindet; die Federn müſſen aber ſteifer ſeyn als bei den gemeinen, und mit Zähnen verſehen, die an beide Bogen feſt geſchraubt ſind. Die Probe eines dienlichen Fangeiſens für den Järf iſt, wenn die Federn ſo ſteif ſind, daß man

es, mit einem dünnen Meſſer zwiſchen die Bogen gebracht, von der Erde erheben kann, wenn es ungefähr ein Lispfund wiegt.“ Genberg, Lindwall und Holſten in den Abhandl. der k. ſchwediſchen Akad. der W. 1773. a. a. O.

Von dem ſibiriſchen Vielfraß giebt der Herr Kollegienrath Pallas folgende ganz vorzügliche Beſchreibung: er liefert nämlich zuerſt eine Uiberſicht der Raubthiere und rechnet den Vielfraß weder zu den Bären, noch zu der Mardergattung, auch nicht zu den Viverren, ſondern ſtellt ihn bei der Dachsgattung auf. Er ordnet dieſe Thiere nicht nach den Zähnen. Bären ſind bei ihm nur: der weiße Meerbär, der europäiſche und der amerikaniſche; die Dachsgattung, nämlich der europäiſche und aſiatiſche Dachs, von welchen Pennants amerikaniſcher vielleicht nicht verſchieden iſt; darauf der amerikaniſche Waſchbär oder Schuppen (Urſus Lotor L.); die Narike und Naſun; die Surikate und Pennants gelbe Maki (oder Viverra caudivolvula Schr.) haben alle einen ſpitzigen Kopf, längere Schnauze, einen kriechenden Gang, Geſchicklichkeit der Vorderfüße, einen längern zottigen Schwanz, und einen mehr gebogenen Ruthenknochen als

die

die Bären. Einige haben eine Höle unter dem Schwanz. Alle haben eine weiche Zunge; ihre Nahrung beſteht zum Theil aus dem Gewächsreiche; ſie ſitzen auf dem Hintern, und darin, wie im Gange und andern Stücken, ſind ſie den Bären ähnlicher als den Viverren.

Viverren nennt er alle in Anſehung der Geſchmeidigkeit, Dünnigkeit und Biegſamkeit ihres Leibes, der Länge des Schwanzes, der Rauhigkeit der Zunge, der mehreren und kleinen Zähne, und der thieriſchen Nahrung von jenen verſchiedenen Thiere, die aber faſt daran grenzen: dergleichen ſind das Zibetthier, die Genette mit den Verwandten, die Foßane, der größere und kleinere Ichnevmon, der Fiſchotter und der Sumpfotter. Von dieſen haben die meiſten bei den Zeugungstheilen Vertiefungen oder wenigſtens äußerliche Furchen. Der Meerotter kömmt den letzten am nächſten, ſcheint aber vielmehr zu den Robben zu gehören.

Zu der Mardergattung rechnet Herr Pallas alle übrigen Arten, welche zwar in Anſehung des ſchmalen Leibes den Viverren am ähnlichſten ſind, ſich aber von ihnen durch ihre Zähne, glatte Zunge, feineren,

edleren Pelz und einen gewöhnlich kürzeren Schwanz unterſcheiden, wie auch dadurch, daß die meiſten Bäume zu ihrem Aufenthalt haben, und nicht auf dem Hintern ſitzen.

Unter dieſen vier Gattungen ſcheint der Vielfraß unter den Dachſen aufgeſtellt werden zu müſſen; wenigſtens erlaubt ſeine Natur nicht, ihn mit Pennant zu den Bären, oder nach Linne zu den Mardern zu ordnen.

Er hat auch nicht Verſchiedenheit genug, um mit Klein oder Pennant eine beſondere Gattung daraus zu machen. Wenn der amerikaniſche Vielfraß eine beſondere Art iſt, ſo könnten dieſe beiden mit der kaſpiſchen Viverre des Schreber doch wegen ihres ähnlichen Anſehens eine eigene Gattung ausmachen.

Wollte man von den Zähnen hier unſichere Gattungskennzeichen annehmen, ſo kömmt darin der Vielfraß zwar ſowohl mit dem Bären als dem Dachſe überein; und dieſe ſind auch nur ſtufenweiſe darin von den Viverren und dieſe von der Mardergattung verſchieden, weil bei allen dieſen Thieren die unteren Vorderzähne wechſelsweiſe mehr

mehr nach inwendig ſtehen. In Anſehung der Füße, ihrer Geſtalt und ihres Verhältniſſes, der Größe ihrer Krallen und des Ganges auf der ganzen Fußſohle und Hacke iſt der Vielfraß eben ſowohl dem Bären als dem Dachſe ähnlich. Auch iſt er in Beſchaffenheit des Fells, der Drüſen um den After, und in Anſehung der Zergliederung, von beiden nicht ſehr verſchieden. Aber nach dem Anſehen der Länge des zottigen Schwanzes, den kurzen Beinen, den Sitten, dem Gebrauche der Krallen im Kampfe iſt er dem Dachſe viel ähnlicher; von welchem er doch eben ſo als wie vom Bären beträchtlich durch ſeine natürlichen Neigungen abweicht, da er weder wie jene unter dem Felle Fett anſammlet, noch im Winterſchlafe lieget, ſondern den ganzen Winter durch auf den Raub umhergehet. Hierin zeiget ſich allerdings einige Verwandtſchaft mit der Hundegattung, wenigſtens eine größere als mit der Hyäne, dem Dachſe und den Viverren, wegen der Vertiefungen unter dem Schwanze, die nach Buffon Statt finden ſollen.

Von der Geſchichte dieſes Thiers findet man vor Olaus Magnus keine Spur. Er giebt die erſte Nachricht von ihm, und ſeit der Zeit iſt es eines der berühmteſten Thiere geworden; er iſt nämlich die Quelle der

Fabeln und Erzählungen von dem Vielfraß: ja ſein ſcythiſcher Wolf ſcheinet ebenfalls von einem ſchlecht beſchriebenen Vielfraß entſtanden zu ſeyn. Von Olaus Magnus kamen die Fabeln in Gesners, Aldrovands und Anderer Schriften, die ſogar den Vielfraß auch für die Hyäne der Alten hielten, obgleich die Hyäne bei ihnen unter dem Namen des Meerwolfes vorkömmt. Klein erzählt zwar auch die meiſten Erdichtungen der Alten von dieſem Thiere, liefert aber doch die erſte vernünſtigere Beſchreibung von demſelben, und eine beſſere (obgleich auch noch ſchlechte) Abbildung davon nach dem Felle, aus der dresdenſchen Naturalienſammlung, als diejenigen ſind, wo er nach Olaus Magnus, zwiſchen einem Baum eingeklemmt, vorgeſtellt wird. Außer den alten Fabeln führt Buffon zuerſt an, daß das nordamerikaniſche Thier, welches Sarraſin zuerſt bekannt gemacht, und Edwards nicht glücklich abgebildet hat (nämlich die Wolverene oder Quickhatch, Urſus luſcus L.), eine Abart des dahin gekommenen Vielfraßes zu ſeyn ſcheine; welches durch den Beifall des Herrn Pennant, der das amerikaniſche Thier beſchrieben hat, glaubwürdiger wird. Gunner (Ac. Nor. a. a. O.) hat die Geſchichte des Vielfraßes wenig bereichert, und das Thier

grob

grob nach einem ausgeſtopften Fell und dem Schädel abgebildet. Herr Genberg *) hat neulich treffliche Nachrichten, eine ziemlich gute Abbildung nach einem lebendigen Thiere und eine ſchöne Beſchreibung ſeiner Sitten geliefert. Wenn man noch hierzu die genauere Beſchreibung und Abbildung nebſt den ſibiriſchen Nachrichten des Herrn Pallas nimmt, ſo wird man endlich eine ziemlich vollſtändige Kenntniß dieſes Thieres bekommen.

Herr Pallas ſagt ferner von ihnen: In Europa kommen die Vielfraße kaum anders als in den norwegiſchen Alpen, in Lappland und den polniſchen Wäldern vor; etwas öfter in den ruſſiſchen, beſonders nördlichen und waldichten Gegenden, vorzüglich am weißen Meere. Die diesſeitigen freien, gemäßigten und bebauteren Gegenden hegen kaum welche: deſto häufiger ſind ſie aber noch in den waldichten öſtlichen gebirgichten Ländern, und dem ganzen nördlichen

*) Dieſe Beſchreibung in den ſchwed. Abhandl. v. Jahr 1773. von Genberg, Lindwall und Holſten, iſt hier ſchon eingerückt. D.

lichen Striche, woſelbſt ſie durch die beeiſete Grenze auch außerhalb den Wäldern herumſtreifen. Am meiſten lieben ſie die felſigen und die wüſten Oerter, und fliehen von weitem alle Wohnungen der Menſchen; ſie ſtreifen ohne ein beſtändiges Lager umher, und liegen auf dem Schnee.

Auf ihren Raub gehen ſie beſonders des Nachts aus, kommen aber auch am Tage hervor, und ſtreifen zu jeder Jahrszeit, beſonders aber den ganzen Winter durch, herum, ohne vor Fett träge oder ſchläfrig zu ſeyn. Es iſt eine ſehr bekannte Sache bei den ſibiriſchen Jägern, daß der Vielfraß, beſonders vom Hunger gequälet, die Spur der Wölfe und Füchſe aufſuche; ſie werden auch nirgends öfter als in den eiſernen Fallen, die über die Spur der Füchſe in dem Schnee gelegt ſind, gefangen. Es ſcheint der langſamere Vielfraß alſo die ſchnelleren Thiere von fern zu verfolgen, damit er durch ſeine Uiberlegenheit an Stärke ſich der durch ihre Anſtrengung und Geſchicklichkeit erworbenen Beute bemächtige: der Vielfraß kann nämlich ſich ſelbſt ſo wenig auf ſeine Beine verlaſſen, daß der Jäger, wenn er ſeine Spur friſch im Schnee findet, denſelben oft zu

zu Fuße einholen kann; er kann aber ſeinen Lauf lange Zeit fortſetzen, und legt ſehr lange Wege zurück. Selbſt erhält er ſeine Beute nur aus dem Hinterhalt, und lebt im Winter vorzüglich von ausgegrabenen Mäuſen, Haſen und den Berghühnern, die ſich unter dem Schnee ſchaarenweiſe Gänge machen. Aus Mangel an Fraß fällt er alsdann oft in die Fallen; die älteren wiſſen aber liſtig die Fallen zu vermeiden, oder niederzuwerfen, damit ſie die Lockſpeiſe ohne Gefahr bekommen. Sie ſtehlen oft heimlich die in den Fallen gefangenen Thiere weg, dringen oft in die Hütten der abweſenden Jäger, und zerreißen und verderben die geſammelten Felle. Sie graben auch todte Körper aus, und von den Jägern im tiefen Schnee vergrabenes Fleiſch, welches ſie zu verſchiedenen Malen an einen andern Ort bringen; und wenn die Nahrung weiter als zur Sättigung reichet, ſo verſtecken ſie dieſelbe vorſichtig an verborgenen und bequemen Oertern. Man hat geſehen, wie ſie Pferde, welche in den Wäldern herumgiengen, zerriſſen, denen ſie liſtig aus dem Hinterhalte ankamen. Es wird nämlich von allen ſibiriſchen Völkern einſtimmig bezeuget, daß der Vielfraß an den von den Elennthieren geſuchten Fußſteigen auf den Bäu-

men lauere, oder die Rennthiere von dem Baume aus mit niedergeworfenem Mooſe anlocke, und dann unerwartet auf dieſe weidenden Thiere ſpringe, ſie mit den Zähnen und Krallen zerreiße und tödte. Die Jäger erzählen allerorten verſchiedene andere liſtige Kunſtgriffe, deren ſie ſich bedienen, indem ſie liegenden oder im tiefen Schnee weidenden Thieren, wo ſie nicht weit umher ſehen können, gegen den Wind ankriechen, und ſie im Sprunge überfallen.

Ysbrand Ides (Reize naar China Amſt. 1704. p. 21.) erzählt auch ein beſonderes Beiſpiel von der Liſt eines Vielfraßes, der einen ihn im Waſſer verfolgenden Hund mit Vorſatz untertauchte: ja die Tunguſen verſichern, der Vielfraß wiſſe, daß die Rennthiere, wenn ſie einmal gejagt werden, ihre Flucht auf dem im Kreiſe gemachten Fußſteige zu erleichtern pflegen, und daß er dieſelben desfalls zuerſt in die Flucht jage, darauf auf einen Baum nahe an dem Fußſteige klettere, und ſo auf den Rücken des vorbeifliehenden Rennthiers ſpringe. (Der Herr Pallas läßt dieſes doch noch zweifelhaft.)

Menſchen fällt er niemals von ſelbſt an;

wenn er aber in Gefahr geräth, vertheidigt er ſich mit der größten Bosheit. Es iſt gewiß, daß er heftig ſtinke, wenn er von den Hunden gejagt wird; wenn er aber todt iſt, iſt der Geſtank viel gelinder, und kaum übler als der fiſchige Geruch des Flußſchwammes, wo nicht ein wenig ſchärfer und flüchtiger: derſelbe ward auch nicht ſtärker, nachdem man die Drüſen am After durchgeſchnitten hatte. — Wenn er kann, ſucht er ſich auf einem Baume zu retten; wo dieſe Zuflucht aber fehlt, wirft er ſich auf den Rücken, und empfängt den Hund mit allen ſeinen Krallen, und wirft ihn oft bei dem erſten Anfall weit weg, oder zerreißt ihn ſo, daß er abgeſchreckt wird. Er wird auch von den ſtärkſten Hunden allein kaum unterdrückt, obgleich ſie heftig ihn zu zerſtören trachten, da er ſich durch ſeine fürchterlichen Krallen und Biſſe vertheidigt, und nicht eher losläßt, bis er merkt, daß die Knochen zerbrochen ſind. Im Zorn zieht er die Naſe zurück, runzelt die Stirnhaut, knirſchet, und hat das grauſamſte Anſehen. Sonſt zeigt ſich in ſeinem gleichſam ſchwermüthigen Geſichte eine gemiſchte Liſtigkeit.

Die Vielfraße begatten ſich im Herbſte; ein zu Anfange des Oktobers gefangenes

Weibchen zeigte die erſten Kennzeichen der Befruchtung. Man ſagt, ſie ſollen im Frühlinge gewöhnlich zwei, ſelten drei Junge werfen, und dann in Felſenhölen, holen Baumſtämmen oder in verlaſſenen Dachsgruben verborgen liegen, in welchen die Vielfraße auch ſonſt gern liegen; daß ſie ſich aber doch an keine gewiſſe Wohnung binden, noch ſich von ſelbſt Gruben machen.

Jung wird der Vielfraß leicht gezähmt, und zeigt dann die lächerlichen Sitten des Bären; er gewöhnt ſich an ſeinen Herrn, und ſchmeichelt wie der Bär; um den Pfal, woran er gebunden iſt, geht er niemals im ganzen, ſondern hin und her im halben Kreiſe, ſchüttelt den Kopf, und brummet einigermaſſen.

Die nordiſche Fabel von der Gefräßigkeit des Vielfraßes, welche ſo lange in Europa geherrſchet hat, iſt den ſibiriſchen Jägern ganz unbekannt *), die ihn doch viel häufiger als die Lappländer beobachten.

Das

*) Dieſes ſcheint ihren Urſprung aus ſeinem unrecht verſtandenen dortigen Namen, Fiälfras, wahrſcheinlicher zu machen.
D.

Das Fell des Vielfraßes iſt lange nicht ſo koſtbar und ſchön als das vom Zobel und anderem edlern Pelzwerke, auch nicht ſo fein und anders gefärbt als das vom amerikaniſchen Vielfraß. Der Vielfraß hat, vornehmlich in Sibirien, ein faſt borſtiges, langes, grobes Haar, obgleich das Fell ſich durch ſeine Leichtigkeit und Schwärze empfiehlt; desfalls gebrauchen es faſt nur die geringen Leute zu Mützen und dergleichen. Es werden auch Pelze von den ſehr ſchwarzen Beinen mit ſteifen harten Haaren beſonders zu Kaufe gebracht, um die Winterhandſchuhe damit zu ſchmücken. Man ſchätzet die Felle der Vielfraße höher, die meiſtentheils ſchwarz ſind, und keinen oder nur einen geringen, halbkreisförmigen helleren Hof von den Seiten bis zum Schwanze haben; dergleichen vorzüglich in den dickſten und gebirgigen Wäldern vorkommen, und bei den Jakuten zur Verzierung der Mützen vorzüglich koſtbar ſind.

Viel häufiger ſind diejenigen, die am Leibe größtentheils, braun ſind und blos einen ſchwarzen Flecken (welchen die Ruſſen Skowroda oder Reibeiſen nennen) haben, der mit einem hellgrauen Hofe umgeben iſt; die ſchlechteſten halten ſich im freien öſtlichen Sibi-

Sibirien und der nördlichſten Gegend auf, die einen breiten blaſſen Hof oder Einfaſſung haben, und welche die Kamtſchadalen am meiſten zum Weiberſchmucke nehmen. (Pall. Spic. Zool. V. 9.) Herr Pallas ſah ſogar eine ſeltene Spielart, an der an jeder Seite ein weißer Flecken mehr Raum als die ſchwarze Farbe einnahm, und auf den Schultern beinahe zuſammenfloß; zwiſchen den Augen und Ohren war ebenfalls ein weißer Querflecken, und der Schwanz war, den Anfang und die Spitze ausgenommen, weiß: auch hörte er, daß man um die Stadt Jeniſey bisweilen einen ganz weißen geſehen habe. Von den in Sibirien gefangenen Vielfraßen werden wenige an die Mongalen und Chineſer verkauft, und faſt gar keine nach Rußland gebracht.

Der Preis dieſer Felle iſt verſchieden, von zwei bis vier Rubel; ſelten iſt er für die ſchwärzeſten höher als drei Rubel.

Baſter ſagt in dem vierzehnten Bande der Harlemer Abhandlungen, wo er von den Haaren der Thiere handelt, dieſelben wären am Vielfraße dreieckig. Wenn ſolches auf die amerikaniſchen paßt, ſo iſt es doch gewiß, daß alle Haare an den ſibiriſchen und ruſſi-

ruſſiſchen Vielfraßen durch das Vergröße-
rungsglas rund erſcheinen.

Herr Pallas beſchreibt den ſibiriſchen Viel-
fraß folgender Maſſen: Er iſt größer aber
dünner als ein Dachs, und ſeinem beſondern
Anſehen nach hält er gleichſam das Mittel
zwiſchen dem Bären und der Wieſelgattung.
Der Kopf iſt dick, an dem Scheitel gewölbt
und erhaben durch die Kaumuſkel. Die
Schnauze iſt dicker als am Bären, kegel-
förmig, ſtumpf; die Naſe hundsartig, nackt,
ſchwarz, über den Naſenlöchern breiter, etwas
erhaben; die Naſenlöcher ſichelförmig; die
Scheidewand der Naſe läuft mit ihrem Win-
kel bis zum Rande der Lefze, die durch eine
Furche getheilt iſt. Das Maul hat einen
weiten Rachen; die Lefzen ſind dünner als
am Hunde, ſehr dünn behaaret. Die Bart-
haare ſind ſehr ſparſam, kurz, unordentlich
zerſtreuet an beiden Seiten der Naſe und
am Kinn. Die Warze über den Augen iſt
ſchräge, und länglich, hat drei Borſten, aber
mehrere Haare; die Warze an jeder Seite
des Anfangs der Schnauze hat zwei Borſten.
Von den oberen Vorderzähnen ſind die mit-
telſten ſich gleich, der äußere an jeder Seite
iſt aber größer, kegelförmig und ſtark; von
den unteren Vorderzähnen ſind die beiden

mittel-

mittelſten die kleinſten, die daranliegenden ſtehen mit der Wurzel mehr nach innen, die äußerſten ſind die dickſten, und alle ſind abgeſtumpft. Die Hundszähne ſind rund, kegelförmig, ſehr ſtark, etwas ſtumpf, und die oberen ſind etwas größer. Die Backenzähne grenzen an die Hundszähne, der nächſte daran an beiden Seiten iſt der kleinſte und abgeſtumpft, darauf folgt unten ein kegelförmiger, dann folgen oben und unten an beiden Seiten zwei dreieckige mit zuſammengedrucktem ſtumpfen Ende; darauf in jedem Kinnladen der größte, der höckerig lappig iſt, an welchem nach hinten und inwendig ein kleiner ſtumpfer ſteht, der in dem oberen Kinnladen etwas größer iſt. Es ſind alſo oben zehn und unten zwölf Backenzähne, und zuſammen acht und dreißig Zähne.

Die Augen liegen am Anfange der Schnauze, und ſind klein und dunkel; die Augenlieder ſind am Rande nackt und ſchwarz; die Augendecke erſtreckt ſich über die halbe Hornhaut, und hat einen breiten und braunen Rand. Die Ohren ſind kurz, angedruckt am Kopfe, am Winkel abgerundet, am hintern Rande nach dem Grunde zu durch einen äußeren häutigen Anſatz doppelt; vor

dem

dem äußeren Einſchnitt iſt das anſehnliche Vorderblatt; der Vorhof des Gehörgangs iſt weit, und durch die knorpelichte, ungleiche Erhabenheit, und durch das anſehnliche Hinterblatt aus dem Grunde des Ohres, mit vielen Vertiefungen verſehen. Der Hals iſt ziemlich lang, der Rumpf dünn und mager.

Die Gliedmaſſen ſind kürzer als am Bären, ſehr dick, ſtark und zottig. Die Vorderfüße gehen auf die Hacke, und ſind wie die Hinterfüße fünfzehig; die ganzen Fußſohlen ſind rauch von dichten, zottigen, groben Haaren, bis auf den Knollen der Zehen, ausgenommen unten die Nägel und die nierenförmigen Querſchwiele am Anfange der Zehen. Das Verhältniß der Zehen iſt an den Vorder- und Hinterfüßen gleich; die Daumen ſind kürzer; zwiſchen allen Zehen ſind dicke Lederfalten, die beinahe bis zum letzten Gliede reichen, und dieſelben ſo ſchlaff verbinden, daß ſie weit ausgebreitet werden können, beſonders an den Vorderfüßen; die Krallen ſind blaß, ſehr ſtark und ſpitzig, gekrümmt und zuſammengedrückt.

Der Schwanz iſt kürzer als die Hinterſchenkel; aber mit den zottigen Haaren iſt

er

er beinahe von der Länge derſelben: dieſe Zotten ſind nämlich an ſiebenthalb Zoll lang, haben ungefähr die Eigenſchaft einer Pferdemähne, und bedecken den Schwanz überall. Das Fell iſt ohne Näthe, bärenartig, am Kopfe anliegend, kurz und nach der Schnauze zu ſehr dünn; an den äußerſten Gliedmaſſen ſind die Haare ſteif und glänzend glatt, an den übrigen Theilen des Leibes rauch, grob, glänzend, am längſten an dem Hintern und über der weißlichen Seitenbinde, wo ſie dünner ſind (an 3 Zoll, 9 Linien), kürzer an den Seiten und dem Nacken (2 Zoll, 10 Linien), und noch kürzer unter dem Bauche, woſelbſt ſie zwei Zoll, ſechs Linien lang ſind.

Die Farbe iſt an der Schnauze braunſchwärzlich; ein mondförmiger weißgrauer Flecken zwiſchen den Augen und Ohren hat aſchgraue Haare mit ſchwarzen Enden. Der Scheitel und Nacken ſind ſchwärzlich mit einer Miſchung von Weißgrau. Unten iſt das ganze Thier von der Kehle bis zum Schwanze, wie auch an den Gliedmaſſen und dem Schwanze, völlig ſchwarz. Von den Schultern an läuft eine breite, gebogene, aſchgraue oder grauweißliche Binde an beiden Seiten abwärts, und vereinigt ſich mit einander über

dem

dem Anfang des Schwanzes; der Zwiſchenraum zwiſchen dieſen Binden oder der Sattel, der über einen Fuß lang und acht bis neun Zoll breit iſt, iſt ſehr ſchwarz, und das Haar verſchieden, glänzend, gleich, und zwei Zoll lang. Bei den ſchwarzen Vielfraßen gehet der Sattel bis zum Nacken. Das Wollhaar zwiſchen dem zottigen fällt an der Haut von dem Braunen in das Aſchgraue; iſt aber in dem Rückenflecken mehr braun, an der Seitenbinde weißlich, unten aber roſtbraun, und ſtärker am Bauche; daher ein länglicher Flecken am Nabel, wo blos das lange Wollhaar ſteht, ſtark roſtfarbig erſcheint.

Das Weibchen hat ſechs Zitzen, zwei zwiſchen den Lenden und vier am Bauche, die alle ungefähr gleichweit von einander entfernt ſtehen; doch ſind die vorderen ein wenig entfernter. Der Wurf iſt nahe am After vorn durch einen Lappen hervorſtehend.

Ein mageres Weibchen wog im Winter zwei und zwanzig Apothekerpfunde und eine Unze: Steller beſchreibt aber ein fettes Männchen in Kamtſchatka von fünfzig Pfund, zwei und drei Viertel Fuß, ohne den einen Fuß langen Schwanz.

Dieſes ſibiriſche Weibchen war aber von der Spitze der Naſe bis zum After zwei Fuß, ſechs Zoll und ſechs Linien; der Schwanz ohne den Zotten ſechs Zoll und acht Linien; und von den Zehen bis zur Schulter einen Fuß, zwei Zoll und drei Linien; und bis zum Kreutze einen Fuß, fünf Zoll und fünf Linien hoch.

Der Magen nahm beinahe den ganzen linken Theil der Bauchhöle ein, da die Leber ſich kaum über den Magenmund erſtreckte. Dieſe Leber hatte ſieben Lappen. — Die Gallenblaſe war von mittelmäßiger Größe. — Die Gedärme hatten keine Abtheilung vom Pfortner bis zum After, und die ganze Länge derſelben betrug dreizehn Fuß; die Nieren waren nicht wie bei dem Bären oder dem Fiſchotter gelappt, ſondern den Hundsnieren ähnlich. Die männliche Ruthe iſt nach Stellern knöchern, und, wie am Hunde, ziemlich grade. Das Thier hat ſechzehn Paar der Rippen, und alſo um ein Paar mehr als der Dachs; nur fünf Lendenwirbel, zwölf Schwanzwirbel. Die Schlüſſelbeine ſind klein; die Zunge iſt ſehr ſtumpf, und hat kleine, ſpitzige, rückwärts über einander liegende Wärzchen, die kaum rauch anzufühlen ſind. Pall. Spicil. l. c.

Obgleich

Obgleich der Vielfraß in Deutſchland ſelten iſt, ſo hat man ihn doch in Sachſen geſehen (nach Klein), und bei Helmſtädt (nach Zimmermann) geſchoſſen. Daß letzterer an allen Füßen nur vier Zehen gehabt habe, legt Herr Pallas nur als etwas Unnatürliches aus.

Vielleicht iſt der Amarok der Grönländer einerlei Thier mit dem Vielfraß; und es iſt wahrſcheinlich, daß der nördliche Vielfraß aus Aſien und Europa auch in Amerika lebe; und vielleicht iſt der Quickhatch mit ihm einerlei Thier: von dem aber doch im folgenden Abſchnitte lieber beſonders gehandelt werden ſoll.

CXXXVIII.

Der Quickhatsch. T. CCCXXIII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

CXXXVIII.

Der Quickhatch oder Wolverene 1).

Edwards Birds II. tab. 104. Seligmann IV. tab. 101.

Obgleich es wahrſcheinlich wird, daß dieſes Thier einerlei mit dem Vielfraße der alten Welt iſt, ſo ſoll es, der vorkommenden Zweifel

1) Urſulo affinis americana. The Quikhatch. Catesby Carol. app. p. XXX.
The Carcajou or Queequehatch. Dobbs Hudſ. p. 40.
The Quik-hatch or Wolverene. Edwards Birds II. tab. 103. Der kleine amerikaniſche Bär. Le petit Ours ou Louveteau, Seligmanns Vögel. IV. t. 101.
Coati

Zweifel wegen, doch lieber hier beſonders hinter dem Vielfraß aufgeſtellet werden.

Dieſer

Coati urſulo affinis, americanus. Klein Quadr. p. 74.

Amerikaniſcher Halbfuchs. Klein Vierfüß. d. B. S. 221.

L'Ours de la Baye de Hudſon: Urſus (freti hudſonis) caſtanei coloris, cauda unicolore, roſtro pedibusque nigris. Briſſon regn. anim. p. 260. n. 3. Edit. in 8. p. 188. n. 3.

Der größte amerikaniſche Halbfuchs. Halle Vierfüß. p. 518.

Urſus luſcus. Linné Syſt. nat. X. p. 47. n. 2.

Ours de la Baye d'Hudſon. Diction. anim. III. p. 297.

Quikhatch. Ebend. p. 297.

Wolfbeer: Beer met een lange Staart, het Lighaam Roſtkleurig, de Snvet bruin, het Voorhoofd met een witagtige ſtreep overlangs opzyde. Houtt. nat. hiſt. II. p. 227.

Urſus (luſcus) cauda elongata (longiore), corpore ferrugineo, roſtro fuſco, fronte plagaque laterali corporis (albida). Linné Syſt. nat. XII. I. p. 71. n. 4.

Der Wolfsbär. Müller, Linné Syſt. I. p. 285.

Quikhatch.

Dieſer edwardſche Quickhatch iſt über acht und zwanzig Zoll lang, ſein Schwanz dreizehn Zoll; das Geſicht iſt ſchwarz, die Schnauze ſpitzig; die Augen ſind klein, die Ohren kurz, rundlich, und ſind faſt bedeckt von den Haaren. Die Haare am Kopfe, Rücken und Bauche ſind lang, dicht und braunroth mit ſchwarzen Spitzen, ſo daß das Thier bei dem

Quikhatch. Anſon Reiſe. I. 58. Ellet Hudſ. t. 3. f. 2. Allgem. Hiſtor. d. Reiſ. XVII. t. 3.

The Volverene. Penn. Synopſ. quadr. p. 195. n. 140. tab. 20. fig. 2.

Urſus (luſcus) cauda elongata, corpore ferrugineo, roſtro fuſco, fronte plagaque laterali corporis longitudinali pallida. Erxleb. Mammal. I. p. 167. n. 5.

Der Quickhatch, Wolverene. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 276. n. 169. Schreber Säugth. p. 530.

Wolverene oder Vielfraß. Cooks dritte Reiſe II. 391.

Urſus luſcus. Pallas Spicileg. Zool. XIV. 29. not. g.

Der Vielfraß oder die Wolverene. Pennant arctiſche Zoologie. p. 69. n. 28.

Urſus luſcus. Linné Syſt. nat. XIII. p. 103. n. 4. D.

dem erſten Anblicke ſchwarz läßt. Die Seiten ſind gelblichbraun, und dieſe Farbe läuft in einem Streiſe auf dem Schwanze zuſammen. An der Kehle iſt ein weißer Flecken, und ein mondförmiger vor der Bruſt. Die Füße ſind ſehr kurz, ſtark und dick, ſchwarz, und haben fünf nicht tief geſpaltene Zehen nach Catesby und Pennant, die die edwardſche Beſchreibung, darnach vorn vier und hinten fünf Zehen ſeyn ſollen, verbeſſern. Auf den Vorderfüßen ſind einige weiße Flecken. Die Hinterfüße gehen auf den Ferſen. Die Nägel ſind ſpitzig, ſtark und an der Spitze weiß. Der Schwanz hat lange, ſtarre, an der Wurzel rothbraune, an der Spitze ſchwarze Haare; die Farbe des Thieres iſt aber nach der Jahrszeit veränderlich. Es lebt in der Hudſonsbay und Canada.

Nach Edwards hat dieſes von der Hudſonsbay nach London gebrachte Thier Aehnlichkeit mit dem Bär gehabt, iſt mit gebogenem Rücken, dem Kopf nahe an der Erde, gegangen, ſehr zahm geweſen, und bekannten Leuten nachgelaufen, ungeachtet es in ſeinem Vaterlande ſehr wild und wegen ſeiner Stärke ſchwer zu fangen ſey.

Graf von Buffon hält den Quickhatch,

wie

wie wir geſehen haben, mit Sarraſins Carcajou und dem Vielfraß für einerlei Thier. Herr Pallas läßt es noch zweifelhaft. Herr Schreber ſtellt ſie beſonders auf, ſo auch zuerſt Herr Zimmermann. In der Uiberſetzung von Pennants arctiſcher Zoologie iſt er aber geneigt, ihn, wie Herr Pennant, für einerlei mit dem Vielfraß zu halten. Fabricius beſchreibt den grönländiſchen Vielfraß und den Quickhatch aus Grönland als beſondere Arten, bezeichnet dieſen als ein ſolches Thier, welches er nicht ſelbſt geſehen hat. Herr Gmelin führt im linneiſchen Syſtem den Quickhatch des Edwards auch als eine beſondere Art an, und giebt ſo wie dieſer die Vorderfüße auch noch vierzehig an, da derſelbe doch nach Herrn Pennaut an jedem Fuße fünf Zehen hatte, der auch verſichert, es habe Aehnlichkeit mit dem Bären, und ſey mit dem Vielfraß einerlei Thier; die Felle kämen zu Muffen u. dgl. häufig nach England. In Cooks Reiſen iſt der kamtſchatkaiſche Vielfraß auch mit der Wolverene zuſammen genommen. Man ſehe dieſe Stellen in den angeführten Schriften in der erſten Anmerkung.

Herr Fabricius ſagt von dem Quickhatch oder Urſus luſcus, Linn.: Ich vermu-

the, daß dieſes der von Egede und Cranz angeführte, berüchtigte Amarok der Grönländer ſey, da ſein Fell daſelbſt beinahe braun genannt wird. Vielleicht iſt es auch die Hyäne der Alten (Torf. 82.).

Da es nur höchſt ſelten geſehen wird, ſo iſt es nicht zu bewundern, daß die Einwohner in deſſen Beſchreibung ſehr uneinig ſind, und viele Mährchen einſchalten; die meiſten kommen doch darin überein, daß er einen ſo langen Leib als der Bär habe, faſt ſo groß als der Bär und buntfarbig ſey, einen faſt ſenkrecht aufgerichteten, ebenfalls bunten Schwanz und lange Beine und Nägel habe.

Er lebt zwiſchen den höchſten Eisbergen. Rennthiere ſind ſeine Nahrung. Er ſoll ſehr grauſam ſeyn, auch die Menſchen anfallen, ſehr ſchnell laufen, ſehr mit ſeinem Schwanze ſchlagen, auf ſeine Beute ſpringen, ſie faſt in einem Augenblicke tödten, und auf ſeinem Rücken forttragen, und ſich vor einem aufgeſpannten Bogen fürchten. Er iſt ein Schrecken der Grönländer; wenn ſie nur etwas Aehnliches ſehen, ergreifen ſie ſchon die Flucht, und kommen ſo bald nicht wieder

an denſelben Ort. Es giebt aber wahrſcheinlich nur ſehr wenige einzelne Thiere dieſer Art daſelbſt. Fabr.

In dieſer Beſchreibung weicht doch manches von dem Vielfraße und der Wolverene ab. D.

Zuſatz.

Zuſatz.

Der Kinkajou oder Potto 1).

Buff. Suppl. Quadr. IX. pl. 17. et 18.

Wir haben in der Beſchreibung des Vielfraßes geſehen, daß Graf von Buffon den Carcajou und den Kinkajou mit demſelben für

1) The yellow Macauco. Pennant Synopſ. quadr. p. 138. n. 108. Tab. 16. fig. 2.

Der Maki mit dem Wickelſchwanze, Lemur flavus. Schreber Säugth. I. p. 145. n. 6. Tab. 42. a. (nach Penn.) und Viverra caudivolvula. p. 453. tab. 125. nach Vosmaer.

Der Wickelſchwanz. Müller Naturſyſt. Suppl. p. 13. Tab. 2. fig. 7. (nach Penn).

Lemur

Der Kinkajou. T. CCCXXIV.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der Potto. T. CCCXXV.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

für einerlei Thier hielte, und daß Herr Pallas den Vielfraß mit dem ſchon beſchriebenen Dachs, Waſchbär, Naſenfret, Surikate und Pennants gelbem Maki unter ein Geſchlecht brachte, welches er das Dachsgeſchlecht nannte. Pennants gelber Maki iſt aber der Kinkajou, deſſen Beſchreibung hier um ſo ſchicklicher folget, da Graf Buffon denſelben auch in ſeinem zweiten Anhange zu dem Vielfraß beſchreibet.

Graf von Buffon ſagt hier nämlich:

Ich

Lemur flavus, cauda prehenſibili. Erxleb. Mammal. p. 70. n. 5.

Meles caudivolvula. Pall. Spicil. Zool. XIV. p. 26. c.

Le Poto. Buff. Suppl. IV. ed. Holl. p. 160. pl. 66.

Le Kinkajou. Buff. Suppl. III. Edit. Pariſ. p. 245. pl. 50. 51. Ed. in 12. Tom. IX. 74. t. 17. et 18.

Potto. Vosmaer. Amſt. 1771.

Der Wickelſchwanz. Zimmermann geog. Zool. 8. Th. II. p. 297. n. 195.

Viverra (caudivolvula) flava, nigro-mixta, cauda unicolore prehenſibili. Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 91. n. 23.

D.

Ich bin verſichert, daß der Carcajou aus Amerika einerlei Thier mit dem europäiſchen Vielfraße, oder doch wenigſtens eine ihm ſehr nahe kommende Art ſey. Aber ich muß bemerken, daß ich aus Mangel an hinreichender Nachricht einen Fehler begangen zu haben glaube, der aus der Aehnlichkeit des Namens und einiger natürlichen Eigenſchaften zwei verſchiedener Thiere entſtanden iſt. Ich glaubte nämlich, daß der Kinkajou einerlei Thier mit dem Carcajou ſey, und ich habe dieſen Irrthum nur erſt eingeſehen, nachdem ich dieſe zwei Thiere geſehen hatte, von welchen das eine im Jahre 1773 auf dem Markte zu St. Germain unter der Ankündigung eines allen Naturkündigern unbekannten Thiers gezeigt ward. Dieſes war es auch in der That. Ein anderes ganz gleiches iſt noch jetzt lebendig in Paris bei dem Herrn Chauveau, der es von Neuſpanien brachte, und der Herr Meßier, Aſtronom der Akademie der Wiſſenſchaften, füttert es zwei bis drei Jahre. Von dieſem liefern wir hier auf der ſieben und zwanzigſten Kupferplatte die Abbildung, und es ſcheint der ächte Kinkajou zu ſeyn. Herr Chauveau glaubte, es möchte ein Aconchi oder ein Coati ſeyn. Er ſagt, er habe wirklich nicht die lange Schnauze, noch den geringel-

ringelten Schwanz des Coati, aber übrigens doch einerlei Haar, gleiche Gliedmaſſen, gleiche Anzahl der Zehen und vorzüglich gleiche Hundszähne, und ſo wie Perrault ſie an dem Coati abgebildet hat, nämlich eckig und an dreien Seiten gefurcht. Herr Chauveau geſteht, daß er noch von dem Coati durch ſeinen Wickelſchwanz unterſchieden ſey, mit dem er ſich aufhänget, und an allem feſthält, das er antrifft, wo er aufſteigen will.

Er macht denſelben, ſagt er, nicht eher wieder grade, bis ſeine Füß feſt ſtehen, und er bedient ſich deſſelben ſehr ſchicklich, um damit Dinge zu ergreifen, und ſich nahe zu bringen, die er ſonſt nicht erreichen kann; er legt ſich zum Schlafen hin, ſo bald er den Tag erblickt, und erwacht bei einbrechender Nacht. Alsdann iſt er außerordentlich lebhaft. Er klettert mit einer groſſen Leichtigkeit, und durchſuchet alles. Er nimmt alles fort, was er findet, ſowohl im Spielen, als wenn er Inſekten ſucht; ſonſt könnte man ihn in Freiheit laſſen: vor ſeiner Ankunft in Frankreich, befeſtigte man ihn auch gar nicht, und er gieng des Nachts, wohin er wollte, und den folgenden Tag fand man ihn ſtets an demſelben Ort liegen. Man konnte ihn des Tages aufwe-

ecken,

cken; allein es ſchien, daß die Sonne oder das Stralen ihn erſchreckte. Er iſt ſehr liebkoſend, ohne doch gelehrig zu ſeyn; er weiß blos ſeinen Herrn zu unterſcheiden, und folgt demſelben. Er trinkt alles Flüßige, Waſſer, Kaffee, Milch, Wein, ja ſogar Brantwein, vorzüglich wenn Zucker darin iſt; und er ſäuft ſo viel, daß er trunken davon wird, und darnach viele Tage krank iſt. Auch frißt er alles ohne Unterſchied: Brod, Fleiſch, Hülſenfrüchte, Wurzeln, vorzüglich Früchte; man hat ihm lange Zeit Brod mit Milch zu ſeiner gewöhnlichen Nahrung, zugereicht, ſo wie Hülſen und Früchte. Er liebt ſehr wohlriechende Sachen, und frißt ſehr begierig Zucker und Eingemachtes.

Er fällt das Flügelwerk an, und zwar ergreift er es immer unter den Flügeln, woſelbſt er das Blut zu ſaugen ſcheint, und läßt es liegen, ohne es zu zerreißen. Wenn er die Wahl hat, zieht er eine Ente dem Huhne vor, und doch fürchtet er das Waſſer. Sein Geſchrei iſt verſchieden; wenn er des Nachts allein iſt, höret man ihn ſehr oft einen Ton von ſich geben, der im Kleinen Aehnlichkeit mit dem Anſchlagen eines Hundes hat, und er fängt es immer mit einem Nieſen an. Wenn er ſpielt, und man ihm

ihm Leides thut, klagt er mit einem kleinen Geſchrei, welches dem von einer jungen Taube ähnlich iſt. Wenn er drohet, ziſchet er beinahe wie eine Gans; iſt er zornig, ſo iſt ſein Geſchrei verworren und heftig. Er wird kaum anders zornig, als wenn er hungrig iſt; wenn er gähnet, ſtecket er die Zunge außerordentlich lang hervor. Es war dieſes ein Weibchen; und man will bemerkt haben, daß es in den drei Jahren, in welchen es in Frankreich gelebt hat, nur einmal hitzig geweſen ſei, und da war es faſt beſtändig boshaft a).

Folgende Beſchreibung hat der Herr de Seve von einem ganz gleichen Thiere gemacht, welches im Jahre 1773 auf der Meſſe zu St. Germain war:

Dem Haare nach, ſagt er, hat es mehr Aehnlichkeit mit dem Fiſchotter als mit andern Thieren; es hat aber keine Haut zwiſchen den Zehen; ſein Schwanz iſt ſo lang als der Leib, anſtatt derſelbe an dem Otter

a) Dieſe Anmerkung hat der Herr Simon Chauveau dem Herrn Buffon mitgetheilt. B.

ter nur halb ſo lang als der Leib iſt. Wegen ſeines langen Leibes hat es im Gehen ziemlich das Anſehen von einem Marder, allein es gleicht demſelben gar nicht in Anſehung ſeines Schwanzes, noch in Anſehung des Kopfs, welche Stücke mehr Aehnlichkeit mit denen von dem Fiſchotter haben. Das Auge iſt größer als an dem Marder, der eine längere Schnauze hat. Das oberſte des Geſichts hat etwas Aehnlichkeit mit dem an dem kleinen däniſchen Hund; es hat eine außerordentlich lange und dünne Zunge, welche es einigemal des Tages lang ausſtreckt; dieſe Zunge iſt ſanft, wenn es damit leckt. Dieſes Thier ſcheint ſehr gutmüthig zu ſeyn; es war in den letzten Faſten ſehr zahm, da ich es abzuzeichnen anfieng: allein das Volk, welches es jagte, hat es tückiſch gemacht; jetzt beißt es nämlich bisweilen nach dem Lecken. Es iſt noch jung, und ſeine Zähne ſcheinen mir, wie ich nachher ſagen werde, noch nicht ausgebildet zu ſeyn. Es hat ein unruhiges Temperament, und klettert gern. Bisweilen ſitzt es auf dem Hintern, und kratzt ſich mit den Vorderfüßen wie die Affen, ſpielt, drehet eine Pfote in der andern, und macht andere Affengebärden. Es frißt wie ein Eichhörnchen, indem es Früchte oder Obſt, die man ihm giebt,

giebt, zwiſchen den Pfoten hält. Ich habe ihm niemals Fleiſch oder Fiſche gegeben. Wenn es böſe wird, ſucht es auf jemand loszuſpringen, und ſein Geſchrei im Zorn hat vieles von einer großen Katze ihrem an ſich. Sein Haar hat keinen Geruch. Es beſitzt die Geſchicklichkeit, mit ſeinem Schwanze verſchiedene Dinge zu ergreifen, welche es an ſich ziehen will. Es hängt ſich mit dieſem Schwanze auf, und hält ſich gern auf dieſe Weiſe an allem feſt, was ihm vorkömmt. Ich habe bemerkt, daß ſeine Füße, woran die Zehen eine gewiſſe Länge haben, ſich gern zuſammen begeben, wenn es gehet oder klettert; ſie trennen ſich nicht, wie die Zehen anderer Thiere, wenn ſie ſich darauf ſtützen, und die Füße haben daher eine längliche Geſtalt. Im Gehen trägt es die Füße auch ein wenig auswärts. Nach der Ausſage des Vogelſtellers Saint Louis, der es von einem Privatmanne gekauft hatte, kam es von der afrikaniſchen Küſte; man nannte es Kinkajou, und ſeine Art iſt ſelten. Er ſtellet ſich vor, daß dieſes der Name der Inſel oder des Landes ſey, von woher es gekommen iſt, da man von den Leuten, die es verkauften, darüber nicht die gehörige Aufklärung bekommen konnte. Ich will blos anführen, daß dieſes Thier, welches

ches ein Weibchen war, überhaupt viel mehr von einem Fiſchotter als von einem andern Thier, in Anſehung ſeines Haars, an ſich hat, welches nämlich kurz und dicht und mit einigen längeren Haaren vermiſcht iſt. Die Haare auf dem Kopfe, auf dem Leibe und Schwanze haben einen olivenfarbig gelben Anſtrich, mit Grau und Braun gemiſcht. Nach dem verſchiedenen Lichte, welches auf das glänzende Haar fällt, ſchillert daſſelbe verſchieden, bald mehr grau, bald mehr grünlich, welches die herrſchende Farbe iſt, oder bald braun. Dieſes Haar iſt größtentheils weißlichgrau und ſchmutzig grünfalb am Ende; es iſt mit andern Haaren vermiſcht, welche am Ende braun ſind; außer dem ſtehen noch große ſchwarze Haare mehr oder weniger gemiſcht unter den übrigen Haaren, und bilden an den Seiten der Augenbinden, die ſich nach der Stirn hin erſtrecken, noch eine andere in der Mitte, die nach dem Halſe zu ſchwächer wird.

Das Auge hat vieles von dem Otterauge an ſich; die Sehe iſt ſehr klein, die Iris braun oder rothbraun. Die Schnauze iſt ſchwarzbraun wie der Augenkreis. Das Ende der Naſe iſt ungleich dick, wie an kleinen

nen Hunden, und die Naſenlöcher ſehr gebogen. Die Maulöffnung iſt funfzehn Linien groß; der Zähne, welche jung ſchienen, waren zwei und dreißig. In dem oberſten Kinnbacken waren ſechs Schneidezähne wie in dem unteren, an jeder Seite zwei Hundszähne, vier Backenzähne an jeder Seite in jedem Kinnbacken. Die Hundszähne ſind ſehr groß, der oberſte kreuzet mit dem unteren. In dem unteren Kinnbacken iſt ein Zwiſchenraum zwiſchen den Schneidezähnen und dem unteren Hundszahn, um den oberen aufzunehmen. Die Backenzähne ſchienen wenig ausgewachſen zu ſeyn, vorzüglich die hinteren, welche die Jugend dieſes kleinen Thieres anzeigten. Es hat alſo zwölf Schneidezähne, vier Hundszähne und ſechzehn Backenzähne, welches zwei und dreißig Zähne macht. Die Ohren waren länger als breit, am Ende abgerundet, und mit kurzen Haaren bedeckt, welche ſolche Farbe wie die am Leibe hatten. Die Seiten, das Untere des Halſes auswärts und die Beine ſind goldgelb, welche Farbe an einigen Stellen ſehr lebhaft ſcheinet. Eben dieſer goldgelbe, noch dunklere Anſtrich herrſchet an den meiſten Orten auf dem Kopfe und den Hinterbeinen. Der Bauch iſt grauweiß, an einigen Stellen mit gelbem Anſtrich.

Der Schwanz iſt überall mit Haaren verſehen; am Anfange bei dem Rumpfe iſt er dick, wird allgemach dünner, und endigt ſich in eine Spitze; das Thier trägt ihn im Gehen wagerecht. Das Unterſte der Pfoten iſt ohne Haar und fleiſchfarbig. Die Krallen ſind weiß, krumm, und bilden unten eine Rinne.

	Fuß	Zoll	Lin.
Die Länge des ganzen Leibes beträgt	2	5	6
In gerader Linie	2	3	—
Der Kopf vom Ende der Naſe bis zum Hinterkopfe . .	—	2	6
Der Umfang am Ende der Schnauze	—	5	9
Der Umfang der Schnauze über den Augen	—	5	1
Abſtand vom Ende der Schnauze bis zum innern Augenwinkel	—	1	5
Dieſer Abſtand bis zum äußern Augenwinkel	—	1	7
Breite des Auges von einem Winkel bis zum andern	—	—	7
Oeffnung des Auges	—	—	6
Abſtand der hinteren Augenwin-			

kel

	Fuß	Zoll	Lin.
kel nach der Oberfläche gemeſſen	—	—	11
In gerader Linie	—	—	9
Umfang des Kopfes zwiſchen den Augen und Ohren . .	—	7	6
Länge des Ohrs	—	1	1
Breite der Wurzel des Ohrs in gerader Linie . . .	—	—	7
Länge des Halſes	—	1	9
Umfang des Halſes . . .	—	6	11
Höhe des Vordergeſchlepps	—	6	9
Länge des Vorderarms von dem Ellenbogen bis zur Fußwurzel	—	3	1
Breite des Vorderarms am Ellenbogen	—	1	9
Dicke des Vorderarms am Ellenbogen	—	1	2
Umfang der Pfote	—	2	7
Umfang der Fußwurzel . .	—	2	8
Länge der Pfote bis zum Ende der Nägel	—	1	9
Umfang des Leibes hinter den Vorderfüßen	—	10	4
Umfang des Leibes wo er am dickſten iſt	—	11	6
Umfang deſſelben vor den Hinterfüßen	—	9	10

	Fuß	Zoll	Lin.
Höhe des Hintergeſchlepps	—	7	3
Länge der Beine vom Knie bis zur Ferſe	—	4	7
Breite oben an der Keule	—	2	1
Die Dicke daſelbſt	—	1	4
Breite in der Gegend der Ferſe	—	1	3
Umfang des Mittelfußes . .	—	2	9
Länge von der Ferſe bis zur Spitze der Nägel . . .	—	3	—
Breite der Vorderfüße . .	—	1	1
Breite der Hinterfüße . .	—	1	2
Länge der längſten Nägel .	—	—	4½
Breite derſelben an ihrer Wurzel	—	3	—
Länge des Schwanzes . .	1	3	9
Deſſen Umfang an der Wurzel	—	4	6
Deſſen Durchmeſſer daſelbſt b)	—	2	1

Die Aehnlichkeit des Namens des Kinkajou und des Carcajou, ließ mich, wie alle übrigen Naturkündiger, glauben, daß ſie einem Thiere zukämen; da ich aber doch in den alten Reiſebeſchreibern nachſuchte, fand ich dieſelbe Stelle des Denis, die ich nur zum Theil im ſechsten Bande, Seite 213. ange-

b) Dieſe Beſchreibung iſt von dem Herrn de Seve. B.

angeführt hatte, weil ich glaubte, dieſer Schriftſteller habe ſich geirret, wenn er ſagt, daß der Kinkajou, den ich damals noch für den Carcajou hielte, einer Katze gliche; und dieſes um ſo mehr, da alle übrigen Reiſebeſchreiber darin übereinkamen, dem Carcajou eine andere, und zwar eine dem Vielfraße ähnliche Geſtalt beizulegen. Man ſehe hier dieſe Stelle ganz:

„Der Kinkajou gleicht einiger Maſſen einer Katze mit rothbraunen Haaren; er hat einen langen Schwanz, den er auf den Rücken erhebt, und in zwei bis drei Biegungen legt. Er hat Krallen, und klettert auf Bäume, darauf er ſich ſeiner ganzen Länge nach auf den Zweigen hinlegt, um ſeinen Raub zu beobachten, und über ihn herzufallen, und ihn zu freſſen. Er fällt auf den Rücken eines Orignals, umwickelt es mit ſeinem Schwanze, und naget ihm am Halſe über den Ohren, bis daſſelbe fällt. So ſchnell das Orignal auch läuft, und mit welcher Gewalt es ſich auch an Bäume oder dem Gebüſche reibt, ſo läßt der Kinkajou es doch niemals los; kann es aber das Waſſer erreichen, dann iſt es geborgen; weil der Kinkajou dann losläßt, und auf die Erde ſpringt. Die Füchſe ſind ſeine Jäger; ſie gehen auf Entdeckung

aus, wenn der Kinkajou im Gebüſche iſt, wo er dem Orignal auflauert, welches die Füchſe ihm zuzubringen nicht verfehlen" c).

Dieſe Nachricht paßt ſehr auf die Abbildung und Beſchreibung, die wir eben von dieſem Thiere geliefert haben, daß wir vermuthen, es ſey daſſelbe, und daß der Carcajou und der Kinkajou zwei Thiere von verſchiedener und beſonderer Art ſind, die nichts Gemeinſchaftliches mit einander haben, als daß ſie auf das Orignal ſpringen, und auf anderes Rothwild, um das Blut deſſelben zu trinken.

Wir haben geſagt, der Kinkajou finde ſich in den Gebirgen von Neuſpanien; allein er findet ſich auch in den jamaikaniſchen, woſelbſt die Einländer ihn Potto und nicht Kinkajou nennen. Herr Colinſon hat mir die Abbildung dieſes Potto oder Kinkajou geſchickt,

c) Geograph. hiſtoriſche Beſchreibung der Küſte von Nordamerika, durch den Herrn Denis p. 330. B.
Herr Allamand hält dieſen Kinkajou des Denis noch für ein verſchiedenes Thier. S. Zimmermann a. a. O.

ſchickt, die ich hier auf der achtzehnten Kupferplatte mit folgender Nachricht liefere:

Der Leib dieſes Thieres iſt einfarbig, rothgelb mit Aſchgrau gemiſcht; das Haar iſt kurz, aber ſehr dicht, der Kopf rundlich, die Schnauze kurz, nackt und ſchwärzlicht, die Augen braun, die Ohren kurz und abgerundet, die Haare um die ganze Kehle lang, die an der Schnauze anliegen, und keinen Knebelbart bilden; die Zunge iſt ſchmal, lang, und das Thier ſteckt ſie oft drei bis vier Zoll aus ſeinem Rachen; der einfarbige Schwanz nimmt allgemach an Dicke ab bis nach dem Ende zu, das ſich nach Willkür des Thieres krümmet, und mit dem es ſich anhält, und ſtark angreifen kann. Dieſer Schwanz iſt länger als der Leib, der von der Naſe bis an ſein Ende nur fünfzehn Zoll lang iſt; denn ſeine Länge beträgt ſiebzehn Zoll.

Dieſes Thier war in den Gebirgen von Jamaika gefangen; es iſt ſanft und man kann es ohne Furcht anfaſſen; des Tages iſt es gleichſam eingeſchlafen, des Nachts aber ſehr lebhaft; es iſt ſehr verſchieden von andern beſtimmten Geſchlechtern; ſeine Zunge iſt nicht rauh, wie an der Katze oder

anderen Thieren von dem Geſchlechte der Viverren, mit welchen es in der Geſtalt des Kopfs und der Krallen Aehnlichkeit hat. Es hat um das Maul viele langen Haare von zwei bis drei Zoll, die lockicht und ſehr ſanft ſind. Seine Ohren ſtehen niedrig und beinahe gegen die Augen; wenn es ſchläft, kugelt es ſich, faſt wie der Igel, zuſammen, ſeine Füße liegen zuſammen unter den Backen. Es bedient ſich ſeines Schwanzes, Körper damit anzuziehen, die ſo ſchwer ſind als ſein Leib d).

Wenn man dieſe beiden Abbildungen und Beſchreibungen des Herrn Colinſon und des Herrn Simon Chauveau vergleicht, ſo iſt es offenbar, daß ſie vielmehr beide Beziehung auf einerlei Thier von ſo geringer Abweichung haben, als daß ſie eine beſondere Art machten. B.

Herr Pallas ſagt, daß dieſes Thier mit Unrecht von Pennant zu den Makis gerechnet ſey, da es eine Viverre und ſo zahm und

d) Dieſe Anmerkung iſt dem Herrn von Buffon am 12. December 1766 mitgetheilt. B.

und ſanftmüthig als die Surikate aus Surinam ſey: es ſey in dieſem Geſchlecht das einzige mit einem Wickelſchwanze, und es zeichne ſich dadurch, wie durch die nicht ſo ſehr als bei dem Naſenfrett verlängerte Schnauze, aus. Die Ferſen ſind lang. Oben ſtehen ſechs Zähne zuſammen; die mittelſten derſelben ſind gleich, die an der Seite aber kegelförmig und etwas größer; unten ſtehen eben ſo viele von gleicher Länge, die abgeſtumpft und an einander ſtehen. Die Hundszähne ſind einzeln, die unteren die größten und zweifurchig; die oberen ſtehen entfernter, und ſind kegelförmig. Von den vier Backenzähnen ſind die vorderſten kegelförmig. Etwas hinter der Ruthe ſind zwei Zitzen; die Hoden lagen verſteckt über die Ruthe und den leeren Hodenſack. Die Farbe war dunkel roſtfarbig, hinten und an den Gliedmaſſen lebhafter, auf dem Rücken und den Vorderfüßen braun gewellet, an dem Scheitel ſchwärzlich. Das Fell war ſehr weich, zart und von einem Seidenglanze. Pall. a. a. O.

Man vergleiche auch hiermit die pallaſiſchen und vosmaerſchen Nachrichten bei dem Herrn Schreber a. a. O.

CXXXIX

CXXXIX.

Der nordamerikaniſche Dachs 1).

Buffon Suppl. Quadr. (III. tab. 49.) IX. pl. 16.
Schreb. tab. 142. B.

So wie der Herr Graf von Buffon den vorſtehenden Kinkajou ſehr unfüglich in dem Supplement zu dem Vielfraß beſchreibt, ſo nennet

1) Carcajou. Buff. Suppl. Quadr. Ed. in 12. Tom. IX. pag. 71. pl. 16. und Schreb. Säugth. III. p. 520. tab. 142. B. (nach Büffon.)
American Badger. Pennant Quadr. p. 202, n. 143. Erxleb. Mammal. p. 164.

Der Nordamericanische Dachs. T. CCCXXVI.

üff. N. d. Vierf. T. XV. T.

nennet er auch dieſen nordamerikaniſchen Dachs mit Unrecht Carcajou, und beſchreibt ihn in dem erſten Supplement zu dem Vielfraß, obgleich er ihn davon unterſcheidet. Man ſiehet es aber gleich aus der Beſchreibung und Abbildung, daß es eine Dachsart ſey, welche mit dem europäiſchen Dachs viele Aehnlichkeit hat, und wohl gar eine Abart deſſelben ſeyn kann.

Graf Buffon ſagt von ihm: Wir liefern hier auch auf der ſechzehnten Kupferplatte die Abbildung eines nordamerikaniſchen Thiers, davon man das ausgeſtopfte Fell an den Herrn Aubry unter dem Namen des Carcajou geſchickt hat, welches aber nicht ſo viele Aehnlichkeit, als ich gedacht hätte, mit demjenigen Thiere hat, von dem ich

Der nordamerikaniſche Dachs. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 281. n. 171. e. Boedart Elench. anim. p. 80.

Urſus (labradorius) cauda apice villoſa, ex luteo ſubfuſca, gula, pectore et abdomine albis, palmis tetradactylis. Linn. Syſt. nat. XIII. I. p. 102. 7.

Der amerikaniſche Dachs. Penn. arctiſche Zoologie p. 74. n. 30.

ich ſagte, daß es mit unſerm nördlichen Vielfraße einerlei ſey. Es ſcheinet nämlich unſerm europäiſchen Dachſe ſehr nahe zu kommen. Seine Krallen ſind nicht zum Zerreiſſen ſeines Raubes gemacht, ſondern zum Aushölen der Erde; desfalls betrachten wir es wie eine dem Dachſe nahe kommende Art, oder ſogar wie eine Abart des Dachſes. Man darf ſeine Abbildung nur mit der von dem europäiſchen Dachſe vergleichen, um ſich von ihrer Aehnlichkeit zu überzeugen. Es iſt aber doch dieſes Thier darin verſchieden, daß es an den Vorderfüßen nur vier Zehen hat, anſtatt bei dem europäiſchen daſelbſt fünf gefunden werden; allein es kann die fünfte kleine Zehe, die ihm zu fehlen ſcheint, in der aufgetrockneten Haut verloren gegangen ſeyn; durch eben dieſes Kennzeichen iſt es auch von dem Carcajou oder dem Vielfraß verſchieden; denn der Vielfraß hat, wie der Dachs, ebenfalls an den Vorderfüßen fünf Zehen. Wir zweifeln alſo ſehr, daß dieſes unter dem Namen des Carcajou geſchickte Thier wirklich der wahre Carcajou ſey. Wir wollen hier die Beſchreibung ſeines ausgeſtopften Fells, welches in des Herrn Aubry Kabinet ſehr gut erhalten iſt, hinzuſetzen.

Man

Man hat ihn verſichert, es käme aus dem Lande der Eskimaux. Es iſt vom Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes zwei Fuß und zwei Zoll lang; obgleich es einem Dachſe ſehr ähnlich ſieht, ſo iſt es doch in der Farbe und Beſchaffenheit des Haars, welches viel ſanfter, ſeidenartiger und länger iſt, verſchieden; und nur in dieſem einzigen Merkmale könnte es dem Carcajou oder dem nordiſchen Vielfraße nahe kommen. Es hat beinahe die grauweiße Farbe des Luchſes; ſein Kopf iſt weiß geſtreift, aber anders als am europäiſchen Dachſe.

Die Ohren ſind kurz und weiß; es hat zwei und dreißig Zähne, ſechs Schneidezähne, zwei dicke ſtarke Eckzähne und vier Backenzähne an jeder Seite, wovon der Dachs fünf hat.

Die Spitze der Naſe iſt ſchwärzlich. Die Haare auf dem Leibe, die gewöhnlich vier, oder vier und einen halben bis fünf Zoll lang ſind, haben ihrer Länge nach vier Farben: ſie ſind nämlich von ihrer Wurzel bis zur Mitte hellbraun; darauf hellfalb, dann ſchwarz nahe an der Spitze, die weiß iſt. Das Untere des Leibes iſt mit weißen Haaren bedeckt. Die Beine ſind auch

mit

mit langen dunkel muskusbraunen Haaren bedeckt; die Vorderfüße haben nur vier, aber die Hinterfüße fünf Zehen. Die Krallen an den Vorderfüßen ſind ſehr groß; die längſten ſind an ſechzehn Linien, die längſten an den Hinterfüßen aber nur ſieben Linien lang. Die Schwanzrübe iſt nur drei Zoll und acht Linien lang; der Schwanz endigt ſich aber in langen Haaren, die ihn umgeben, und die von falber Farbe ſind. Buffon Suppl. a. a. O.

Vielleicht gehöret Briſſons weißer nordamerikaniſcher Dachs auch hierher, der ſchon bei dem europäiſchen Dachſe im 4. Bande S. 135. n. 15. angeführt iſt, wo Graf v. Buffon zweifelt, daß der Dachs in Amerika ſey, den er auch in Aſien bezweifelt, wo der Dachs doch bis am Yaik gefunden wird, und man ihn in China häufig ißt.

Hier will ich doch auch kurz den indianiſchen Dachs des Pennant (Indian Budger. Penn. Hist. of Qu. II. 299.) anführen. Sein Kopf iſt klein mit ſpitziger Naſe; von dem äußern Ohre ſiehet man nur den ovalen Rand. Das Geſicht und die Naſe ſind ſchwarz. Es ſind der Scheitel, der Hals zu oberſt, der Rücken und der Schwanz obenauf graulich weiß; alles Uibrige iſt ſchwarz.

An

An jedem Fuße ſind fünf Zehen mit langen graden Klauen. Die Länge des Thiers beträgt, ohne den Schwanz, zwei Fuß; der Schwanz iſt 4 Zoll lang und kurzhaarig.

Das Thier lebt in Indien, iſt gutartig und ſpielend, lebte vom Fleiſche, rollte ſich im Schlafe zuſammen, und enthielt ſich vom europäiſchen Dachſe. Zimm. III. 273.

CXL.

CXL.

Die Muffetten oder die Stinker 1).

a) Der Coaſe. Buffon allg. Hiſt. d. Nat. VII. I. Tab. 38. Schr. 120.
b) Conepatl. — — — — — — — — 40. Schr. 122.
c) Chinche. — — — — — — — — 39. Schr. 121.
d) Zorille. — — — — — — — — 41. Schr. 123.

Den Geſchlechtsnamen, Muffette, geben wir drei bis vier Thierarten, welche einen hefti- gen und üblen Geſtank an ſich haben, und ſelbi-

1) Die hier beſchriebenen Thiere ſind: 1) Der Coaſe, Viverra Vulpecula; 2) Der Cone- patl, Viverra Putorius L.; 3) Der Chinche, Viverra Mephitis; 4) Der Zorille; Viverra Zorilla. Linné ſcheinet ſie alle wie eine Art

Die Coase. T. CCCXXVII.

Büff. N. d. Vierſ. T. XV. T.

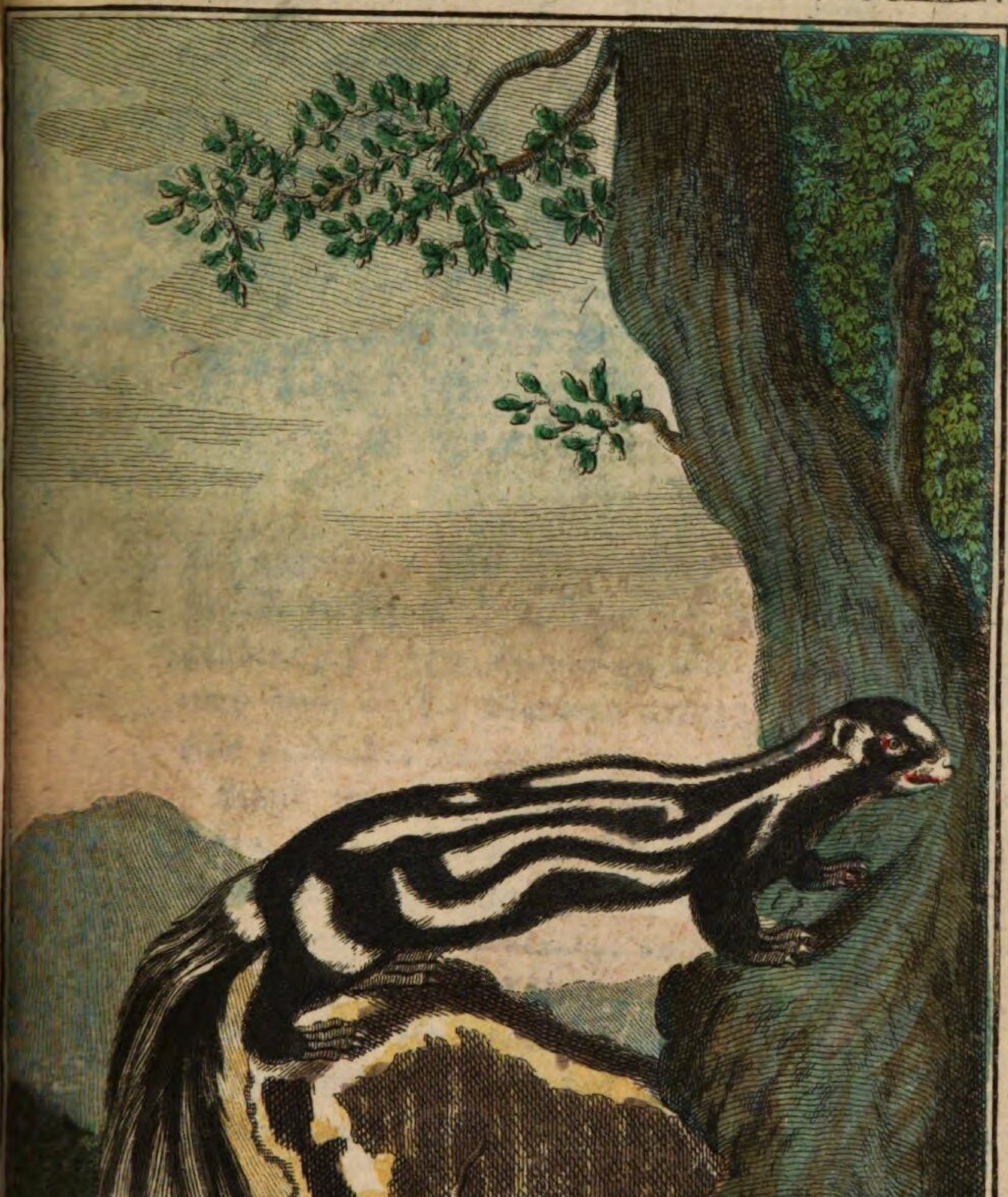
Der Concpatt. T. CCCXXVIII.

Biff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der Chinche. T. CCCXXIX.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der Zorille. T. CCCXXX.



Büff. N. d. Vierf. T. IV. T.

ſelbigen, wenn ſie beunruhiget werden, von ſich geben. Dieſer Geſtank iſt ſo arg, daß er einem eben ſo, wie der unterirdiſche Duft, den man Muffett nennet, den Athem benimmt. Dieſe Thiere finden ſich in allen ſüdlichen und gemäßigten Gegenden von Amerika a); ſie ſind von den Reiſebeſchreibern unter

Art anzuſehen. Wir ſehen wenigſtens, daß ſie alle zu einem Geſchlechte der Viverren gehören, die dem Körperbau und Zähnen nach nahe an die Mardern grenzen, aber eine ſtachlichte Zunge haben.

Linné ſagt von dieſem Geſchlecht: Viverra. Dentes primores ſex; intermediis brevioribus; molares plures quam tres; lingua retrorſum aculeata; ungues exſerti. Linné Syſt. nat. XII. I. p. 63.

Man ſehe die natürlichen Kennzeichen dieſes Geſchlechts bei des Herrn Pallas Beſchreibung des Vielfraßes. D.

a) In den nahe an der magellaniſchen Meerenge liegenden Landſchaften ſahen wir ein anderes Thier, welchem wir den Namen Murrer oder Schnauber gaben, weil es, ſobald es jemanden ſieht, murret, ſchnaubt, und mit ſeinen Vorderfüßen in die Erde kratzet, ob es gleich zu ſeiner Vertheidigung weiter nichts als ſeinen Hintern hat, den

unter den Namen, Stinker, Stinkthiere, Teufelskinder b) u. ſ. w. ohne Unterſchied, ange-

den es demjenigen, der ſich ihm nähert, ſogleich zukehrt, und aus dem es einen Unflath gehen läßt, der den allerabſcheulichſten Geſtank von ſich giebt. Voyage du Capitaine Wood. Suite des Voyages de Dampier, Tom. V. p. 181.

In Peru giebt es viele kleinen Füchſe, unter welchen diejenigen zu bemerken ſind, die einen unerträglichen Geſtank von ſich geben; ſie gehen des Nachts in die Städte, und wenn die Fenſter auch noch ſo gut zugemacht ſind, ſo riecht man ſie doch über hundert Schritte weit. Zum Glück ſind ſie nicht häufig; denn ſonſt würden ſie die ganze Welt mit ihrem Geſtank erfüllen. B.

b) Eine Art von Marder, welcher man den Namen Teufelskind oder Stinkthier gegeben hat, weil ſein Urin, den es ſodann laufen läßt, wenn es verfolgt wird, auf eine halbe Viertelmeile in der Runde die Luft mit einem böſen Geruch anfüllt; iſt ſonſt ein artiges Thier. Es iſt ſo groß wie eine kleine Katze, aber dicker, mit glänzenden Haaren, die ins Graue fallen, und mit zwei weißen Strichen, die auf

angezeiget worden, und man hat ſie nicht nur mit einander unter ſich, ſondern auch mit andern Thieren von ſehr entfernten Arten, verwechſelt.

Hernandes c) hat ziemlich deutlich dreierlei ſolche Thiere angezeiget. Das erſte nennet er Ysquiepatl: ein mexikaniſcher Name, den

auf dem Rücken, vom Halſe bis an den Schwanz, eine ovale Figur machen. Dieſer Schwanz iſt buſchig, wie des Fuchſes ſeiner, und es ſtreckt denſelben in die Höhe, wie das Eichhörnchen. Hiſtoire de la nouvelle France, par le P. Charlevoix, Tom. III. p. 333.

Anmerkung. Dieſes Thier iſt eben daſſelbe, was wir nach dem Namen, den es in Mexico hat, Conepatl nennen werden.

c) Ysquiepatl ſeu vulpecula, quae Maizium torrefactum aemulatur colore. Genus primum — ſunt et alia duo hujus vulpeculae genera eadem forma et natura, quorum alterum Ysquiepatl etiam vocatum faſciis multis candentibus diſtinguitur, alterum vero Conepatl ſeu vulpecula puerilis unica tantum utrinque ducta perque caudam ipſam eodem modo delata. Hernand. Hiſt. Mex. p. 332. fig. ibid. B.

den wir beibehalten würden, wenn er leichter auszuſprechen wäre. Er liefert von dieſem Thier die Figur und Beſchreibung, und von demſelben findet man auch in dem Werke des Seba d) 2) die Figur. Wir wollen es nach dem Namen Squaſh, den es in Neuſpanien e) 2*) führt, Coaſe nennen. Das

d) Seba, Vol. I. pag. 68. Tab. 42. fig. I. B.

2) Das Quasje. Schreber Säugthiere p. 441. n. 14.

Herr Schreber trennt nämlich dieſen Ichneumon de Ysquiepatl (Seb. I. p. 68. t. 42. fig. 2.) von dem Coaſe, weil der Schwanz verhältnißmäßig länger als an dem Coaſe ſey, und die Vorderpfoten in der ſebaiſchen Abbildung auch deutlich fünf Zehen hätten. Er iſt auch ungewiß, ob es von Dampiers Squash verſchieden ſey. Es iſt dieſes der Quasje. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 293. n. 188. und Viverra (Quasje) caſtanea ſubtus flaveſcens, naſu producto, cauda annulata. Linné Syſt. nat. X. und XIII. I. p. 87. n. II. O.

e) Der Squaske iſt ein Thier mit vier Füßen und dicker als eine Katze. Sein Kopf iſt dem

Das zweite von dieſen Thieren, das Hernandes auch Yſquiepatl nennet, iſt dasjenige, das hier vorgeſtellet worden, und das wir ſo wie es in Südamerika heißt, nämlich Chinche, nennen wollen. Das dritte von dieſen Thieren, das Hernandes Conepatl nennet, welchen Namen wir ihm laſſen wollen, iſt eben daſſelbe Thier, das unter der Benennung einer amerikaniſchen Iltis von Catesby f), und unter dem Namen einer geſtreiften

dem Kopf eines Fuchſes ziemlich ähnlich. Er hat kurze Ohren und ſpitzige Klauen. Mit dieſen letztern klettert er wie eine Katze auf die Bäume hinauf. Sein Fell iſt mit kurzen, feinen und gelblichten Haaren bedeckt, und ſein Fleiſch iſt ſehr gut und geſund. Voyage de Dampier, Tom. III. pag. 302. B.

2*) Den Squash des Dampier hält Herr Zimmermann für ein noch unbeſtimmtes Thier (Geogr. Zool. II. p. 300. n. e.); und aus dieſer kurzen Nachricht davon kann man freylich nicht genau beſtimmen, ob es zum Coaſe gehöre. Es lebet in den Ländern an der Campechebay. O.

f) Hiſtoire naturelle de la Caroline, par Catesby, Londres 1743. Tom. II. p. 62. fig. ibid.

ſtreiften Iltis g) von dem Herrn Briſſon angeführet worden.

Endlich kennen wir noch eine vierte Art von Muffetten, der wir den Namen Zorille geben wollen, welchen ſie in Peru und einigen andern Gegenden des ſpaniſchen Indiens hat.

Dem Herrn Aubry, Pfarrer zu St. Louis, haben

ibid. Dieſer Verfaſſer giebt davon folgende Beſchreibung.

„Dieſes Thier iſt von der gemeinen Iltis in der Leibesgeſtalt nicht ſehr unterſchieden, blos ſeine Naſe iſt etwas länger. Alle die, welche ich geſehen habe, waren ſchwarz und weiß, ob ſie gleich nicht auf einerlei Art gezeichnet waren. Dieſes hatte einen weißen Streif, der ſich von dem Hintertheil des Kopfes mitten über den ganzen Rücken bis an das Steißbein erſtreckte, und auf beiden Seiten vier andere Streifen neben ſich hatte, die dem erſteren parallel waren.“ V.

g) Muſtela nigra taeniis in dorſo albis. Putorius ſtriatus. Le Putorius rayé. Briſſon Regn. anim. p. 250. V.

haben wir die Kenntniß zweier dieſer Thiere zu danken. Sein Geſchmack und ſeine Einſichten in die Naturgeſchichte zeigen ſich in ſeinem Kabinette, das eines der vortrefflichſten in Paris iſt. Er hat die Güte gehabt, uns ſeine ſchätzbaren Sachen, ſo oft wir ſie nöthig gehabt haben, mitzutheilen. In der Folge werden wir noch eben ſo wohl als jetzt Gelegenheit haben, ihm dafür unſere Erkenntlichkeit zu bezeugen. Die Thiere, welche Herr Aubry uns gütigſt geliehen hat, um ſolche abzuzeichnen, und in Kupfer ſtechen zu laſſen, ſind der Coaſe, der Chinche und Zorille. Die beiden letzteren kann man als neue anſehen, weil man ihre Figur bei keinem einzigen Schriftſteller findet.

Der Herr Aubry hat das erſte von dieſen Thieren unter dem Namen Pekan, Teufelskind oder wilde virginiſche Katze bekommen; ich ſah aber, daß es nicht der Pekan war, verwarf die Benennungen Teufelskind und wilde Katze, weil ſie gemacht und zuſammengeſetzt ſind, und erkannte, daß es daſſelbe Thier war, das unter dem Namen Ysquiepatl von Hernandes beſchrieben, und unter dem Namen Squaſh von den Reiſebeſchreibern angezeigt worden. Von

Von dieſer letzteren Benennung habe ich den Namen Coaſe 3), den ich ihm gegeben, hergeleitet. Es iſt, den Kopf und Leib zuſammen

3) Erxleben führt zu dieſem Thiere folgende Schriftſteller an:

Yzquiepatl ſeu Vulpecula, quae Maizium torrefactum aemulatur colore. Hernand. Mex. p. 332.

Vulpes Indica, Izquiepatl. Jonſt. Quadr. p. 134.

Yzquiepatl. Ein indianiſcher Fuchs. Gesn. Thierb. p. 126.

Yzquiepatl, ſeu vulpecula quae Maizium torrefactum colore aemulatur. Hernandez. Rai ſyn. quadr. p. 181.

Tamandua mexicana, Yzquiepati, ſeu Vulpecula dicta. Seb. Theſ. I. p. 66. tab. 40. fig. 2.

Ichneumon de Yzquiepati ſeu Vulpecula Americana, quae colore Maizium torrefactum aemulatur. Seb. Theſ. I. p. 68. tab. 42. fig. 1.

Der mexicaniſche Ameiſenfreſſer. Meyer Thiere, III. tab. II. fig. Sebae.

Coati, Hernandeſii. Klein Quadr. p. 72.

Le Blaireau de Surinam: Meles (ſurinamenſis) ex ſaturate ſpadiceo nigricans, cauda fuſca, annulis flavicantibus quaſi cincta. Briſſ. Regn. anim. p. 255. n. 3.

Das

men genommen, ungefähr ſechzehn Zoll lang; es hat kurze Beine, eine dünne Schnauze, kleine Ohren, dunkelbraune Haare, ſchwarze und

Das Izquiepoti Stinkthier. Hall. vierſ. p. 509.

Viverra (Memphitis) cauda fuſca luteo annulata, corpore ſpadiceo ſubtus flaveſcente. Linn. Syſt. nat. 10. p. 44. n. 2.

Blaireau de Surinam. Dict. anim. I. p. 298.

Izquepotl. Dict. anim. II. p. 258.

Stinkdier: Fret met een bruine Staart, die geel getiogd is, het lyf Kaſtanje bruin van onderen gelagtig. Houtt. nat. hiſt. II. p. 154. tab. 13. fig. 2. Sebae.

Usquiepatli. Bom. Dict. IV. p. 633.

Le Coaſe. Buff. Hiſt. nat. p. 288. 299. tab. 38. (Allgem. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 162. 167. t. 38. Edit. in 12. Tom. VI. p. 230. pl. 22. a.)

The ſtifling Weeſel. Penn. ſyn. quadr. p. 230. n. 165.

Coaſo. Aleſſ. Quadr. IV. tab. 154. fig. 1. Buff. Müll. Naturſ. I. tab. 13. fig. 2. Sebae.

Viverra vulpecula. Schreb. Säugth. III. tab. 120. (nach Buff.)

Das Braun frett: Viverra fuſca. Müll. Nat. ſuppl. p. 32.

Viver-

und ſpitzige Klauen; es wohnet in Löchern und Felſenklüften, und zieht da ſeine Jungen auf; es lebt von Käfern, Würmern, und kleinen Vögeln, und wenn es auf einen Hühnerhof kommen kann, ſo erwürget es das Geflügel, von welchen es aber weiter nichts als das Gehirn auffrißt. Wenn es böſe gemacht oder erſchreckt wird, ſo giebt es einen abſcheulichen Geſtank von ſich: dies iſt ein ſicheres Vertheidigungsmittel für dieſes Thier; denn von dieſem halten ſich Menſchen und Hunde ganz entfernet. Sein Urin, der mit dieſem häßlichen Geſtank ſich dem Anſchein nach vermiſcht, macht da, wo er hinkömmt, übelriechende Flecken, die ſich nicht ausmachen laſſen: übrigens ſcheint dieſer Geſtank nicht gewöhnlich zu ſeyn. „Man „hat mir, ſagt Seba h), von Surinam ein

Viverra vulpecula caſtanea, ſubtus flaveſcens. Erxleben Mammal. p. 490. n. 6.

Die Coaſe, Yzquiepatl. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 291. n. 187.

Viverra (Vulpecula) tota caſtanea, naſu producto. Linn. Syſtem. nat. XIII. I. p. 87. n. 10. D.

h) Yſquiepatl, deſſen Farbe ſo ausſieht als gedörrter Maiz. — — Sein Kopf gleicht dem

„ein ſolches Thier lebendig geſchickt, das „ich einen ganzen Sommer über in meinem „Garten an einer kleinen Kette geſchloſſen „hielt. Es biß niemanden; und wenn man „ihm zu freſſen gab, ſo konnte man es wie „einen kleinen Hund anfaſſen. Es grub mit „der Schnauze und mit ſeinen beiden Vor- „derpfoten, an welchen die Zehen mit lan- „gen und krummen Nägeln verſehen ſind, „in die Erde. Den Tag über hielt es ſich „in einer Art von Höle, die es ſelbſt ge- „macht hatte, verborgen auf; des Abends „kam es aus derſelben heraus, reinigte „ſich, fieng darauf an zu laufen, und lief „die ganze Nacht durch zur Rechten und „zur Linken, ſo weit es vor ſeiner Kette „kommen konnte; es wühlete allenthalben „mit

dem Kopf eines kleinen Fuchſes, und ſei- ne Schnauze hat völlige Aehnlichkeit mit der Schnauze des Schweines. Die Ame- rikaner nennen dieſes Thier Quasje. Seba Vol. I. p. 68.

Anmerkung. Dieſes Zeugniß beweiſet es ebenfalls, daß das Wort Squash oder Coaſe der wahre und ächte Name dieſes Thieres ſey. B.

Man ſehe die Zweifel bei Anm. 2. D.

„mit der Naſe in die Erde. Man gab ihm „alle Abende zu freſſen, und es nahm von „dieſem Fraß nicht mehr zu ſich, als es „brauchte, und rührete das Uibrige nicht „an. Fleiſch, Brod, und viele andere Nah„rungsmittel mochte es nicht gerne freſſen. „Am liebſten fraß es gelbe Paſtinaken, ro„he Krabben, Raupen, und Spinnen. — „Gegen den Ausgang des Herbſtes fand „man es in ſeiner Höle todt; ohne Zwei„fel hatte es die Kälte nicht vertragen kön„nen. Es hat dunkel kaſtanienbraune Haare „auf dem Rücken, kurze Ohren, einen run„den Vorderkopf, der ein wenig heller von „Farbe als der Rücken iſt, und einen gel„ben Bauch. Sein Schwanz iſt mittelmäſ„ſig lang und mit einem braunen und kur„zen Haar bedeckt; man nimmt an demſel„ben ringsherum gleichſam gelblichte Rin„ge wahr."

Wir wollen hierbei die Anmerkung machen, daß, wenn gleich die Beſchreibungen und Figuren des Seba und Hernandes ſehr genau mit einander übereinſtimmen, man es doch bezweifeln könnte, ob ſie ein und eben daſſelbe Thier meinen, weil Seba des abſcheulichen Geſtanks überall nicht gedenket, und man ſich ſchwerlich vorſtel-

vorſtellen kann, wie er ein ſo ſtinkendes Thier einen ganzen Sommer über haben konnte, ohne der Beſchwerlichkeit, welche es denjenigen, die ſich ihm näherten, hat verurſachen müſſen, zu erwähnen. Man möchte alſo glauben, daß das von Seba unter dem Namen Ysquiepatl angezeigte Thier nicht das rechte ſey, oder auch, daß die von Hernandes gelieferte Figur dem Ysquiepatl beigeleget worden, da ſie doch vielleicht einem andern Thier zukomme: allein dieſer Zweifel, welcher Anfangs gegründet zu ſeyn ſcheinet, wird wegfallen, ſo bald man weiß, daß dieſes Thier nur dann dieſen häßlichen Geſtank von ſich gebe, wann es böſe gemacht oder gequälet wird, und daß viele Leute in Amerika dergleichen Thiere aufgezogen und gezähmet haben i) 4).

Von

i) Die Engländer, Franzoſen, Schweden, und Wilden in Nordamerika machen bisweilen einige von dieſen Thieren zahm, ob ſie gleich eine beſchwerliche Eigenſchaft an ſich haben. Man ſagt, daß ſie ihnen alsdann wie zahme Thiere folgen, und ihren Urin nur dann laſſen, wenn man ſie martert oder ſchlägt. Wenn die Wilden einige dieſer Thiere tödten, ſo ſchneiden

ſie

Von dieſen vier Arten von Muffetten, die von uns unter den Namen Coaſe, Conepatl, Chinche und Zorille angezeiget worden ſind, halten die beiden letzten ſich in den heißeſten Gegenden des ſüdlichen Amerika auf, und mögen wohl nur zwei Abfälle, und nicht zwei unterſchiedene Gattungen, ſeyn. Die beiden erſten ſind in den gemäßigten Gegenden

ſie ihnen die Blaſe aus, damit das Fleiſch, das ſie für ein gutes Eſſen halten, nicht den Geruch des Urins annehme. Ich habe oft Engländer und Franzoſen angetroffen, die mir geſagt haben, daß ſie dieſes Fleiſch gegeſſen, und ſehr wohlſchmeckend gefunden hätten, indem es nach ihrer Meinung im Geſchmack dem Fleiſch von einem Spanferkel ähnlich wäre. Die Europäer machen ſich nichts aus der Haut dieſer Thiere, weil das Haar dick und lang iſt; die Wilden aber machen Beutel daraus. Voyage de Kalm. p. 417. Ein von dem Herrn Marquis von Montmirail überſetzter Abſchnitt. B.

4) Dieſe Beſchreibung des Kalm führt Linné bei ſeiner Viverra Putorius an, ſo wie den Yzquiepatl des Hernandes. Er hielt alſo die Coaſe und den Conepatl für eine Art. D.

den von Neuſpanien, Louiſiane, vom Illinois, von Carolina u. ſ. f., und ſind meinem Bedünken nach zwei beſondere und von denen andern beiden unterſchiedene Arten, vornehmlich der Coaſe, der den beſonderen Charakter beſitzet, daß er nur vier Klauen an den Vorderpfoten hat 5), da doch die andern alle fünf Klauen haben. Uibrigens aber haben dieſe Thiere alle beinahe einerlei Bildung, einerlei Inſtinkt und einerlei Geſtank, und ſind, ſo zu ſagen, blos durch die Farben und die Länge des Haars von einander verſchieden. Der Coaſe iſt, wie man geſehen hat, von einer ziemlich einförmigen braunen Farbe, und hat keinen buſchichten Schwanz wie die andern.

Der Conepatl k) 6) hat über ſeine Haare,

5) Desfalls Herr Schreber ihn von dem Quasje des Seba trennt. Man ſehe Anmerk. 2. D.

k) Die Engländer nennen eine Art von Thieren, die man nicht allein in Penſilvanien, ſondern auch in andern nördlichen und ſüdlichen Ländern von Amerika häufig findet, Poleat; man nennet ſie in Neujork Scunk; die Schweden, die in dieſem Lande

re, die einen ſchwarzen Grund haben, fünf weiße Streifen, die ſich der Länge nach vom Kopf bis zum Schwanz erſtrecken.

Der

de ſind, nennen ſie Fiſkatte. —— Dieſes Thier hat viele Aehnlichkeiten mit dem Marder; es iſt faſt eben ſo groß, und gewöhnlich ſchwarz von Farbe; es hat indeſſen auf dem Rücken einen weißen länglichten Strich, und auf beiden Seiten einen von eben derſelben Farbe und Länge: man ſieht auch welche, aber ſelten, die beinahe ganz weiß ſind. Dieſes Thier wirft ſeine Jungen gleichfalls in Hölungen von Bäumen oder in Löcher in der Erde; es bleibt nicht immer auf der Erde, ſondern ſteigt auch auf die Bäume. Es iſt ein Feind von den Vögeln, macht ihre Eier zunichte, und frißt ihre Jungen auf; und wenn es in ein Hühnerhaus kommen kann, ſo richtet es eine große Verwüſtung an. — Wenn es von Hunden oder Menſchen gejagt wird, ſo läuft es ſo lange als es kann, oder klettert auf einen Baum, und wenn es gequälet wird, ſo ſpritzt es ſeinen Urin gegen diejenigen, die es verfolgen. Der Geſtank davon iſt ſo heftig, daß er erſticket; wenn ein Tropfen von dieſer ſtinkenden Feuchtigkeit in die Augen fiele, ſo wäre man in Gefahr, ſein Leben zu verlieren; und wenn

etwas

Der Chinche l) 7) iſt weiß auf dem Rücken und ſchwarz an den Seiten, und hat einen

etwas davon auf Kleidungsſtücke fällt, ſo ſetzt der Geruch ſich ſo feſt darein, daß er ſich ſchwerlich herausbringen läßt. Die meiſten Hunde werden ſtützig, und laufen fort, ſo bald ſie von dem Urin getroffen werden; es gehört eine längere Zeit als ein Monat dazu, dieſen Geſtank aus dem Zeuge zu vertreiben. —— In den Gehölzen riecht man dieſen Geſtank oft in großer Ferne. Im Jahr 1749 kam eines von dieſen Thieren nahe an die Meierei, wo ich wohnete; es war im Winter des Nachts; die Hunde erwachten darüber, und verfolgten es; im Augenblick verbreitete ſich ein ſo heftiger Geſtank, daß ich in meinem Bette beinahe erſtickt wäre; die Kühe brülleten über alle Maſſen. Gegen das Ende eben deſſelben Jahres ſchlich ſich ein anderes in unſern Keller; aber es ließ nicht den geringſten Geſtank von ſich, indem es denſelben nur dann von ſich giebt, wenn es verfolgt oder gequälet wird. Ein Frauenzimmer, daß deſſelben an ſeinen funkelnden Augen gewahr wurde, tödtete es, und im Augenblick entſtand im ganzen Keller ein ſolcher Geſtank, daß nicht allein dieſes Frauenzimmer davon einige Tage krank war, ſondern

einen ganz ſchwarzen Kopf 8), wenn man einen weißen Streif ausnimmt, der ſich von dem

ſondern auch das Brod, Fleiſch und andere Lebensmittel, welche man in dieſem Keller verwahret hatte, einen ſolchen Geſtank bekamen, daß man nichts davon behalten, ſondern alles wegwerfen mußte. Voyage de Kalm, pag. 442. Ein von dem Herrn Marquis von Montmirail überſetzter Abſchnitt. B.

6) Nach Erxleben gehören folgende Schriftſteller hierher:

Conepati ſeu vulpecula puerilis. Hernand. Mex. p. 332. (Viverra Conepati. Linné Syſt. XIII. I. 88. 12. Schr. 443. 16.)

Conepati ſeu vulpecula puerilis. Jonſt. Quadr. p. 134.

Polcats or Skunks. Lawſon Carol. p. 119.

The Pol-cat. Catesb. Carol. p. 62. tab. 62.

The Pol-cat. Brick. Nort. Carol. pag. 118.

Muſtela Americana foetida. Klein Quadr. p. 64.

Ein gewiſses vierfüſsiges Thier. Kalm. Amer. 2. p. 412.

Le putois rayé: Muſtela (Putorius ſtriatus)

dem Genick längs dem Stirnblatt bis an die Naſe erſtreckt. Sein Schwanz iſt ſehr dick

tus) nigra, taeniis in dorſo albis. Briſſ. Regn. anim. p. 250. n. 11.

Der Amerikaniſche Livreiiltis. Hall. vierf. p. 460.

Viverra (Putorius) fuſca, lineis quatuor albidis dorſalibus parallelis. Linn. Syſt. nat. 10. I. p. 41. n. 3.

Bête puante. Dict. anim. I. p. 280.

Putois rayé. Dict. anim. III. p. 626.

Amerikaanſche Bontfem: Fret met vier witagtige Streepen, die evenwydig loopen, ob de Rug. Houtt. nat. hiſt. II. p. 156.

Le Conepate. Buff. Hiſt. nat. XIII. p. 288. t. 40. Ed. in. 12. Tom. VI. p. 235. k. pl. 23. b. Allgem. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 163. tab. 40.

Putois rayé. Bom. Dict. III. p. 675.

Viverra (Putorius) fuſca, lineis quatuor dorſalibus parallelis albidis. Linn. Syſt. 12. I. p. 64. n. 4.

The ſtriated Weeſel. Penn. ſyn. quadr. p. 232. n. 166.

Conepato. Aleſſ. Quadr. IV. tab. 154. fig. 2. Buff.

Das Stinkthier. Müll. Naturſ. I. p. 251. Suppl. p. 31.

Viver-

dick, und mit ſehr langen weißen Haaren, die mitunter ein wenig ſchwarz ſind, verſehen.

Der

Viverra Putorius. Schreb. Säugth. III. tab. 122. (aus Catesb.)

Viverra (Putorius) nigricans, lineis quinque dorſalibus parallelis albis. Erxleben Mammal. p. 488. n. 5. E.

Dazu gehören:

Der Skunk. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 293. n. 189.

Viverra (Putorius). Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 87.

Das geſtreifte Wieſel. Pennant arctiſche Zoolog. p. 85. n. 39. D.

1) Dieſes Thier wird von den Eingebornen in Braſilien Chinche genannt; es iſt ſo groß wie eine von unſern Katzen, und hat einen langen Kopf, welcher von ſeinem Vordertheil bis an das Ende ſeines obern Kinnbackens immer ſchmäler wird; letzterer geht über den untern Kinnbacken hinüber, und beide zuſammen machen einen Rachen, der bis an die äußeren Winkel der Augen geſpalten iſt; ſeine Augen ſind lang und dabei ſehr zuſammengezogen; der Augapfel iſt ſchwarz und alles Uibrige weiß; ſeine Ohren ſind breit, und gleichen beinahe

Der Zorille m) 9), der auch Mapuri-
to n) 10) heißt, ſcheint von einer kleinen
Gattung

nahe den menſchlichen; die Knorpeln, aus denen ſie beſtehen, haben einwärts gebogene Ränder; ihre Läppchen oder unteren Theile hangen ein wenig herunter; und an der ganzen Einrichtung dieſer Ohren kann man ſehen, daß dieſes Thier ein ſehr ſcharfes Gehör habe. Zwei weiße Streifen, die auf dem Kopf entſpringen, gehen auf die Art, daß ſie ſich immer mehr und mehr von einander entfernen, über die Ohren, und endigen ſich an den Seiten des Leibes in der Geſtalt eines Bogens. Seine Beine ſind kurz; die Pfoten theilen ſich in fünf Zehen, an deren Enden eben ſo viele ſchwarze, lange und ſpitzige Nägelſpitzen ſind, womit es ſeine Höle gräbt. Sein Rücken iſt gewölbt wie des Schweines ſeiner, und der untere Theil des Bauchs iſt ganz glatt. Sein Schwanz, der ſo lang als ſein Leib iſt, kömmt mit des Fuchſes ſeinem überein; ſein Haar iſt dunkel grau, und ſo lang wie das Haar an unſern Katzen. Es baut ſich ſeine Wohnung in die Erde wie unſere Kaninchen; aber ſeine Höhle iſt nicht ſo tief. Mit ſehr vieler Mühe habe ich aus meinen Kleidern den Geſtank herausgebracht, der

Gattung zu ſeyn; nichts deſto weniger hat er einen vollkommen ſo ſchönen und eben ſo haari-

in ihnen war; er währete über acht Tage, ob ich ſie gleich verſchiedene Male naß machte, und an der Sonne trocknete u. ſ. w. Man ſagte mir, daß der üble Geruch dieſes Thiers von ſeinem Urin herkäme, den es auf ſeinen Schwanz laufen ließe, und daß ſelbiges mit dem letztern wie mit einem Wedel ſeinen Urin umher ſprengte, und durch den abſcheulichen Geſtank ſeine Feinde zur Ergreifung der Flucht vermöchte; ferner, daß es ebenfalls im Eingang ſeiner Höle ſein Waſſer laſſe, damit ſeine Nachſteller nicht hineinkommen; und endlich, daß es ſehr begierig nach Vögeln und Federvieh ſchnappe, und vornehmlich die Vögel auf den Feldern von Buenos-Ayres vertilge. Journal du P. Feuillée, Paris 1714. p. 272. V.

Anmerkung. Eben dieſes Thier iſt, wie mir dünkt, unter dem Namen Chincille, das von dem Chinche nicht ſehr verſchieden iſt, vom Acoſta angezeiget worden. „Die Chincillen, ſagt dieſer Schriftſteller, ſind kleine Thiere, wie Eichhörnchen; ſie haben ein ungemein ſanftes und glattes Haar, und werden in der Sierre von Peru

haarigen Schwanz als der Chinche, von welchem er aber durch die Lage der Flecken auf

Peru gefunden.“ Hiſtoire naturelle des Indes occidentales, pag. 199. W.

7) Erxleben rechnet hierher folgende Schriftſteller:

Un animal appellé Chinche. Feuill. Journ. I. p. 272. (Viverra vittata L.?)

Une ſorte de Fouine, qu'on a nommée Enfant du Diable, ou Bête Puante. Charlev. nouv. Fr. III. p. 133.

Le Chinche. Buffon Hiſt. nat. XIII. p. 288. 300. tab. 39. Edit. in 12. Tom. VI. p. 236. pl. 22. b. Allg. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 164. und 167. t. 39.

The Skunk. Penn. ſyn. quadr. p. 233. n. 167. (Hiſt. of Quadr. p. 343.)

Viverra Putorius. Linn. Mant. II. p. 522.

Chinco. Aleſſ. Quadr. IV. tab. 153. fig. 2.

Der Chinchi. Berl. Samml. IV. p. 298.

Skunk. Forſter. Philoſ. transact. LXII. p. 374.

Viverra Mephitis. Schreb. Säugth. III. tab. 121. (nach Buffon.)

Der Chunk. Viverra Cinche. Müll. Naturſ. Suppl. p. 32.

Viver-

auf ſeinem Fell ſich unterſcheidet; dieſes hat einen ſchwarzen Grund, auf welchem läng- liche

Viverra (Mephitis) dorſo albo, linea longitudinali nigra. Erxleben Mammal. p. 491. n. 7.

Der Chinche. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 294. n. 191.

Viverra (Mephitis) dorſo albo, linea longitudinali nigra. Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 88. n. 13.

Viverra (foeda) dorſo albo, linea longitudinali nigra. Boedart. Elench. pag. 84.

Der Chinche. Pennant arct. Zool. p. 88. n. 40. D.

8) Dieſen Chinche des Feuillee trennt Herr Schreber von dem Chinche des Buffon, und vermuthet, daß er mit dem Maikel oder Yaguane aus Falkners Beſchreibung von Patagonien, S. 158, einerlei Thier ſey; er hält es auch für wahrſcheinlich, daß er einerlei mit Buffons Griſon ſey. Schreber Säugth. p. 447. Zimmermann geograph. Zool. II. p. 301. f und g. Herr Schreber glaubt aber, daß Hernandez ſein Conepatl ſ. Vulpecula puerilis mex. p. 232. wahrſcheinlich eine Abart des buffonſchen Chinche ſey. D.

liche weiße Streifen vom Kopf bis zur Mitte des Rückens, und andere weiße Querſtreifen

m) Der Zorille in Neuſpanien iſt ſo groß wie eine Katze, und hat weiße und ſchwarze Haare ſo wie einen ſehr ſchönen Schwanz. Wenn er verfolget wird, ſo ſtehet er ſtill, und läßt ſein Waſſer: auf dieſe Art vertheidiget er ſich; denn der Geſtank deſſelben iſt ſo heftig, daß er die Luft auf hundert Schritte in der Runde anſteckt, und diejenigen, die ihn verfolgen, dadurch zurückhält. Wenn etwas davon auf ein Kleid fiele, ſo müßte man es unter die Erde vergraben, wenn man den Geſtank herausbringen wollte. Voyage de Gemelli Careri, Tom. VI. pag. 212. et 213. B.

9) Viverra (Zorilla) albo nigroque variegata. Erxleb. Syſt. I. p. 492. n. 8.

Stinking fox. Cieza Peru. p. 235.

Bête Puante. Du Pratz Louiſ. II. p. 97.

Le Zorille. Buffon Hiſt. nat. XIII. p. 289. 302. tab. 41. Edit. in 12. Tom. VI. p. 238. pl. 23. a. Allg. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 165. u. 168. tab. 41.

The Zorille. Penn. ſyn. quadr. p. 233. n. 168.

Zorilla. Aleſſ. Quadr. IV. tab. 153. fig. 1.

Viver-

ſtreifen über die Weichen, das Kreuz und den Anfang des Schwanzes, liegen. Letzterer iſt bis zur Mitte ſeiner Länge ſchwarz, und

Viverra Zorilla. Schreb. Säugth. III. tab. 123. (Eigene Zeichnung.)

Der Mapurit, Viverra Mapurita. Müll. Naturſ. Suppl. p. 32. E.

Der Zorill. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 295. n. 193.

Viverra (Zorilla) albo nigroque variegata. Linné Syſt. nat. XIII. I. pag. 88. n. 14. D.

n) Der Mapurita an den Ufern des Orenoko iſt ein kleines Thier, das das ſchönſte und dabei das abſcheulichſte iſt, das man nur ſehen kann. Die Weißen in Amerika nennen es Mapurita, und die Indianer Mafutiliqui. Es hat einen überall weiß und ſchwarz gefleckten Leib, und einen mit gar ſchönem Haare beſetzten Schwanz. Es iſt lebhaft, boshaft und kühn; denn es verläßt ſich auf ſeine Waffen, deren Wirkung ich dergeſtalt erfahren habe, daß ich bald erſtickt wäre. — Es läßt Winde ſtreichen, welche auch ſogar in der Ferne die Luft mit Geſtank anfüllen. — Gleichwohl eſſen die Indianer ſein Fleiſch, und putzen ſich mit ſeiner Haut, die gar keinen übeln Geruch

und von der Mitte bis zum Ende weiß, da hingegen der Schwanz am Chinche überall von einer und eben derſelben Farbe iſt. Alle dieſe Thiere o) ſind mit der europäiſchen Iltis

ruch hat. Hiſtoire naturelle de l'Orénoque par Gumilla, Tom. III. pag. 240.

V.

10) Der Maporito, den Mutis unweit den mexikaniſchen Bergwerken fand, und der in den ſchwediſchen Akad. Abhandl. 1770 S. 68. beſchrieben iſt, iſt doch von Gumillas Mapurito oder Zorille verſchieden, und Erxleben rechnete ihn zu dem Chinche. Viverra Mapurito. Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 88. n. 15. Linné Syſt. XII. Mant. II. p. 522.

Es ſoll dieſes Thier im Anhange beſonders beſchrieben werden. D.

o) Es giebt in Louiſiane ein ziemlich artiges Thier, das aber die Luft auf eine Meile und darüber durch ſeinen Urin mit einem garſtigen Geſtank anfüllet. Hiervon hat es den Namen Stinkthier bekommen. Es iſt ſo groß wie eine Katze; das Männchen hat eine ſchöne ſchwarze Farbe, und das Weibchen iſt auch ſchwarz, und hat weiße Streifen; ſeine Augen ſind ſehr lebhaft.— Mit

tis beinahe von einerlei Bildung und Größe, auch gleichen ſie ihr in ihren natürlichen

Mit Recht wird es Stinkthier genannt; denn ſein Geſtank verbreitet ſich überall.— Ich tödtete einmal eines; mein Hund machte ſich darüber her, kam wieder zu mir, und warf es nieder. Es fiel ein Tropfen von ſeinem Blut und unfehlbar auch von ſeinem Urin auf mein Kleid, das ein leichtes Jagdzeug war: hiervon bekam ich einen ſolchen Geſtank, daß ich ganz geſchwinde nach Hauſe gehen und ein anderes Kleid anziehen mußte u. ſ. w. Hiſtoire de la Louiſiane par le Page du Pratz, Tom. II. p. 86. et 87.——

Wenn ein Hund ein ſolches Thier anfällt, ſo nimmt dieſes eine andere Geſtalt an, um demſelben deſto mehr Schrecken einzujagen: es ſträubt nämlich ſeine Haare auf, und ziehet ſeinen ganzen Leib zuſammen, ſo daß es ganz rund wird. Alsdann ſieht es ſeltſam und dabei abſcheulich aus. Wenn es durch dieſe drohende Geſtalt den Feind noch nicht genug in Furcht ſetzen kann, ſo wendet es ein noch viel wirkſameres Mittel an, um ihn zurück zu treiben: es läßt dann aus einigen geheimen Gängen einen ganz abſcheulichen Geſtank gehen, der die Luft rundum ſehr

chen Gewohnheiten; und die phiſikaliſchen Reſultate ihrer Organiſation ſind gleichfalls einerlei.

Von

ſehr weit vergiftet, ſo, daß Menſchen und Thiere ſich in der größten Geſchwindigkeit von ihm entfernen. Es giebt Hunde, welche durch dieſen Geſtank, der ihnen unerträglich iſt, gezwungen werden, ihre Beute fahren zu laſſen. Es giebt andere, welche die Naſe in die Erde ſtecken, und nach dieſem ihren Anfall wieder erneuern, und ſo lange fortſetzen, bis ſie die Iltis getödtet haben; ſelten aber verfolgen ſie künftig wieder ein ſo unangenehmes Wildprett, das ihnen auf vier bis fünf Stunden Quaal verurſachet. Die Indianer halten indeſſen ſein Fleiſch für einen Leckerbiſſen: ich habe davon gegeſſen, und es ſehr wohlſchmeckend gefunden. Ich habe welche geſehen, die man zahm gemacht hatte, da ſie noch klein geweſen waren; ſie waren ſanftmüthig und ſehr lebhaft, und machten nicht mehr Gebrauch von jenem Vermögen, wozu ſie vielleicht aus Furcht und um ihrer Selbſterhaltung willen ihre Zuflucht nehmen mußten. Die Iltiſſe verbergen ſich in den Hölungen der Bäume und Felſen. Man findet dieſe Thiere faſt in allen nördlichen Ländern

von

Von allen Thieren in dieſer Erdhälfte giebt die Iltis den garſtigſten Geſtank von ſich; dieſer iſt nur ſtärker bei den Muffetten, von welchen mehrere Arten und Abfälle in Amerika ſind: dagegen iſt die Iltis das einzige ihrer Art in der alten Welt; denn ich glaube nicht, daß das Thier, von welchem Kolbe unter dem Namen eines Stinkdachſes redet p) 11), und das meinem Bedünken nach eine wahre Muffette iſt, am Vorgebirge der guten Hoffnung als ein einheimiſches Thier ſich aufhalte. Es kann von Amerika dahin gebracht worden ſeyn, und es iſt auch möglich, daß Kolbe, der in Angabe der Umſtände nicht gar genau iſt, ſeine Beſchreibung von dem P. Zuchel, von dem er anführet, daß er dieſes Thier in Braſi-

von Amerika; ſie leben von Inſekten und wilden Früchten. Hiſtoire nouvelle de la Caroline par Catesby, Tom. II. pag. 62. B.

p) Deſcription du Cap de Bonne-eſpérance, par Kolbe, Tom. III. p. 86. et 87. B.

11) Viverra capenſis. Linné Syſt. XIII. I. p. 89. D.

Braſilien geſehen, entlehnet habe. Das Thier in Neuſpanien, das unter dem Namen Ortohula q) vom Fernandes angezeiget worden iſt, iſt meines Erachtens mit dem Zorille in Peru einerlei Thier; und der Tepemaxtla, eben dieſes Schriftſtellers, mag wohl der Conepate ſeyn, der ſich in Neuſpanien ſo wohl als in Louiſiana und Carolina finden muß.

q) Ortohula magnitudine tres dodrantes vix ſuperat, nigro candidoque veſtita pilo, ſed quibusdam in partibus fulvo — apud has gentes in cibi jam dudum venit uſum, quamvis crepitus ventris ſit illi foetidiſſimus. Occitucenſibus verſatur agris — eſt et altera ſpecies, quam Tepemaxilam vocant, eadem fere forma et natura, ſed nulla in parte fulva, et cauda nigris albisque faſciis transverſim diſcurrentibus varia, quae provenit quoque apud Occitucenſes. Fernand. Hiſt. nov. Hiſp. p. 6. cap. XVI.

Anhang

zum Coaſe.

Daubenton ſagt: Dieſes Thier (Tafel XXXVIII.) das unter den Namen Pekan, wilde Katze oder Teufelskind, aus Virginien geſchickt worden iſt, geht ſehr weit von der Katze ab, und unterſcheidet ſich auch vom Pekan, deſſen in der Folge dieſes Theils gedacht werden wird, durch verſchiedene Charaktere, und vornehmlich durch die Anzahl der Zehen. Es iſt kleiner als der Pekan, und von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes nur ſechzehn Zoll lang. Ich habe zwar von dem Coaſe nichts mehr als eine aufgetrocknete und ausgeſtopfte Haut geſehen; aber da hatte er, wie es mir vorkam, eine weit längere Schnauze, größere Ohren, kürzere Beine und kleinere Füße als der

Pekan.

Pekan. Seine Zähne kamen denen vom Buchmarder (Foine) eben ſo nahe als die Zähne des Pekan; und in Anſehung der Bildung des Kopfes und des ganzen Leibes, den Schwanz ausgenommen, der nicht ſehr haarig war, glich der Coaſe dem Pekan nicht ſo ſehr als dem Buchmarder; die Schwanzrübe war nur ſechs Zoll lang, und das Haar ragte nur anderthalb Zoll weit darüber hinaus. Allein der größte Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Coaſe und zwiſchen den Pekans, Buchmardern, Iltiſſen u. ſ. w. findet, beſteht in der Anzahl der Zehen; der Coaſe hat an den Vorderfüßen nur vier, dagegen die andern Thiere ſo wohl an den vorderen als hinteren Füßen fünf haben; die Nägel ſind ſchwärzlicht, und kommen in ihrer Form mehr mit den Nägeln der Buchmarder als der Pekans ihren überein.

Das Haar und das Wollhaar ſind über den ganzen Leib kaſtanienbraun 1); auf dem Kopfe iſt etwas Graues mit untermengt. Das Haar iſt ungemein glänzend; das läng-
ſte

1) Das Haar von Hernandes Yzquiepatl beſchreibt er ſchwarz und weiß melirt.

ſie iſt nicht viel über anderthalb Zoll lang; das Haar des Schwanzes iſt nicht viel länger; die Barthaare ſind ſchwarz und über zwei Zoll lang. Büffon a. a. O. p. 167.

Man ſehe die Beſchreibung der Coaſe im vorigen Abſchnitte bei der Anmerk. 3.

O.

Anhang

zum Chinche.

Daubenton ſagt: Dieſe Beſchreibung iſt nur nach einer ausgeſtopften Haut (Tafel XXXIX.) gemacht worden, in der die beiden Kinnbackenknochen und die Knochen der Beine und Füße noch befindlich waren; die Zähne kamen mit denen von der Iltis, dem Fret, dem Hermelin und dem Wieſel überein. Der Kopf dieſes Chinche war ungemein klein, die Beine ſehr kurz, und der Schwanz lang und ſehr haaricht. Uiberhaupt war er einer Iltis ſehr ähnlich, und auch beinahe von gleicher Größe; denn er war ſechzehn Zoll lang von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, deſſen Rübe nur acht Zoll Länge hatte; allein das Haar ragte vier Zoll darüber.

Die

Die Haut war ſchwarz und weiß, bald in großen bald in kleinen Räumen; der Kopf war völlig ſchwarz bis auf einen weißen Streif, der ſich längs dem Stirnblatte mitten über die Stirne, den Scheitel des Kopfes und den Hinterkopf bis an den Hals erſtreckte, wo derſelbe an einen breiten Streif von gleicher Farbe ſtieß, der den Obertheil des Halſes bedeckte. Dieſer Streif gieng über den Wiederriß und den Rücken, wo er ſich in zwei Aeſte theilte, die ſich bis an das Kreuz verlängerten; zwiſchen dieſen Aeſten fand ſich ein ſchwarzer Streif, der von der Mitte des Rückens bis an den Schwanz fortgieng, deſſen Haare größten Theils weiß waren; doch fanden ſich auch nicht wenige darunter, die zum Theil weiß und zum Theil ſchwarz waren. Die Bruſt und der Bauch waren weiß, und hatten dabei kleine ſchwarze Flecken; der ganze übrige Leib war ſchwarz, und hatte weiße Flecken an den Seiten des Halſes, auf den Schultern und an der äußern Seite der vier Beine. Das Haar dieſes Thiers iſt ſehr glänzend und ungemein lang; denn das Haar am Leibe hatte über vierthalb Zoll, und das am Schwanze über einen halben Schuh in der Länge. Das große Haar bedeckte ein ungemein weiches Wollhaar, das unter dem weißen Haare weißlicht, und unter dem

ſchwarzen braun war. An jedem Fuße fanden ſich fünf Zehen und fünf lange, etwas gekrümmte und weißlichte Nägel; die Nägel an den Hinterfüßen waren im Haare verborgen. Buffon a. a. O. p. 167.

Vielleicht iſt dieſer Chinche einerlei Thier mit dem von Mutis beſchrieben Thiere; welche Beſchreibung beſonders im Anhange folgen ſoll. D.

Anhang

zum Zorille.

Daubenton ſagt: Die Beſchreibung dieſes Thieres (Taf. XLI.) iſt nach einer Haut gemacht worden, die beinahe in gleichem Zuſtande war als die vorige. Die letzteren Backenzähne waren nebſt dem hinteren Theile der Kinnbacken weggenommen worden; aber alle übrigen Zähne kamen mit denen von der Iltis überein. Der Zorille war kleiner als der Chinche; ſeine Schnauze war nicht ſo lang, und ſein Leib kürzer; denn die Länge deſſelben betrug nur dreizehn bis vierzehn Zoll von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, der eben ſo haarig und faſt eben ſo lang als der Schwanz des Chinche war.

Blos die Farben des Haars würden hinlänglich

länglich ſeyn, zu vermuthen, daß der Zorille eine andere Gattung iſt als der Chinche. Das Haar des Zorille hat eine ſchwarze oder ſchwärzlichte Farbe, und dabei weiße oder weißlichte Streifen, Bänder und Flecken, worin etwas Gelblichtes durchſpielet; an der Stirne zwiſchen den Augen findet ſich ein weißer Flecken; auf dem Halſe und dem Rücken ſieht man vier Streifen von eben derſelben Farbe; die mittlern beiden fangen am Hinterkopfe an; der äußere an jeder Seite erſtreckt ſich nahe bis ans Auge. Dieſe Streifen ſind nicht regulär, weder in der Breite, noch in ihrer Richtung; ferner findet ſich zu beiden Seiten der Bruſt ein weiſſer Streif, der hinter dem Ellbogen anfängt, nach dem Rücken bis an die Mitte des Leibes hinauf ſteigt, und auf dem Hintertheile des Rückens einen Querſtreif hervorbringt; an den Lenden iſt ein zweiter weißer Querſtrich befindlich, der bis zum Vordertheile des Knies hinabgeht; man ſieht einen Flecken von gleicher Farbe zu beiden Seiten des Kreuzes, und einen kleinen Streif in Form eines Halbringes am Anfange des Schwanzes, von dem das Ende ebenfalls weiß, das Uibrige aber ſchwarz iſt; der Bauch, die Bruſt, die Beine und die Füße ſind ſchwarz oder ſchwärzlicht, ohne alle

Miſchung

Miſchung von Weißem. Das Haar am Leibe iſt nur einen Zoll, und das am Schwanze drei bis vier lang; alle dieſe Haare ſind ſteif und glänzend, und bedecken ein ungemein weiches Wollhaar, das mit dem groſſen Haare von gleicher Farbe iſt. An jedem Fuße finden ſich fünf Zehen und fünf Nägel; die an den Hinterfüßen werden durch das Haar an den Zehen zum Theil bedeckt. Buffon a. a. O. p. 169.

Zuſatz.

Der Mapurito 1).

Joſeph Celeſtinus Mutis, Doktor und Arzt bei dem Vicekönige zu Santa Fe, ſchickte 1767 vom Pamplona bei den Bergwerken in Amerika eine ſpaniſche Beſchreibung von dieſem Thiere an den Herrn Alſtrömer

1) Viverra putorius, Mapurito. Schwed. Akad. Abhandl. 1770. p. 68.
Der Mapurito. Schrebers Säugth. p. 445. n. 19.
Der Mapurito. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 295. n. 192.
Viverra (Mapurito) nigra, faſcia nivea a fronte ad dorſi medium producta, auriculis nullis. Linné Syſt. Nat. XIII. I. p. 88. n. 15. D.

ſtrömer in Schweden, welche in den Abhandlungen der königl. Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahre 1770 eingerückt iſt. Mutis hielt es für einerlei Thier mit Linne's Viverra putorius, und giebt folgende gute Nachricht von demſelben und deſſen Zergliederung. Die Bauern verſicherten ihn, der ſtarke Geſtank, welchen dieſes Thier verurſacht, komme von ſeinem Urin, und nicht, wie die Europäer glaubten, von einem Winde aus dem Hintern. Letzterer Wahn ſey entſtanden, weil der Geſtank ſo unglaublich und unbegreiflich ſtark ſey, wenn man ihn nicht ſelbſt empfunden habe. Es empfinden nicht blos zärtliche Perſonen, ſondern ſelbſt die Bauern dieſen Geſtank ſo ſehr.

Mutis ſagt ferner: Mir ward im Anfange dieſes Jahrs ein abgezogener Balg des Thieres geſchickt, der einen ſolchen Geſtank verurſachte, daß alle Leute zur Thür hinaus liefen. Sie können ſich den Geſtank einiger Maſſen vorſtellen, wenn ein einziger Tropfen des vermeinten Urins ſeinen Geruch in einigen Tagen nicht verliert, und auf eine große Weite gerochen wird. Ich kann verſichern, daß ich bei Unterſuchung dieſes Thieres erſchreckliche Angſt und Pein ausgeſtanden habe; und noch dieſe Stunde

habe

habe ich den lebhafteſten Eindruck von dieſem unbeſchreiblichen Geſtanke. Ein ſolches Thier ward von einem Hunde aufgeſpürt, auf den es ſeine ſtinkende Feuchtigkeit hatte fallen laſſen; und man ſchickte es mir, nachdem es getödtet war. Der ganze Unterbauch war gelb; und man ſagte mir für gewiß, dieſe Farbe als auch der Geſtank käme von dem Urine her, welches ich auch glaubte: aber ſo beſchwerlich mir auch der Geſtank fiel, wollte ich doch das Geſchlecht des Thieres unterſuchen. So wohl ich als die Umſtehenden glaubten, es ſey weiblichen Geſchlechts; aber bei dem Abziehen der Haut zeigte ſich von ungefähr das männliche Glied. Dieſer Irrthum war leicht zu verzeihen; aber ich hoffte nun noch mehr Umſtände zu finden, die man nicht vermuthet hatte.

Indem ich das Zeugungsglied und die Hintertheile handthierte, ſprang eine Feuchtigkeit durch eine kleine zitzenförmige Warze hervor, worauf der Geſtank verdoppelt ward: wie ich aber gleich bemerkte, daß es nicht aus dem Zeugungsgliede kam, ſo fieng ich auch gleich an zu zweifeln, daß es Urin wäre. Die Haut ward rein gemacht, nachdem ſie beſchrieben war, und der Körper in die freie Luft gehängt, und am folgenden Tage die Zerglie-

derung ſo eilfertig als möglich vollendet, und dabei folgende Beſchreibung gemacht:

Der Kopf iſt klein, etwas kugelförmig, überall, die Naſe ausgenommen, mit ſehr dichten, kurzen Haaren bedeckt.

Die Schnauze iſt hervorſtehend, etwas niedergedrückt, ſtumpf, und vorn ein wenig ausgefurchet.

Die Barthaare ſind etwas ſteif, kurz, und ſtehen in dreifachen Reihen.

Die Naſenlöcher ſind klein, rundlich und ſtehen nahe beiſammen.

Der Rachen iſt kurz.

Die Zunge lang, dünn und ganz glatt.

Vorderzähne ſtehen oben wie unten ſechs, nahe an einander, gleichlaufend und grade; die oberen ſind niedergedrückt, ſpitzig und gleich lang; die unteren zuſammengedrückt, ſtumpf, und die äußerſten etwas dicker.

Die Eckzähne ſtehen einzeln; die oberſten ſind etwas entfernt, kegelförmig, ſpitzig und grade;

grade; die unteren ſtehen dichte an, und ſind rückwärts gebogen, ziemlich dick und nicht ſo ſpitzig.

Von den fünf Backenzähnen ſind die vorderen kleiner, an der andern Seite hervorſtehender und ſpitzig; die hinteren größer, ausgehölet, und etwas ſtumpf.

Die Augen ſind klein, in der Mitte, beinahe dicht an einander, ſchief liegend und von brauner Farbe.

Die äußeren Ohren fehlen; aber ein ſehr kleiner Rand, wie eine Spur des Ohrs, iſt mit etwas längeren Haaren bedeckt.

Der Hals iſt ſehr kurz, ſo daß der Bau der Halswirbel es unmöglich zu machen ſcheint, daß das Thier ſich umſehen könne, ohne den Leib zu drehen.

Der Leib iſt lang, vorn mehr zuſammengedrückt.

Die Vorderbeine ſind etwas kürzer, dicker; die Füße derſelben haben fünf wenig geſpaltene, faſt gleichlaufende Zehen, und ſind unten faſt nackt. Die Krallen ſind ſehr

lang,

lång, etwas gebogen, unten gelinde gefurcht, ſpitzig.

Die Hinterbeine ſind, obgleich ſie bei dem erſten Anblick kürzer laſſen, doch etwas länger, und treten, wie bei dem Bären, auf die Ferſe. Die Füße darin ſind unten mit den Ferſen ganz nackt, haben fünf mehr geſpaltene Zehen, und der Daum ſteht etwas ab. Die Krallen ſind beinahe halb ſo lang und unten gefurcht.

Der Schwanz iſt wagerecht, walzenförmig, mit längeren, ſteiferen Haaren umgeben; und er iſt ungefähr halb ſo lang als der Leib.

Die Farbe des ganzen Leibes iſt äußerſt ſchwarz; der Leib oben der Länge nach weiß gefleckt, mit der weißeſten Linie, die auf der Stirn ſehr breit, daſelbſt von beiden Seiten verbunden und darnach rückwärts ſchmäler wird, und bis auf die Mitte des Rückens herabläuft. Der Schwanz iſt ganz ſchwarz, die Spitze aber weißlich. Der Leib iſt überall oben mit dem dichteſten, ſteifeſten Wollhaare, darunter kurze, weiche Haare ſtehen, bekleidet, unten aber mit einem dünnen, weichen Wollhaare.

Die

Die Größe iſt wie von einer Hauskatze; das Anſehen aber wie an dem Naſenfrett, welches die Einwohner Guache nennen (Viv. Naſua. L.). Es findet ſich dieſes Thier nahe um die Bergwerke bei Pamplona in Amerika. Es macht ſehr viele Gruben in die Erde, worin es friedfertig den ganzen Tag ſchläft: die Nacht iſt es aber ſehr wachſam, hat einen ſchnellen Gang, verläßt ſeine Wohnung, und ſchnüffelt herum, ſeine Nahrung zu ſuchen, die aus Regenwürmern, Käfern und andern Inſekten beſteht; hört es aber etwas, das es für feindlich hält, ſo ſpritzt es einige Tropfen einer unſäglich ſtinkenden Feuchtigkeit, ſo weit es kann, und benimmt dadurch jedem Geſchöpfe die Luſt, ſich ihm zu nähern.

Die Länge von der Spitze der Naſe bis zum Anfange des Schwanzes iſt zwanzig Pariſer Zoll, des Schwanzes Länge neun Zoll; die Vorderfüße ſind fünf Zoll, acht Linien, die Hinterfüße ſechs Zoll lang.

Die Muſkeln am Halſe und den Vorderfüßen, nebſt dem dreieckigen Muſkel der Bruſt, ſind ſehr ſtark, und ſtärker, als eben der Größe des Thiers gemäß ſcheint, beſonders wenn man ſie mit dem Hintertheile

vergleicht.

vergleicht. Dieſe gröſsere Stärke ſcheint indeſſen darum nöthig, weil das Thier viel Kraft braucht, ſich ſeine Nahrung durch Ausgraben der Würmer zu ſuchen, wenn es keine Inſekten oben auf der Erde findet, auch die tiefen Hölen zu graben, in denen es wohnt. Zu dieſer Abſicht ſind auch die Klauen der Vorderfüſse gröſser als die der Hinterfüſse. Die Klaue an der mittlern Zehe des Vorderfuſses iſt einen Zoll lang.

Die Muſkeln, die ſich zuerſt zeigen, ſind zwei groſse Hautmuſkeln, einer auf jeder Seite. Sie haben einen fleiſchichten Anfang unter dem dreieckigen Muſkel der Bruſt, mit dem ſie ihre Faſern vermengen, ohne einen feſten Punkt. Sie erweitern ſich, und werden dünner, ehe ſie die untern Seiten der Bruſt und des Bauches bedecken, worauf ſie ſich an die mittlern und hinterſten Theile des Schienbeins erſtrecken, und endlich ſich über dem Schwanze verlieren. Bei ihrem Anfange trennen ſie ſich, den Kopf des groſsen Sägemuſkels durchzulaſſen. Von der Mitte der Bruſt gehen ſie nach dem Rückgrad zu, dergeſtalt, daſs ſie ſich von der Bruſt an bis oben über dem Schwanze, wo ſie ſich verlieren, immer dem Rückgrade mehr und mehr nähern. Dieſes ſind die

längſten

längſten und breiteſten Muſkeln am ganzen Körper.

Ich fieng an, den dreieckigen Muſkel zu beſchreiben, um eine völlige Myologie zu machen, als ich plötzlich veranlaßt ward, von dieſer Arbeit abzuſtehen, weil mir der unerträgliche Geſtank allzugroße Beſchwerlichkeiten verurſachte; und ſo mußte ich auch mit meinen Beobachtungen folgenderGeſtalt eilen.

Nachdem ich alle Muſkeln der Bruſt und Vorderfüße abgelöſet hatte, nebſt den Sägemuſkeln, ward die ganze Hölung der Bruſt aufgedeckt, welche aus zwei und dreiſſig Rippen, ſechzehn auf jeder Seite, beſtand: die oberen neun waren wahre, die übrigen ſieben falſche. Alle die erſten vereinigten ſich mit dem Bruſtknochen durch eben ſo viele knorpellichte Anſätze; die letzten waren mit dem Bruſtknochen nicht vereinigt, endigten ſich aber gleichfalls in knorpellichte Fortſätze. Unter den wahren war die erſte die kleinſte; von ihr an nahmen ſie an Größe zu: die neunte war ſolcher Geſtalt die größte. Unter den falſchen waren die oberſten die größten, von da an wurden ſie immer kleiner.

Der Bruſtknochen war lang und ſchmal, faſt

faſt durchaus von einer Breite, aus neun Stücken zuſammengeſetzt, welches kleine, platte Knochen waren, die knorpellichte Bänder vereinigten.

Das Herz war wie bei einem Hunde, und des Thiers Größe gemäß; es fand ſich nichts Sonderbares darin.

Die Lunge hatte ſechs Lappen, drei zur rechten Seite, zwei zur linken, einer niedriger unten beim Zwerchfelle. Die beiden oberſten waren kleiner als die beiden unterſten, der mittlere auf der rechten Seite kleiner als der oberſte, aber größer als der ſechſte oder unterſte. Alle zuſammen wogen eine Unze.

Die Leber hatte auch ſechs Lappen, der oberſte am größten, worauf ein anderer von mittelmäßiger Größe folgte, dann wieder einer, faſt ſo groß als der erſte, welcher in ſeiner holen Seite eine Vertiefung hatte, die aber nicht durchgieng bis zur erhabenen; in dieſer Vertiefung lag die Gallenblaſe. Der vierte Lappen war dem erſten gleich; der fünfte größer als der zweite, lang und dreieckig, auch ſelbſt in kleinere Lappen getheilt; der ſechſte ſtimmte mit dem

dritten

dritten überein; war aber der kleinſte unter allen, und wieder in zwei getheilt. Die Gallenblaſe ſah aus wie eine Flaſche mit einem engen Halſe, und enthielt eine halbklare röthliche Feuchtigkeit; ſie war nicht nur mit ihrem Halſe, ſondern ihrer ganzen Länge nach befeſtigt. Die ganze Leber wog zwei Dreiachtel Unzen.

Die Milz war lang und ſchmal, aber am hintern Ende viel breiter; ſie hatte drei Einſchnitte oder Spalten, den hinterſten am tiefſten, und zwei in der Mitte nur in der Oberfläche, einen an jedem Rande faſt mitten gegen einander. Sie war drei Zoll lang und wog drei Achtel Unzen.

Die Nieren waren glatt; jede beſtand aus einer einzigen Glandel; beide völlig ähnlich, und gleich ſchwer; die Rechte etwas höher hinauf befeſtigt als die Linke. Beider Gewicht war fünf Achtel Unzen.

Der Magen war außen ſehr glatt, inwendig etwas runzlicht. Eine zottige Haut ward von mir nicht darin bemerkt. Ihn benetzte eine dicke, ſchleimichte Feuchtigkeit voll zerdrückter Inſekten, wo ich beſonders Stücke

Stücke von Käfern (Scarabaeis) erkannte, die noch nicht verdauet waren, und viel Regenwürmer (Lumbrici) ganz, aber todt.

Ich konnte keine Magendrüſe finden.

Die Därme waren durchaus ungefähr gleichweit, einen halben Zoll im Durchmeſſer, zwei und ſiebzig Zoll lang.

Das Netz und Gekröſe waren mit vielem Fette bedeckt, und wogen eine Unze.

Das Zwerchfell war mit den falſchen Rippen vereinigt, von der erſten an und ſo weiter mit den übrigen, hoch am Bruſtknochen und niedrig am Rücken, das iſt, in einer ſchiefen Fläche konkav am Bauche und konvex an der Bruſt. Das ganze Zwerchfell bildet einen Kreis ab, und deſſelben fleiſchichte Faſern ſtellen ſo viel Halbmeſſer vor, die ſich in einem länglichen Mittelpunkte verlieren, welcher von einer ſehnigen Haut gemacht wird, die ſehr dünn und durchſichtig iſt. Der hinterſte Theil dieſes Mittelpunkts iſt ein kleineres Zwerchfell oder ein fleiſchichter Kreis, durch deſſen vorderſten Theil der Schlund fortgeht, und

durch

durch den hintern Theil zunächſt dem Rückgrade gehen Blutgefäße.

Unter dem Becken, beim Hintern, nahm ich zwei Drüſen ſo groß als Taubeneier wahr, die ich Anfangs für zwei dicke und ſtarke Muſkeln hielt. Ihre Baſis wandte ſich gegen den Schwanz und die Spitzen nach der halbzolligen Spalte, die ich Anfangs für des Thieres Wurf hielte; und da ich mich folgender Geſtalt irrte, ſo ward dieſe Spalte zerſtört, daß ich nachgehends die Stelle nicht finden konnte, wo die Warzen ſich endigten, welche die ſtinkende Feuchtigkeit ausſpritzten. Dieſe Muſkeln ſind etwas fleiſchichte, ſtarke und longitudinale Faſern, welche nur von außen zwei Drüſen bedecken, die aus unterſchiedenen kleinen Glandeln von ähnlicher Geſtalt und ungleicher Größe zuſammengeſetzt ſind.

Alle dieſe kleinen Drüſen waren in einen Beutel eingeſchloſſen, der eiförmig war, und in dem ich etwas von der ſtinkenden Feuchtigkeit fand. Dieſer Beutel war hautartig ſehnig, ſehr glatt und kompakt. Die kleine zitzenähnliche Warze war von einem Ausführungsgange durchbohrt, der ſichtbar genug war, und durch den die Feuchtigkeit

vermöge der Muſkeln der Glandeln ausgepreßt ward. Obgleich dieſe Muſkeln ſtark genug ſchienen, ſah ich ſie doch nicht für zulänglich an, dieſe ſtinkende Feuchtigkeit ſo weit zu ſpritzen, als ſie wirklich geht, und glaube alſo, ihnen wird damit geholfen, daß des Schwanzes Baſis nachdrückt. Die Feuchtigkeit war an Farbe und Konſiſtenz wie Mandelöl; aber ihr Geruch läßt ſich mit keinem Dinge vergleichen, das die Natur hervorbringt. Ihre Menge ſchätzte ich ungefähr eine halbe Unze in jeder Glandel; denn außer dem was vom Thiere gieng, als es getödtet ward, war noch Vorrath genug vorhanden, meine Neugierde bei ſechs Verſuchen zu ſtillen, die ich mit Preſſen der Drüſen anſtellte; und als ſie aufgeſchnitten wurden, war doch noch ſo viel da, was eine mittelmäßige Haſelnußſchale hätte ausfüllen können.

Will man bei hiſteriſchen Paroxiſmen etwas brauchen, das den allerſtärkſten und am meiſten durchdringenden Geſtank hat, ſo glaube ich, nichts könne die Ataxiam Spirituum kräftiger wegſchaffen, als dieſe ſtinkende Feuchtigkeit, welche eine ſo ſtarke Revolution im ganzen Nervenſiſtem machen wird. Man darf dieſen Vorſchlag nicht

für

für ungewöhnlich anſehen; er gründet ſich auf das, was Andere vorgeſchlagen haben: nämlich, einer Hiſteriſchen ein ſtarkes Schrecken zu verurſachen, wovon die Erfahrung eine bewundernswerthe Wirkung gezeigt hat; man ſehe Mem. de l'Academie de Paris 1752.

Das männliche Glied iſt des Thiers Größe gemäß, aber ſehr ſchmal; ſein Ende oder ſeine Spitze beſteht aus einer platten Beinſcheibe, drei Linien lang; die Baſis iſt rund und knorpellicht. Die Urinblaſe war ſehr klein, und jetzt zuſammengezogen, da ſie denn an Geſtalt und Größe war wie die Gallenblaſe. Jetzt war ſie leer; und bei ihrer Oeffnung fand ſich nicht das Geringſte, woraus man hätte ſchließen können, ſie habe etwas Stinkendes enthalten.

Ohne Zweifel hätte ich bei dieſer Zergliederung noch viel mehr beobachten ſollen; aber es war mir nicht möglich, hierin weiter zu gehen, weil ich unerträgliche Zufälle von Kopfſchmerzen, Ekel, Schwindel und anderen furchtbaren Beſchwerungen bei dieſer Arbeit ausſtand, deren bloße Erinnerung mir noch Schauer erregt. Das ganze Zimmer, wo ich die Zergliederung anſtellte, ſtinkt

noch

noch, obgleich ſeit dem viele Tage verfloſſen ſind.

Aus allem Angeführten erhellet, daß dieſes Thier ſehr mit der Civetta übereinkömmt, deren Geſchichte ich mich erinnere, in den Schriften der Pariſer Akademie geleſen zu haben. Mutis a. a. O.

Der Griſon. T. CCCXXXI.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

CXLI.

Der Griſon 1).

Buffon Suppl. Quadr. 12. Tom. VIII. pl. 27. Schreb. tab. 124.

Dieſes Thier ſcheint an die Mephiten zu grenzen; und ich will desfalls Graf Buffons Nachricht davon hierher ſetzen. Er ſagt: Hier

1) Le Griſon. Buff. hiſtoire nat. Edit. Allamand, Tom. 15. p. 65. tab. 8. Edit. Pariſ. 12. Suppl. Quadr. Tom. VIII. p. 278. pl. 27.

Der Griſon. Schrebers Säugth. p. 447. n. 20. Tab. 124. (nach Allam.)

Der Griſon. Zimmermann geograph. Zool. II. p. 296. n. 194.

Viver-

Hier iſt eine Art Thiere, die an die Wieſel- und Hermelin-Art grenzt, und die wir nicht kannten. Herr Allamand iſt der erſte, der eine Beſchreibung davon und eine Zeichnung, unter dem Namen des Griſon, in dem funfzehnten Bande der holländiſchen Ausgabe meines Werkes geliefert hat; und ich kann nichts Beſſeres thun, als dieſe Beſchreibung hier ganz anführen.

Ich habe, ſagt er, das kleine Thier, welches auf der achten Kupfertafel *) vorgeſtellt iſt, von Surinam erhalten, und in dem Verzeichniß deſſen, was der Kaſten, worin es aufbehalten war, enthielt, hieß es der graue Wieſel, wovon ich den Namen Griſon gemacht habe; weil ich den, welchen man ihm in dem Lande, wo er ſich aufhält, giebt, nicht weiß, und dieſer ſeine Farbe ſehr gut bezeichnet. Der ganze obere Theil

Viverra (vittata) nigricans, vitta alba ab humeris ad frontem producta. Linn. Syſtem. nat. XIII. I. p. 88. n. 16.
D.

*) In der holländiſchen Ausgabe, in 4to, Tom. XV.

Theil ſeines Körpers iſt mit dunkelbraunen Haaren bedeckt, deren Spitze weiß iſt, woraus ein Graues entſteht, worin das Braune die Hauptfarbe iſt; der Obertheil des Kopfs und des Halſes aber iſt ein helleres Grau, weil die Haare daſelbſt ſehr kurz ſind, und das Weiße, was ſie haben, dem braunen Theil der Länge nach gleich kömmt. Die Schnauze, der ganze Untertheil des Körpers und die Füße haben eine ſchwarze Farbe, die mit dieſer grauen einen beſondern Kontraſt macht; ſie iſt von derſelben am Kopf durch einen weißen Streif getrennet, der bei der einen Schulter ſeinen Anfang nimmt, und unter den Ohren, über den Augen und der Naſe fortgeht, und ſich bis an die andere Schulter erſtreckt.

Der Kopf dieſes Thiers iſt nach Verhältniß ſeines Körpers ſehr dick; ſeine Ohren, die beinahe einen halben Zirkel machen, haben mehr Breite als Höhe; ſeine Augen ſind groß; ſein Mund iſt mit Backenzähnen und ſtarken, ſpitzigen Hundszähnen verſehen. In jedem Kinnbacken ſind ſechs Schneidezähne; doch ſind nur die an den Enden der beiden Reihen ſichtbar; die vier in der Mitte liegenden ragen kaum aus ihren Hölen

Hölen hervor. Sowohl die Vorder= als Hinterfüße theilen ſich in fünf mit ſtarken gelblichten Nägeln verſehene Zehen. Der ziemlich lange Schwanz endigt ſich in eine Spitze.

Unter allen Thieren auf unſerem feſten Lande iſt der Wieſel dasjenige, womit er die meiſte Aehnlichkeit hat; ich verwunderte mich alſo nicht, daß er mir von Surinam, unter dem Namen des grauen Wieſels, geſchickt wurde. Er iſt indeſſen kein Wieſel, wiewohl er in der Zahl und Geſtalt ſeiner Zähne ihm ähnlich iſt; denn er hat keinen ſo länglichen Körper und auch weit höhere Füße. Ich kenne keinen Schriftſteller noch Reiſenden, der von ihm geſprochen; und das Exemplar, was mir geſchickt iſt, iſt das einzige, was ich geſehen habe. Ich habe es verſchiedenen Perſonen, die ſich lange in Surinam aufgehalten, gezeigt; es war ihnen aber unbekannt: er muß alſo wohl an den Oertern, wo er urſprünglich iſt, ſelten ſeyn, oder an wenig beſuchten Oertern ſich aufhalten. Der, der ihn mir geſandt, hat mir keine beſonderen Umſtände aufgezeichnet, die über ſeine Naturgeſchichte einiges Licht verbreiten könnten. Ich habe daher nichts

anders

anders thun können, als ſeine Geſtalt beſchreiben. Dies ſind die Ausmeſſungen von ihm:

	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers in grader Linie, von der Spitze der Schnauze bis zum After gemeſſen	7	—
Höhe des Vordertheils . . .	2	6
Höhe des Hintertheils . . .	3	4
Länge des Kopfs von der Spitze der Schnauze bis zum Hinterkopf	2	2
Umfang des Endes der Schnauze	1	11
Umfang der Schnauze unter den Augen gemeſſen	3	9
Umriß der Oeffnung des Mauls	1	7
Entfernung zwiſchen den beiden Naſenlöchern	—	8
Entfernung zwiſchen der Spitze der Schnauze und dem vorderen Winkel des Auges . .	—	8
Entfernung zwiſchen dem hintern Winkel und dem Ohr . .	—	6
Länge des Auges von einem Winkel zum andern	—	3
Entfernung zwiſchen den vorderen Augenwinkeln nach der Krümmung des Auges gemeſſen .	—	10

Die

	Zoll.	Lin.
Die nämliche Entfernung in grader Linie	—	8
Umfang des Kopfs zwiſchen den Augen und Ohren gemeſſen	4	5
Länge der Ohren	—	5
Breite der Grundfläche nach der äußern Krümmung . . .	—	9
Entfernung zwiſchen den beiden Ohren unten in grader Linie gemeſſen	1	6
Umfang des Halſes	2	11
Umfang des Körpers hinter den Vorderfüßen	4	8
Umfang an der dickſten Stelle	5	5
Umfang vor den Hinterfüßen	5	—
Länge der Schwanzrübe . . .	1	10

Buffon Suppl. a. a. O.

Herr Schreber vermuthet, daß der Chinche des Feuillee und der patagoniſche Jaguane des Falkners auch hierher gehören. Schreb. p. 448.

Man ſehe bei Buffons Chinche die achte Anmerkung.

Graf Buffons guianiſcher Marder, obgleich er zwanzig Zoll lang war, gehöret wahrſchein=

wahrſcheinlich auch zu dem Griſon (Zimm. II. 296.); da der Herr Graf ihn aber unter einem beſondern Namen aufgeführet hat, ſo mag er auch hier ſo ſtehen, und mit ſeinem kleinen cayenniſchen Marder folgen.

Zuſatz.

1.) Der Marder von Guiana.

Buffon Suppl. Quadr. VIII. tab. 25.

2.) Der kleine Marder von Guiana.

Buffon Suppl. Quadr. VIII. tab. 26.

Der Herr Graf von Buffon ſagt in den Supplementen zu ſeiner Naturgeſchichte:

Wir liefern hier (Kupfertafel XXV.) die Abbildung eines amerikaniſchen Thieres, welches dem Herrn Aubry, Pfarrer zu St. Louis, zugeſandt wurde, und welches, wie alles

Der Guianiſche Marder. T. CCCXXXII.

Büff. N. d. Vierſ. T. XVI.

Der kleine Guianiſche Marder. T. CCCXXXIII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

alles Uibrige in ſeinem Kabinett ſehr gut im Stande iſt. Ungeachtet ihm die Zähne fehlen, hat es mir doch ſeinem Leibesbaue nach in allen andern Theilen unſern Mardern 1) ſo ähnlich geſchienen, daß ich glaube, es könne für eine Spielart unſrer Marder angeſehen werden, wovon dies Thier nur in der Farbe des ſchwarz und weiß marmorirten Haares, in dem Flecken am Kopfe und in dem viel kürzeren Schwanze unterſchieden iſt. Dieſer guianiſche Marder iſt von der Schnauze an bis da, wo der Schwanz anfängt, zwanzig Zoll lang, und alſo viel größer als der unſrige, der nur ſechzehn und einen halben, höchſtens ſiebzehn Zoll lang iſt; aber der Schwanz iſt nach Verhältniß des Leibes viel kürzer. Die Schnauze ſcheint länger als bei unſern Mardern zu ſeyn; ſie iſt ganz ſchwarz, welche Schwärze ſich über die Augen, bei den Ohren vorbei, längs dem Halſe erſtreckt, und ſo ſich in das braune Haar der Schulterblätter verlieret. Uiber den Augen findet ſich ein großer weißer Flecken, der von da über die Stirne geht, die Ohren bedeckt, und längs dem Halſe einen weißen

1) Band II. S. 236. W. Buffon Vierf. IV. p. 146.

weiſſen und ſchmalen Streif bildet, und weiter vom Halſe ab ſich gegen die Schultern verlieret. Die Ohren ſind ganz ſo wie bei unſern Mardern; oben der Kopf ſcheint grau vermiſcht mit weiſſen Haaren. Der Hals iſt braun und unten durch aſchgrau, und der Leib ſo wie bei dem ſo genannten reichen Kaninchen von vermiſchten Haaren, nämlich weiß und ſchwärzlich. Dieſe Haare ſind nach ihrer Wurzel zu aſchfarbig grau, werden nachhin braun und gegen ihre Spitzen zu ſchwarz und weiß. Die Farbe der untern Kinnlade iſt ſchwarzbraun, welche unter dem Halſe und unter dem Bauche ſchwächer wird, wo ſie hell- oder kaſtanienbraun iſt. Die Beine und unteren Füße ſind mit einem ſchwarzröthlich glänzenden Haare bedeckt, und in Anſehung der Zehen an letzteren möchte man ſie dem Eichhörnchen und Ratzen ähnlicher finden als einem Marder. Der gröſte Nagel an den Vorderfüßen iſt vier, der aber an den Hinterfüßen iſt nur zwei Zoll lang. Der Schwanz iſt am Leibe weit haarreicher als gegen die Spitze zu, und zwar iſt die Farbe des Haares kaſtanienbraun oder auch hellbraun mit Weiß untermiſcht.

Ein anderes Thier aus Cayenne, wel-
ches

ches mit dem vorigen Aehnlichkeit hat, ſiehet man hier (Kupfert. XXVI.) abgebildet. Es ward auf der Meſſe zu St. Germain im Jahre 1768 nach dem Leben gezeichnet. Es iſt funfzehn Zoll lang von der Spitze der Naſe bis zum Anfange des Schwanzes, der acht Zoll an Länge hat, und dabei oben breiter und haarreicher als gegen das Ende iſt. Dies Thier hat kurze Beine wie unſer Hausmarder oder unſer Baummarder. Die Form des Kopfes kömmt unſerem Marder bis auf die Ohren, die ihm gar nicht ähnlich ſind, ſehr nahe. Der Leib iſt mit wollichten Haaren bedeckt, wobei es an jedem Fuße fünf Zehen hat, die wie bei unſern Mardern mit kleinen Nägeln verſehen ſind. Buffon Suppl. Quadr. VIII. p. 264. pl. 25. und 26.

Wir ſehen, daß der ſo genannte Marder von Guiana zwar viel größer als Buffons Griſon iſt, übrigens aber viele Aehnlichkeit mit demſelben hat, und vielleicht damit einerlei iſt: wenigſtens habe ich es lieber mit Herrn Zimmermann hierher ordnen, als es mit dem Herrn Graf von Buffon zu dem Hausmarder rechnen wollen. O.

CXLII.

CXLII.

Der Pekan 1),

Buff. allg. Hiſt d. Nat. VII. I. t. 42. Schr. 134.

und der Viſon 2).

Buff. allg. Hiſt. d. Nat. VII. I. t. 43. Schr. 127. B.

Schon lange hat man den Namen Pekan bei dem Pelzhandel von Canada a) gebraucht, ohne

1) Le Pekan. Buffon hiſt. nat. XIII. p. 304. tab. 42. Edit. 12. Pariſ. Tom. VI. p. 243. pl. 24. a. Allgem. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 170. tab. 42.

Der

Der Pekan. T. CCCXXXIV.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der Viſon. Tab. CCCXXXV.

Büff. Naturh. d. Vierf. Thiere XV. T.

ohne daß man deswegen das Thier, dem er eigentlich zukömmt, beſſer gekannt hätte. Bei

Der Pekan. Muſtela canadenſis, corpore fulvo nigricante, pectore macula alba. Schreb. Säugth. p. 492. Tab. 134. (Eigene Zeichnung.) Erxleben Mammal. p. 455. n. 3.

Pekan. Pennant Hiſt. Quadr. n. 204. Synopſ. 224. n. 159.

Der Pekan. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 309. n. 209.

Der Pekan. Pennant arctiſche Zoologie. p. 80. n. 35.

Muſtela canadenſis. Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 95. n. 13. D.

2) Le Viſon. Buffon Hiſt. nat. XIII. p. 304. tab. 43. Allg. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 171. tab. 43. Buffon Quadr. ed. Pariſ. 12. Tom. VI. p. 243. pl. 24. b.

Das Viſon. Schreber Säugthiere. p. 463. tab. 127. B.

Le Viſon. Muſtela (Viſon) pilis coloris ſaturate caſtanei in toto corpore veſtita. Briſſ. Regn. anim. p. 246. n. 6.

Viſon. Dict. anim. IV. p. 557.

Viſon. Bomar. Dict. IV. p. 615.

Viſon. Aleſſ. Quadr. IV. t. 155. fig. 2. nach Buff.)

Bei keinem Naturforſcher findet man dieſen Namen, durch welchen die Reiſebeſchreiber ohne Unterſchied verſchiedene Thiere, und vornehmlich die Muffeten, bezeichnet haben b). Andere haben auch das Thier, das den Namen Pekan haben ſoll, Fuchs oder wilde Katze genannt. Es iſt nicht

Muſtela (canadenſis) corpore fulvo-nigricante, pectore macula alba. Erxleben Mammal. p. 455. n. 3.

Mink. Lawſon voy. to Carolina. p. 121.

Mink. Kalms Reſa til norra America. Tom. III. p. 22. D.

a) Namen der Felle, welche man aus Canada bekömmt, nebſt ihren Preiſen, im Jahre 1683. — Die Pekans, wilden Katzen oder Teufelskinder gelten 1 Livre 15 Sous die Haut. Voyage de la Hontan, Tom. II. p. 39. B.

b) Es giebt einen unerträglichen Geſtank von ſich. Die Franzoſen in Canada geben ihm die Namen Teufelskind oder Stinkthier: indeſſen nennen einige es auch Pekan. Kalms Reiſe, S. 412. Ein von dem Hrn. Marquis von Montmirail überſetzter Abſchnitt. B.

nicht möglich geweſen, aus den kurzen und mangelhaften Nachrichten, welche Alle davon gegeben haben, die geringſte genaue Kenntniß zu erlangen. Mit dem Viſon hat es eben die Bewandtniß, die es mit dem Pekan hat; der Urſprung dieſer beiden Namen war uns unbekannt, und niemand wußte weiter etwas von denenſelben, als daß ſie zweien Thieren zukommen, deren Vaterland Nordamerika iſt. Wir haben dieſe beiden Thiere in dem Kabinette des Herrn Aubry, Pfarrers zu St. Louis, angetroffen, und er hat die Güte gehabt, uns dieſelben zu leihen, damit wir ſie beſchreiben und in Kupfer ſtechen laſſen konnten.

Der Pekan gleicht dem Steinmarder, und der Viſon c) dem Buchmarder ſo ſehr, daß wir

c) Ich wäre ſehr geneigt, zu glauben, daß das unter dem Namen Ottay von dem Sagard Theodat angeführte Thier mit dem Viſon wohl einerlei ſeyn mag. Der Ottay, ſagt dieſer Reiſebeſchreiber, iſt ſo groß als ein kleines Kaninchen, und hat ſehr ſchwarzes und dabei ſanftes, glattes und ſchönes Haar, daß es Pelzſammet zu ſeyn ſcheinet. Die Canadier halten viel von

wir dafür halten, man könne ſie für Abfälle von jeder dieſer Gattungen anſehen. Sie haben nicht nur einerlei Leibesgeſtalt, eben dieſelben Verhältniſſe, gleiche Länge des Schwanzes und einerlei Beſchaffenheit des Haars, ſondern auch gleich viel Zähne und Nägel, gleichen Naturtrieb, und einerlei natürliche Gewohnheiten. Wir glauben daher, daß es uns nicht an Gründen fehle, wenn wir den Pekan für einen Abfall in der Steinmarderart, und den Viſon für einen Abfall in der Buchmarderart, oder doch wenigſtens für ſo ähnliche Arten anſehen, welche nicht den geringſten wirklichen Unterſchied zeigen. Der Pekan und der Viſon haben blos ein brauneres, glänzenderes und ſeidenweicheres Haar als der Stein- und Buchmarder; allein dieſen Unterſchied haben ſie, wie man weiß, mit dem Biber, dem Fiſchotter und andern Thieren gemein, deren Pelzwerk ſchöner iſt, als das von eben dieſen Thieren in dem nördlichen Europa.

von dieſen Fellen, und machen Kleider daraus. Voyage au pays des Hurons, p. 308. In Canada giebt es kein einziges Thier, dem dieſe Beſchreibung anpaſſender wäre als dem Viſon. B.

Anhang

Anhang

zum Pekan.

Daubenton ſagt: Der Pekan (Taf. XLII.) hat eine ganz genaue Gleichheit mit dem Buch- und Steinmarder in Anſehung der Zahl, der Form und der Lage der Zähne; er kömmt auch in vielen Stücken mit dieſen Thieren überein in Anſehung der Beſchaffenheit und Farbe des Haars, und ſelbſt vermöge der Bildung des Körpers; nur die Füße kommen mir nach Proportion dicker, und die Beine, vornehmlich die vorderen, länger vor, ſo viel ich davon aus dem Anſehen einer aufgetrockneten und ausgeſtopften Haut habe beurtheilen können, die ich bei dieſer Beſchreibung vor mir gehabt habe. Nach meinem Bedünken war der Körper des Pekan wenigſtens eben ſo lang als der vom Buch- und Steinmarder; denn die ausge-

ausgeſtopfte und in der Gegend des Bauchs aufgetriebene Haut war anderthalb Schuh lang in gerader Linie von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, deſſen Rübe eine Länge von zehn Zollen hatte; das Haar ragte einen Zoll weit über die Rübe hinaus. An jedem Fuße waren fünf Zehen und fünf Nägel.

Dieſes Thier hatte ein ſteifes und glänzendes Außenhaar, und ein ſehr ſanftes und ungemein dichtes Wollhaar; dieſes letztere war in dem größten Theile ſeiner Länge von der Wurzel an aſchfarbig; die Spitze war grau und hatte einige falbe Sprenkeln; das ſteife Haar hatte mit dem Wollhaare einerlei Farben, bis auf den Theil, der über das Wollhaar hinausgieng; dieſer Theil war grau, und ſchwarz, und hatte einige kaſtanienbraune Anſtriche; die Spitze der längſten Haare war ſchwarz. Durch dieſe Miſchung von Farben bekam dieſes Thier die Abwechslung des Grauen und Falben auf dem Kopfe, dem Halſe, den Schultern, oben an den Vorderbeinen und auf dem Rücken; an den Seiten des Leibes ſtach das Graue vor dem Falben hervor, und die Spitze der Haare brachte auf dem Halſe einige Spuren von ſchwarzen Querſtreifen hervor;

unter

unter gewiſſen Geſichtspunkten war das Schwarze ſichtbarer auf dem Kreuze als das Graue; das Untertheil der Vorderbeine, die ganzen Hinterbeine, die vier Füße und der Schwanz waren ſchwarz und hier und da braun untermengt; die Bruſt und der Bauch waren falb ſchattiret; zwiſchen den Vorderbeinen fand ſich an der Bruſt und zwiſchen den Hinterbeinen am Bauche etwas Weißes. Buffon a. a. O. S. 170.

Herr Schreber ſtellt den Pekan als ein beſonderes Thier auf, und beſchreibt eines größer, nämlich den Balg an zwei Fuß und den Schwanz einen Fuß und vier Zoll lang. Herr Pennant ſah einerlei Fell von dieſem Thiere mit dem Herrn von Buffon, und hält es, ſo wie dieſer, ſehr nahe verwandt mit dem europäiſchen Marder. Er ſagt aber auch, es ſey eben daſſelbe, welches Graham von der Hudſonsbay geſchickt habe, und welches ihm zu Folge ſich am Meerbuſen aufhalte, von Fiſchen lebe, und Jakaſch genannt werde. Pennant arct. Zool. a. a. O.

O.

Anhang

zum Viſon.

Daubenton ſagt. Der Viſon (T. XLIII.) gleicht dem Buchmarder nach der Bildung ſeines Leibes und in Anſehung der Zähne, ſo viel ich ſolches an einem ausgeſtopften Felle habe wahrnehmen können, das aus Canada gekommen war, und bei dieſer Beſchreibung zum Gegenſtande gedient hat Ich habe ſehr deutlich den dritten Backenzahn geſehen, den der Buchmarder mehr hat, als der Iltis. Der Viſon hat einen langen Leib und vornehmlich einen ſehr langen Hals; der Schwanz iſt nicht ſehr haarig, und von mittelmäßiger Länge; ſeine Beine ſind überaus kurz, beſonders die vordern; er hat an jedem Fuße fünf Zehen und fünf Nägel, die beinahe ganz im Haare der Zehen verſteckt ſind. Dieſes Thier iſt beinahe ſo groß als

als der Buchmarder; die Haut, die ich geſehen habe, war einen Schuh und vier Zoll lang von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, deſſen Rübe ſieben Zoll in der Länge hatte; das Haar, welches ſchwarz iſt, ragte nur einen Zoll darüber. Das Haar des Leibes hat eine braune Farbe mit halber Schattirung; es iſt ſehr glänzend, und läßt von unten ein Wollhaar ſehen, das ſehr weiß, ungemein dicht und von der Wurzel bis an die Spitze hellaſchgrau iſt, welche letztere einen Anſtrich von blaßfalber Farbe hat. Die längſten Haare des Leibes ſind ungefähr einen Zoll lang; die am Schwanze ſind nicht viel länger. Die Barthaare ſind braun und beinahe zwei Zoll lang. Buffon a. a. O. S. 171.

Erxleben ſetzt den Pekan und Viſon als eine Art zuſammen, die doch ſehr verſchieden ſind. Pennant war in ſeiner Synopſis gleicher Meinung. Herr Schreber trennt den Viſon vom Pekan; hält ihn aber für einen Otter, für den Mink oder Minx der Engländer und Schweden in Nordamerika; wiewohl verſchieden von dem ſchwediſchen Mänk oder dem kleinen Sumpfotter (Muſtela Lutreola. L.): er findet nämlich die buffon-

ſch

ſche Abbildung und den beſchriebenen Glanz des Balges, den Aufenthalt und die Lebensart des Viſon dem Marder nicht anpaſſend, wohl aber einem Otter. Buffon ſah den Viſon doch als eine Abart der Iltis an. Dieſes möchte auch noch die Muthmaſſung des Herrn Schreber beſtärken; denn ſoviel ich aus einem vor mir liegenden, vom Felle befreieten getrockneten Körper eines deutſchen Sumpfotters (Viverra Lutreola. Pall.) ſehe, iſt dieſer der Iltis viel ähnlicher als dem Marder. Herr Zimmermann und Gmelin im linneiſchen Syſteme a. a. O. ſind dem Herrn Schreber darin gefolget, den Viſon unter den Ottern aufzuſtellen.

Herr Pallas vermuthet aber, daß der Viſon des Buffon eines von den nordamerikaniſchen Thieren ſey, dergleichen von den Marderfellen von da herkommen *).

*) Er ſagt nämlich: Conſtat porro in tractu inter Amur et Uth fluvios verſus orientalem Oceanum ſito, et in inſulis eidem littori vicinis promiſcue et Martes nobiliſſima et Zibellinus capi; unde mihi Martes et Foyna, licet Sibiria exulent, per omnem auſtraliorem tractum mediae

Aſiae

Aſiae diſtributae eſſe videntur. — Denique, quod maxime notabile eſt, veſtes pelliceae, quas gens Tſchuktſchica, in extremo Aſiae angulo nondum debellata vivens et cum Americanis maritimo commercio juncta, ab his pro amiculis faeminarum redemtas Ruſſis venditare ſolebat, quarum plures habui et tractavi, conſutae ſunt ex integris, cum cauda et pedibus, pulcherrimarum Martum pariter et Zibellinorum (parcioribus) pellibus, quae ex caudae proportione, maculis gulae et colore capitis facile dignoſcuntur, alias colore caſtaneo, piloque paulo duriore uti inter ſe ſimillimae, ita a Zibellinis ſibiricis quam maxime diverſae. Has neque apud Tſchuktſchos, quorum peninſula et regio circumjacens omni paene ſylva caret, neque in inſulis inter Aſiam et Americam continuis, vix virgulto inſtructis, et vix niſi Vulpes et Lagopos alentibus, capi certo conſtat, ſed americanae eſſe originis. Eademque animalia ab Europaeis ex America boreali inter Martes afferri minime dubito. Martesque talis erit, quam Buffonius ſub nomine Viſon deſcripſit, et cujus Müllerus (Linn. Syſt. I. p. 269.) nomine martis aureae (Goldmarder) mentionem injicit. Pall. Spicil. Zool. XIV. p. 57.

D.

CXLIII.

CXLIII.

Der Zobel a) 1).

Pallas Spicil. Zool. XIV. t. 3. f. 2. Schreb. t. 136.

Beinahe alle Naturforſcher haben von dem Zobel geredet, ohne ihn weiter als nach ſeinem Rauchwerk zu kennen. Herr Gmelin iſt

a) Zibelline, Marte zibelline; auf deutſch Zobel; in polniſcher Sprache Sebol; auf ſchwediſch Sebbel; im Engländiſchen Sable.

Muſtela Sobella. Gesner. Hiſt. quadr. p. 768. (869.)

Muſtela Zibellina, The Sable. Ray Syn. quadr. p. 201.

Muſtela

Der Zobel. Tab. CCCXXXVI.

Büff. Naturh. d. Vierf. Thiere XV. T.

iſt der Erſte geweſen, der von demſelben die Figur und Beſchreibung gegeben, indem

Muſtela Zibellina Ariſtotelis, Satherius, Nipho, Cebalus, Alciato, Mus ſarmaticus et ſcythicus.

The Cebal or Sable. Charleton, exercit. pag. 20.

Muſtela Sobella Gesneri, Muſtela Zibellina Jonſtoni, Muſtela ſcythica, Martes ſcythica, Ictis ſcythica, Satherius Ariſtotelis, Mus ſarmaticus et ſcythicus, Alciatis etc. Rzaczynski Auct. pag. 317.

Muſtela obſcure fulva, gutture cinereo.— Martes Zibellina. La marte Zibelline. Briſſon Regn. anim. p. 248.

Muſtela Zibellina. Nov. Comm. Acad. Petrop. Tom. V. Animalium quorumdam quadr. deſcriptio, Auctore Georg. Gmelin. Art. I. fig. ibid. tab. 6.

1) Zobela. Agricol. an. ſubt. p. 39.

Muſtela Zibellina dicta. Aldrov. digit. p. 335.

Muſtela Zibellina. Jonſton. quadr. pag. 156.

Muſtela Zobela, Zobelwieſelein, Zobel. Gesner Thierb. p. 347.

Sebellenae. Scheff. Lappon. pag. 343. Scheffer Lappl. p. 387.

Zobel.

dem er zwei lebendige bei dem Gouverneur von Tobolsk geſehen hat. „Der Zobel, ſagt er,

Zobel. Kraſcheninnikof. Kamtſch. pag. 117. 118. 132. 139.

Zobeln oder Sobeln. Strahlenb. Aſ. p. 430.

Muſtela Zibellina. Linn. ſyſt. nat. 2. pag. 44.

Muſtela Zibellina. Linn. ſyſt. nat. 6. p. 5. n. 7.

Muſtela Zibellina. Klein. quadr. p. 64. Klein Vierf. p. 193. b.

Kankaragaiſche Zobel. I. G. Gmelin Sibir. I. p. 253.

Zobel. I. G. Gmelin Sibir. I. p. 391.

Muſtela fulva auribus cineraſcentibus. The brown Muſtela, with grey ears: the Sable. Hill. anim. p. 548.

Der Zobel. Hall. vierf. p. 459.

Muſtela (Zibellina) plantis fiſſis, corpore obſcure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. Linn. ſyſt. nat. 10. I. p. 46. n. 8.

Der Zobel. Müll. Samml. III. p. 495.

Zibelline. Diction. anim. IV. p. 589.

Sabeldier: Wezel met de Voet Zoolen geſpleeten, het Lyf donker vaal, voor op den Kop witagtig, aan de Keel Aſchgraauw. Houtt. nat. hiſt. II. p. 104.

Zibelline. Bom. Dict. IV. p. 650.

La

er, iſt dem Steinmarder in der Bildung und Natur des Leibes, und dem Wieſel in Ab- ſicht

La Zibelline. Buff. hiſt. nat. XIII. p. 309.

Der Zobel. Allg. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 172.

Muſtela (Zibellina) pedibus fiſſis, corpore obſcure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. Linn. ſyſt. nat. XII. I. pag. 68. n. 9.

The Sable. Penn. ſyn. quadr. pag. 217. n. 156.

Der Zobel. Müll. Nat. ſyſt. I. p. 272.

Zobel. Stell. Kamtſch. p. 119.

Muſtela (Zibellina) corpore obſcure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. Erxleb. Mammal. p. 467. n. 9.

Muſtela Zibellina, Sobella, der Zobel; Nyuſzt ungariſch; Sobol ſlavoniſch; (in Ungarn ſelten.) Severini Tentam. Zool. p. 82.

Der Zobel. Schreber Säugth. 478. Tab. 136.

Das Zobelthier. Oekon. Zool. p. 24. n. 28.

Der Zobel. Blumenbach Handbuch der Naturg. 3. p. 91.

Der Zobel. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 291. n. 166.

La

ſicht der Zähne ähnlich; er hat ſechs ziemlich lange und ein wenig krumme Schneidezähne,

La Zibelline. Buffon Quadr. Ed. 12. Pariſ. Tom. VI. p. 246. Suppl. Tom. VIII. p. 267.

Der Zobel. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 303. n. 198.

Sable. Pennant. Hiſt. of Quadr. p. 328.

Muſtela Zibellina. Pallas Spicil. Zool. XIV. p. 54. t. 3. fig. 2.

Der Zobel. Pennant arctiſche Zoologie, p. 82. n. 37.

Muſtela (Zibellina) pedibus fiſſis, corpore obſcure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 96.

Außer den angeführten Namen des Zobels heißt derſelbe noch auf ungariſch, nach Herrn Severin, Nyuſzt; ſlavoniſch, Sobol. Nach Herrn Pallas heißt er ruſſiſch, Sſoboll, woraus die übrigen europäiſchen Namen entſtanden ſind; tartariſch, durch ganz Aſien, Kyſch; armeniſch, Samur; kalmukiſch, Bulgan; mongol. Bolachun; tunguſiſch, Danka oder Dynke; lamuſ. Schup; wotiakiſch, Nyiſs; moguliſch, Njuchſe; oſtjak. Ijukus; an andern Orten, Nogos; tſchetemiß. Luhmuſſi; ſamojed. koibal. Sſilſae; jurak. To und Sini; tawginz. Lidinka;

zähne nebſt zwei langen Hundszähnen im untern Kinnbacken, und kleine, ſehr ſpitzige Zähne im obern Kinnbacken, einen großen Knebelbart um die Schnauze, und breite Füße, welche alle mit fünf Nägeln verſehen ſind. Dieſe Charaktere hatten die beiden Zobeln gemein; der eine aber war über den ganzen Leib ſchwärzlichtbraun, blos das Haar an den Ohren und dem untern Theil des Kinns war ein wenig rothfahl; und der andere, der dem erſteren in der Größe nicht gleich kam, war über den ganzen Leib gelblichtbraun, und ſeine Ohren und der untere Theil ſeines Kinnbackens waren bläßer ſchattirt. Dies ſind die Winterfarben; denn im Frühjahr verändern ſie ſich durch das Aushaaren. Der erſte Zobel, der ſchwarzbraun war, wurde im Sommer braungelb, und der andere, welcher gelbbraun war, wurde blaßgelb.

ka; narimenſ. oſtij. Schig; ankut. Si; im Gebirge, Ki; kamazinſch. Schili; arinz. Phugaiſchi; kotowiſch und aßaniſch, Yu, oder Hiju; koräkiſch, Kyttibym; kamtſchad. gewöhnlich Hymrchum; öſtlich, Kymchym; ukinziſch, Kymlchym. Pall. Man vergleiche mehrere Namen bei Erxleben a. a. O.

D.

blaßgelb. Ich habe, fährt Herr Gmelin fort, mich über die Behendigkeit dieſer Thiere gewundert; ſo bald ſie eine Katze ſahen, ſo ſetzten ſie ſich auf die Hinterbeine, als wenn ſie ſich zu einem Kampfe gefaßt machen wollten. Die Nacht über ſind ſie ſehr unruhig und in Bewegung b), den Tag über hingegen, und beſonders alsdann, wenn ſie gefreſſen haben, ſchlafen ſie gewöhnlich eine halbe oder ganze Stunde; und binnen dieſer Zeit kann man ſie anfaſſen, ſchütteln und ſtechen, ohne daß ſie darüber erwachen." Aus dieſer Beſchreibung des Herrn Gmelin ſiehet man, daß die Zobeln nicht alle einerlei Farbe haben, und daß mithin die Namenſammler, welche dieſelben durch die Flecken und Farben ihrer Haare bezeichnet, einen ſchlechten Charakter angegeben haben; indem die Haare nicht nur in den verſchiedenen Jahreszeiten, ſondern auch bei jedem Indi-

b) Anmerkung. Dieſe Unruhe und Bewegung des Nachts iſt den Zobeln nicht allein eigen; an den Hermelinen, welche wir lebendig gehabt, und uns einige Monate gehalten, haben wir eben daſſelbe bemerket. B.

Individuum und in jedem Klima eine ungleiche Farbe haben c).

Die Zobeln halten ſich am Ufer der Flüſſe, an ſchattigen Orten und in den dickſten Gehölzen auf; ſie ſpringen von einem Baume zum andern, und fürchten ſich ſehr vor der Sonne, welche, wie man ſagt, die Farbe ihres Haars in ſehr kurzer Zeit verändert. Man will ſagen d) 2), daß ſie ſich verkrie-

c) Von den beiden Zobeln, von welchen Herr Gmelin redet, war der erſte aus der Provinz Tomſk, und der andere aus der Provinz Bereſow gekommen. Man findet auch in ſeiner Beſchreibung von Sibirien, daß es auf dem Gebirge Sopka-Sinaju ſchwarze Zobeln mit kurzen Haaren gebe, welche zu jagen verboten ſey, und daß eine ähnliche Art von Zobeln auch weiter hin auf den Gebirgen, ſo wie bei den Wrangai Kalmucken, gefunden werde. „Ich habe, ſagt er, einige von dieſen Häuten geſehen, welche von Kalmucken gebracht worden; dieſelben ſind unter dem Nahmen, der Zobel von Kangaraju bekannt.“ Voyage de Gmelin, Tom. I. pag. 217. B.

d) Rzaczynski, Auct. p. 318. B.

verkriechen, und des Winters erſtarren: allein in eben dieſer Zeit jagt und verfolgt man ſie vorzüglich, weil ihr Rauchwerk alsdann viel ſchöner und beſſer als im Sommer iſt. Sie leben von Ratzen, Fiſchen, Fichtenkörnern und wilden Früchten. Sie ſind ſehr hitzig in der Brunſt: dieſe Zeit über haben ſie einen ſehr ſtrengen Geruch, und ihre Exkremente riechen zu allen Zeiten übel. Hauptſächlich findet man ſie in Sibirien; in den Wäldern des großen Rußlandes werden nur wenige und in Lappland noch wenigere gefunden. Man hält die ſchwärzeſten Zobeln für die beſten. Der Unterſchied, der ſich zwiſchen dieſem Rauchwerk und allen andern befindet e), iſt dieſer, daß an erſterem

2) Herr Pallas widerſpricht dieſer Ausſage des Rzaczynski, daß er im Winter erſtarret ſey, eben ſo, als daß er von Fiſchen lebe. Spicil Zool. a. a. O. Anm. q.
O.

e) Der Zobel unterſcheidet ſich vom Steinmarder dadurch, daß er kleiner iſt, und feinere und längere Haare hat. Die wahren Zobeln haben eine dem Damaſt ähnliche ſchwarze Farbe, und werden in der Tartarei gefangen. In Lappland werden weni-

ſierem das Haar ſich immer bieget, man mag es ſtreichen nach welcher Seite man will; an den andern Pelzwerken aber das Haar, wenn es zurückgeſtrichen wird, nicht nachgebe, ſondern eine gewiſſe Steife fühlen laſſe.

Die Jagd des Zobels wird von Verbrechern, die nach Sibirien verwieſen ſind, oder auch von Soldaten, die zu dem Ende dahin geſchicket werden, und dorten gemeiniglich verſchiedene Jahre bleiben, angeſtellet 3). Beiderlei Art Leute ſind verbunden, eine

wenige gefunden. Je ſchwärzer die Farbe des Haars, deſto mehr werden ſie geſucht. Bisweilen gilt ein ſolches Fell, wenn es auch nur vier Finger breit iſt, ſechzig Thaler. Man hat auch weiße und graue geſehen. Regnard, Tom. I. p. 176. Anmerkung. Scheffer berichtet gleichfalls, daß ſich bisweilen weiße Zobeln finden. Hiſtoire de la Lapponie, p. 318. V.

3) Herr Pallas zeigt es ebenfalls, daß weder den Gefangenen noch den Soldaten der Zobelfang erlaubt ſey, ſondern daß die ſibiriſchen Völker ihn treiben, um ihren Tribut damit zu bezahlen, und daß nur weni-

eine gewiſſe, ihnen aufgegebene Menge Felle zu liefern; ſie ſchießen bloß mit Kugeln, damit ſie die Haut dieſer Thiere ſo wenig, als möglich iſt, verderben, und nehmen anſtatt der Feuergewehre Armbrüſte und ſehr kleine Pfeile. Da derjenige, der dieſe Jagd mit gutem Fortgange anſtellen will, geſchickt und emſig ſeyn muß, ſo erlaubt man den Offizieren, dazu ihre Soldaten zu ihrem eigenen Nutzen zu ermuntern, und mit ihnen den Uiberſchuß der Zahl, welche ſie wöchentlich liefern müſſen, zu theilen. Dies iſt ein ſehr beträchtlicher Gewinn für ſie f).

Einige Naturforſcher haben gemuthmaſſet,

wenige Ruſſen dazu ein Privilegium erhielten. Spiicl. Zool. p. 54. Anm. q. S. Anm. 5. D.

f) Ein Oberſter kann in ſeinen ſieben Dienſtjahren von der Zobeljagd ungefähr vier tauſend Thaler Vortheile ziehen: ſo nach Proportion die Subalternen, und jeder Soldat ſechs bis ſieben hundert Thaler. Voyage du P. Avril. pag. 169. — Man ſehe auch La Relation de la Moſcov. par Neuville. Paris 1698. p. 217.

B.

ſet, daß der Zobel der Satherius des Ariſtoteles 4) ſey; und ich halte dieſe Vermuthung für ſehr gegründet. An der Feinheit des Rauchwerks am Zobel kann man ſehen, daß er ſich oft im Waſſer aufhält; daß er nur auf kleinen Inſeln g) in großer Menge gefunden werde, und daß die Jäger ihm daſelbſt nachſtellen. Ariſtoteles erwähnet des Satherius als eines Waſſerthiers, und ſetzt ihn dem Fiſchotter und dem Biber an die Seite. Man muß ferner vermuthen, daß dieſe ſchönen Rauchwerke zu der Zeit, da in Athen die Pracht geherrſcht, in Griechenland nicht unbekannt geweſen, und daß die Thiere, von denen man ſie bekam,

einen

4) Herr Pallas ſagt, daß der Zobel alle Näſſe ſcheue, daß er nicht des Ariſtoteles Satherion ſey, und daß Gesner richtig anführe, der Zobel ſey vor Albertus Magnus allen Schriftſtellern unbekannt geweſen. Pall. Spicil. Zool. XIV. p. 54. Pennant arct. Zool. a. a. O. B.

g) Jäger ſuchen die Zobeln auf kleinen Inſeln, wo ſie ſich hinbegeben, auf, und erſchießen ſie mit einer Art von Armbruſt u. ſ. w. Voyage du P. Avril. p. 168. B.

einen Namen gehabt haben: es iſt aber kein einziger Name, welchen man dem Zobel mit mehrerem Grunde beilegen könnte, als der Name Satherius; wenn es anders wirklich wahr iſt, daß der Zobel Fiſche freſſe h), und ſich oft im Waſſer aufhält, daß man ihn unter die Zahl der Amphibien ſetzen kann.

h) In umbroſis ſaltibus verſatur ſemper; inſidiatur aviculis. — In eſcam aſſumit mures, piſces, uvas rubeas. Rzaczynski, auct. Hiſt. Nat. Polon. pag. 318.
B.

Anhang

zu dem Zobelthier.

Graf von Buffon ſagt in ſeinen Supplementen: Wir fügen nun zu dem, was wir von dem Zobelthier geſagt haben, Einiges aus den Erzählungen ruſſiſcher Reiſenden hinzu, die ſich in den letzten Bänden der allgemeinen Geſchichte der Reiſen befinden.

Die Zobelthiere halten ſich in Löchern auf, und haben ihr Neſt entweder in dem Dickicht der Bäume, oder in ihren mit Mooſe bedeckten Stämmen, oder auch unter ihren Wurzeln, oder auf felſigen Anhöhen. Sie verfertigen ihre Neſter aus Moos, aus Zweigen und grünen Raſen. Winter und Sommer durch halten ſie ſich zwölf Stunden über in ihren Löchern oder Neſtern auf, und gehen die übrige Zeit auf ihre Nahrung

aus. Bis die beſte Jahreszeit kömmt, nähren ſie ſich von Wieſeln, Hermelinen, Eichhörnern und vorzüglich von Haaſen. Zur Obſtzeit eſſen ſie Beeren, und gehen insbeſondere ſehr nach der Frucht des Sperberbaums aus. Im Winter fangen ſie ſich Vögel und Faſanen. Beim Schnee begeben ſie ſich in ihre Löcher, wo ſie oft über drei Wochen bleiben. Sie paaren ſich im Januarmonate. Dies dauert einen ganzen Monat, und veranlaſſet oft blutige Kämpfe unter den Männchen. Nach dem Paaren bleiben ſie ungefähr vierzehn Tage in ihrem Neſte. Gegen Ende des Märzes werfen ſie ihre Jungen, von der Zahl drei bis zu fünf, welche ſie vier bis ſechs Wochen ſäugen.

Man macht nur im Winter Jagd auf ſie, wozu ſich wohl vierzig Jäger vereinbaren, die in Kanoes mit Mundvorrath auf drei bis vier Monate ausgehen. Sie haben einen Anführer, der, wenn er mit geſammten Jägern an dem beſtimmten Orte angekommen iſt, jedem Haufen von ihnen ſeinen Standort anweiſet, und dem alle Jäger gehorchen müſſen. Man ſchafft den Schnee da weg, wo Schlingen gelegt werden ſollen, deren jeder Jäger täglich zwanzig verfertigt. Man ſucht einen kleinen Bezirk

zirk unter den Bäumen aus, den man bis zu einer gewiſſen Höhe hinauf mit ſpitzigen Steinen umgiebt, und damit kein Schnee hineinfalle, mit kleinen Brettern belegt. Oben über dem ſchmalen Eingange, den man gelaſſen hat, wird ein Balke, der nur an einem ſchwachen Stücke Holz hanget, angebracht, der, ſo bald das Zobelthier nur an den befeſtigten Köder von Fleiſch oder Fiſchen kömmt, ſogleich niederfällt, und es tödtet. Man bringt alle Zobelthiere zu dem Hauptanführer, oder man verſteckt ſie wohl in hole Bäume, aus Furcht vor den Tunguſen oder anderen Wilden, die ſie mit Gewalt wegnehmen. Wenn der Fang mit den Schlingen nicht glückt, ſo hat man Netze zur Hand. So bald der Jäger die Spur des Zobels findet, verfolgt er ihn bis zu ſeinem Loche, aus dem er ihn durch den Rauch eines angelegten Feuers heraustreibt. Rings um den Ort, wo die Spur ſich verlieret, ſtellet er ſein Netz auf, das dreizehn Toiſen lang und vier bis fünf Fuß hoch iſt, und lauert ſo zwei bis drei Tage mit ſeinem Hunde. So bald das Zobelthier ſein Loch verläßt, fängt man es gemeiniglich, da es dann die Hunde, wenn es ſich im Netze verwickelt hat, erwürgen. Wird man deſſen auf Bäumen gewahr, ſo wird es mit Pfeilen erleget,

leget, die, um das Fell nicht zu beſchädigen, eine ſtumpfe Spitze haben. Nach geendigter Jagd kömmt man zu dem allgemeinen Sammelplatz, und ſchifft, ſo bald die Ströme aufgethauet ſind, wieder zurück a). Buffon Suppl. Quadr. ed. 12. Pariſ. Tom. VIII. p. 267.

Auch dieſer buffonſche Anhang läßt die Geſchichte des Zobels noch ſehr unvollkommen und unrichtig: es wird desfalls bei der jetzigen Begierde nach Zobelpelzen nicht unangenehm ſeyn, die ſchöne pallaſiſche Beſchreibung dieſes Thiers vollſtändiger kennen zu lernen. Er ſagt:

Der Zobel (Zibellina, richtiger Zobela), ſey nur zur Zeit der Barbarei in Europa bekannt geworden, und nach dem Paulus Jovius (in ſeiner moſkowitiſchen Geſandtſchaft) erhielt man ſie durch die permiſchen und perereiſchen Völker (vielleicht die Einwohner vom Fluß Petſchora, wodurch

a) Allgemeine Geſchichte der Reiſen, Band XIX. Seite 144. u. f. B.

durch damals der aſiatiſche Handel getrieben ward). — Niphus nennt ihn Chebalus, und glaubte mit Unrecht, es ſey der Satherion des Ariſtoteles, dazu doch gar kein Grund iſt, da der Zobel alle Näſſe ſcheuet; und mit Recht behauptet Gesner (Quadr. p. 768.) der Zobel ſey allen Schriftſtellern vor Albertus Magnus unbekannt geweſen, und von ihnen gewiß nicht angeführt worden 5). Man nannte es nachher die ſarmatiſche Maus, Zebellum, Cebalum, Zobelum, und desgl. —

Zu Agricolas Zeiten wurden vierzig, ſo viel Felle die Kaufleute ſchon damals in ein Bündel zuſammen zu binden pflegten, für tauſend Gulden, wovon jeder ſo viel als acht Drachmen Silber galt, verkauft. Der ehemalige geringe Handel mit dem ruſſiſchen Reiche, und der Ruſſen mit dem damals faſt unbekannten Sibirien, ſind lange eine Hinderniß geweſen, die Naturgeſchichte dieſes Thiers weiter zu treiben; daher auch die neueſten Thierbeſchreiber, und vorzüglich der berühmte Buffon, daſſelbe ſehr unvoll-

5) S. Anmerk. 4

unvollkommen kanuten, und mancherlei Erdichtungen von ihm fortpflanzten 6).

Selbſt Gmelin hat, außer einer unvollkommenen Beſchreibung und ſehr ſchlechten Abbildung, zur Erklärung des edlen Thiers dieſes pelzreichen Sibiriens nichts beigetragen. Es würde auch jetzt noch, ſetzt Herr Pallas fort, von ſeiner Natur und bewunderungswerthen Abänderung wenig bekannt ſeyn, wenn Herr Müller in ſeiner Sammlung ruſſiſcher Geſchichte III. p. 495. darüber nicht einen vortreflichen Aufſatz geliefert hätte. Einen Auszug davon und aus Kraſcheninnikofs Beſchreibung von Kamtſchatka hat Herr Pennant in ſeiner Synopſis geliefert, welcher lobenswerth wäre, wenn er dabei nur nicht ſo ſehr dem Buffon getrauet, und deſſen Erdichtungen weggelaſſen hätte. Es ſcheinet daher nicht überflüßig zu ſeyn, wenn ich, ohne Rückſicht auf das Vorhergehende, dasjenige, was ich ſelbſt geſehen, und aus zuverläßigen, in Sibirien geſammelten

6) Zum Beiſpiele, daß der Zobel von Fiſchen lebe; des Winters erſtarret ſey; von Gefangenen und Soldaten gefangen werde u. ſ. w. D.

melten Nachrichten von der Natur, den Sitten, Abänderungen und der Geſtalt des Zobels weiß, hier zur mehreren Vollſtändigkeit der Thiergeſchichte bekannt mache.

Die Zobel halten ſich vorzüglich in den Abendländern, in den Wäldern des uraliſchen Gebirges, nach den nordlichen Gegenden der Baſchkiren und vorzüglich dem werchoturiſchen Striche hin, auf. Zwiſchen dem Urſprunge des Kama und Petſchora, wie auch diesſeits des uraliſchen Bergrückens, ſoll es einige geben; aber in der uphiſchen Provinz, wo die edelſten Marder in großer Menge gefangen werden, werden ſie nur höchſt ſelten geſehen. Von dem öſtlichen Theile dieſes Bergrückens kommen ſie weiter nach Süden und faſt bis zum acht und funfzigſten Grade herunter. Sie nehmen nämlich den ganzen nördlichen und waldigen Strich des diesſeitigen Sibiriens ein, und ſie bewohnen endlich über den Irtis durch die ganze Breite von den oberſten Bergrücken, von da die Flüße in das Eismeer gehen, bis zu den bloßen Stellen dieſer Gegend, die dichteſten und verlaſſenſten Wälder; je wüſter und kälter mehr nach Oſten zu, und je höher, alpenartiger Sibirien

rien wird, deſto häufiger und ſchöner werden die Zobel gefangen. Bevor die jetzigen Herren in dieſe öſtlichſte Gegend kamen, hatten die Zobel ſich ſo ſehr vermehrt, daß ſie ohne alle Mühe zu fangen waren; ihr Fell, welches ſo theuer, ja theurer als Gold war, diente gleichſam zum Wegweiſer und zur Anreizung, dieſe nördlichſten Gegenden von Aſien zu entdecken und einzunehmen. Der Zuwachs, den dadurch die Länderkunde, Phyſik und Naturgeſchichte erhielten, muß mit Recht den Zobeln zugeſchrieben werden. Allein der Geiz der Europäer hat in einem Jahrhunderte eine ſo groſſe Niederlage dieſer Thierchen angerichtet, und iſt in Ausrottung derſelben ſo erfindungsreich geweſen, daß ſie jetzt nur noch in den entfernteſten, einſamſten großen Wäldern und den waldigen Alpen, die faſt auſſerhalb den ſibiriſchen Grenzen liegen, und noch in dem äußerſten öſtlichen Winkel von Aſien und der Halbinſel Kamtſchatka, wo die Menſchen nicht zu fliehen waren, übrig ſind. Am Lena-Fluß, wo ſie ehedem ſehr häufig waren, hat ſelbſt die Schönheit der lenaiſchen Zobel das Volk angezogen, und veranlaßt, daß, nachdem die Wälder von den Koloniſten verbrannt ſind, die Zobel da jetzt viel ſeltener ſind, als in der obiſchen

und werchoturiſchen Gegend, wo die ſchlechteren Felle die Anbauer nicht ſo ſehr herbei gezogen haben.

Es iſt merkwürdig, daß in ganz Sibirien, dem wahren Vaterlande der Zobel, die Haus- und Baummarder fehlen. Man würde daher nicht ohne Grund den Zobel für eine Abart derſelben halten, wenn nicht in den werchoturiſchen Wäldern Marder unter den Zobeln gefangen würden, und ſie nicht ebenfalls in den Birkewäldern der iſetenſiſchen Provinz ziemlich oft vorkämen, obgleich ſie hier ſchlechter ſind als die dort berühmten diesſeitig uraliſchen. — Endlich werden auch am obern Jeniſey und den altaiſchen Alpen, auch ſogar in den ſüdlichſten Gegenden von Sibirien, unter den Zobelfellen gefangene, wiewohl ſelten, Marderfelle gefunden, welche durch die röthliche Kehle und den langen Schwanz leicht von dem Zobel zu unterſcheiden ſind, obgleich ſie an Schönheit des Fells die dortigen ſchlechteren Zobel in der That übertreffen, und desfalls von den gemeinen Jägern gar nicht unterſchieden zu werden pflegen. Ferner iſt bekannt, daß in dem Striche zwiſchen dem Amur und Ud, nach dem öſtlichen Meere zu, und auf den nahe am Ufer liegenden

Inſeln, die edelſten Marder mit den Zobeln gefangen werden; desfalls die Haus- und Baummarder, obgleich ſie nicht in Sibirien ſind, doch durch den ganzen ſüdlicheren Strich des mittleren Aſiens verbreitet zu seyn ſcheinen. Endlich erhält auch das tſchuktſchiſche Volk nordamerikaniſche Marder, dergleichen Buffons Viſon geweſen zu ſeyn ſcheinet 7).

Vermuthlich iſt das Thier, welches Herr Forſter (Philoſ. Transact. LXII. p. 372.) unter andern von der Hudſonsbay geſchickten Thieren erwähnt, und das er unter dem Namen, der Tannenmarder von kaſtanienbrauner Farbe mit weißlichen Backen und Ohrenſpitzen und viel kürzerem Schwanze als an dem Marder, beſchreibt, ein wahrer Zobel geweſen: in welcher Meinung ich durch die dort angeführten Sitten dieſes hudſoniſchen Thiers beſtärket werde, da es, wie unſere Zobel, beſſer durch das Fleiſch der Waldhühner (Tetrao) als durch Mäu-

ſe

7) Dieſe Stelle iſt ſchon bei dem Viſon angeführt. Von dem amerikaniſchen Marder erwähnet noch Charlevoix hiſt. de la nouv. Franc. III. p. 134. D.

ſe in die Fallen gelockt wird, von Kaninchen lebt, und ſich durch die Flucht auf Bäume zu retten ſucht.

So wie der Zobel ein vorzüglich ſchönes und edles Fell hat, ſo beſitzt er auch vorzügliche Behendigkeit und Liſt, und giebt keinem Thier von dem Geſchlecht an Stärke und Inſtinkt nach: er bezwingt nämlich den viel größeren Haſen mit Leichtigkeit, und wählt ihn oft zu ſeiner Beute. Wie man ſagt, ſoll er auch den ſibiriſchen Wieſeln und Hermelinen gefährlich ſeyn, ſie tödten und freſſen. Man hat von einem gezähmten geſehen, daß er eine Katze umgebracht hat; wenn ſie aber jung gewöhnt werden, wie ich dergleichen ſelbſt gehalten, ſind ſie doch gar nicht tückiſch, ſondern ſpielen mit bekannten Leuten ganz vertraulich, laufen an der Kette auf dem Leibe und den Kleidungen wie die Eichhörner herum, laſſen ſich gern im Schooße wärmen, und werden nur beißig und boshaft, wenn man ſie mit den Händen greift, da ſie nämlich ſich nicht einſchränken laſſen. Steller hat ein beſonderes Beiſpiel ihrer Gelehrigkeit hinterlaſſen: ein zahmer Zobel lief frei in der Stadt herum, und beſuchte die Häuſer, wo er ſich erinnerte, manchmal etwas zu freſſen gekriegt zu haben;

wenn

wenn er aber von Hunden in Schrecken geſetzt wurde, floh er auf die Dächer, und kam treu zu ſeinem Herrn zurück. Wenn es wahr iſt, was die Tunguſen und andere Jäger verſichern, ſo hat der Zobel unter den ſtärkern Thieren keine Feinde, ſondern lebt bei viel größeren und ſtärkeren Thieren ohne Furcht und Gefahr, woraus denn auch ſein Inſtinkt und löbliche Eigenſchaft erhellete.

Er fliehet freie Gegenden und von Menſchen angebauete Oerter, und liebt beſonders die gebirgigen Wälder. Bei heller, ſtiller Witterung, beſonders des Nachts, ſtreift er beſtändig in den Wäldern und auf den Bäumen herum, und ſucht ſeine Nahrung; bei ſtürmiſcher Witterung aber liegt er ſtill im Neſte und im tiefſten Schlafe. Man konnte an den zahmen Zobeln ziemlich ſicher bevorſtehendes Ungewitter vorherſagen; ſie wurden alsdann traurig und ſehr ſchläfrig, und während deſſelben lagen ſie oft ſo tief im Schlafe, daß man ſie einigemal zwiſchen den Händen herum drehen konnte, ehe ſie aufwachten. Sie ſind alſo von ganz anderer Natur als der Fuchs, an dem man beobachtet, daß er bei der ſchlimmſten Witterung am meiſten herumſtreift. Zu ſeinem Aufenthalt wählt der Zobel am liebſten hole

Baum-

Baumſtämme; ſelten macht er ſich eine Höle an den Wurzeln, und auf hohen, mit niedergefallenem Strauchwerke von Cembra und Lerchenbäumen bedeckten Bergen einen Schlupfwinkel zwiſchen den Stämmen und durchſchlungenen Wurzeln, der von den Jägern kaum zu zerſtören iſt. Man hat auch wohl bisweilen geſehen, daß er ſich eines gewöhnlich auf den Baumzweigen angelegten Eichhornneſtes bedient hat. Wenn es thunlich iſt, macht er ſich, außer dem Neſte, wo er liegt, und das mit dem reinſten und weichſten Mooſe bedeckt iſt, noch zwei andere Hölen oder Winkel in ziemlicher Entfernung; in einem derſelben ſammelt er das überflüßige Futter, Mäuſe und desgleichen für unruhige Tage; und das andere braucht er zum Abtritte. Daß dieſes nicht von den Jägern erdichtet werde, konnte man an den Gezähmten ſehen, welche die überflüßige Nahrung ſorgfältig in einem von dem Neſte entfernten Winkel verſteckten, und eine beſondere Grube machten, worein ſie ihren Auswurf niederlegten.

Man behauptet, daß man nicht ſelten das Männchen und Weibchen in einem Neſte antreffe; aber alle läugnen, daß dieſes zur Zeit der Jungen geſchehe.

Sie

Sie begatten ſich im Januar und Aprill; das Weibchen wirft in dem bereiteten Neſte gewöhnlich zwei bis drei, ſelten vier, noch ſeltener fünf Junge, welche die Jäger, beſonders im Mai, nicht ſelten lebendig ausnehmen. Man ſagt, die Zahl der Jungen ſoll nach dem Alter der Mutter verſchieden ſeyn, ſo daß die jährigen nur zwei, die zweijährigen drei werfen, und ſo weiter bis zu ſechs. Die Jungen, welche in dem früheſten Alter ausgenommen und mit Milch und anderen Dingen ernährt ſind, werden, wie geſagt, gegen Menſchen ſehr zahm; ſind ſie aber an einem einſamen Orte ohne Aufſicht, werden ſie leicht wild; arten aber doch niemals in ihre völlige Wildheit aus: die aber ausgewachſen gefangen werden, ſind immer ſehr wild und beißig.

Der Zobel nimmt ſeine Nahrung ſo wohl aus dem Thier- als Pflanzenreiche; und daher kömmt es vielleicht, daß ſein Fleiſch gerühmt wird, und daß die ſibiriſchen Völker es wohlſchmeckend halten. Er ſammelt verſchiedene Beeren von den Ebereſchen, von den Preiſelbeeren u. dgl.; ja er fällt oft in die für Waldhühner mit Beeren aufgeſtellten Fallen. Am meiſten liebt er Erdbeeren, die desfalls bey den Wogulen auch Njuchſe-

läme,

läme, Zobelbeeren heißen. Wo die Cembra wächſt, frißt er begierig davon die Kerne, und wird davon ſehr fett; desfalls in ſolcher Gegend die Felle am ſchlechteſten ſind. Gezähmt ſchlugen ſie das Brod nicht aus; liebten aber mit Zucker oder Honig ſüßgemachte Kuchen und vorzüglich den Zucker ſelbſt außerordentlich. Waren ſie ſatt, verlangten ſie doch beſtändig mehr, und verſteckten es in einem Winkel oder dem Heue ihres Neſtes. Kein Fleiſch von vierfüßigen Thieren und Vögeln verſchmäheten ſie, fraſſen auch begierig Fiſche; die ſie aber nur nahmen, wenn ſie ihnen mit dem Kopfe vorn dargeboten wurden, ſie aber ausſchlugen, wenn man ihnen den Schwanz derſelben vorhielte.

Im wilden Zuſtande jagt der Zobel gemeine und Alpenhaſen, Eichhörner, Mäuſe aller Art, Schneehühner, Haſelhühner, Birkhühner, ja ſogar Auerhühner, die er des Nachts muthig überfällt; und er raubt mancherlei Vögel aus dem Neſte. In Ermangelung der Beute benagt er auch die in den Fallen friſch gefangenen todten Thiere, und wird ſelbſt durch die Lockſpeiſe der Fallen, beſonders mit Vögeln, gefangen; er folgt auch der Spur der Bären, des Vielfraßes und des Wolfes

nach.

nach, damit er ſeinen Theil ihrer Beute erhaſchen möge.

An den zahmen Zobeln bemerkte Herr Pallas noch Folgendes: Sie ſind überhaupt nett, daß man ſie gern zum Vergnügen in der Stube halten würde, wenn nicht ihr unangenehmer Geruch, der ſehr biſamartig iſt, wodurch ſie das ganze Haus anſtecken, und der kaum in einem Monate zu vertilgen iſt, den Kopf angriffe, und darauf der häßlichſte Geſtank ſchwarzen Auswurfes und des Harns läſtig fiele. Des Nachts waren ſie am meiſten wachend, und ſprangen alsdann ſehr unruhig, aber doch ſtill, herum. Des Tages liegen ſie die meiſte Zeit mit zuſammengerolltem Körper; am liebſten liegen ſie verborgen in dem vorgeworfenen Heue. Wenn ſie ſatt ſind, ſpielen ſie, ſitzen wie die Bären aufgerichtet auf dem Hintern, und hüpfen; das Männchen ſpielt mit dem Weibchen. In der Ungeduld oder beim Spielen liegen ſie ausgeſtreckt auf dem Bauche, und ſchlagen mit dem Schwanze. Werden ſie beim Saufen naß, oder machen ſie ſonſt ihr Fell unrein, ſo wälzen ſie ſich, da ſie keine Näſſe leiden, auf dem Heu oder Raſen, rutſchen und reinigen ſich, und tragen die größte Sorge für ihr Fell, als wenn ſie

das

das Schöne deſſelben kenneten. Zornig brummen ſie, und ſchlagen wie junge Hunde an. Wenn ſie ſonſt an der Kette herum wandern, vorzüglich wenn ſie hungrig ſind, ſchreien ſie faſt wie eine Aelſter, und machen dieſer heiſeres Geſchrei vollkommen nach, wenn ſie geſchreckt werden, oder äußerſt boshaft ſind. In allem dieſem ſind ſie, wie in der Geſtalt und der gewöhnlichen Farbe, dem Marder ähnlich genug. Wie man ſie im Sommer jung bekam, waren ſie mit ſchwarzem, aber nicht ſo ſchönem und dünnem Felle bedeckt, welches ſich aber am Ende des Auguſts und am Anfange des Septembers in ein glänzend braunrothes veränderte, mit ſchwarzen Haaren ſchattirt war, und im November vollkommen zu ſeyn ſchien. Sie wurden von röthlichen Flöhen, dergleichen bei wilden Thieren gewöhnlich ſind, geplaget, die alſo den Biſamgeruch nicht ſcheuen. Nachdem der eine Zobel getödtet wurde, und einige Eingeweide davon dem andern zum Verſuche zu freſſen gegeben wurden, ſtarb dieſer bald darauf ganz ausgezehret 8).

Weil

8) Es iſt hier zweifelhaft, ob der übrig gebliebene Zobel vielleicht von den verzehrten

Weil der Zobelfang, der Felle wegen als das Koſtbarſte von den ſibiriſchen Thieren, dem gewinnſüchtigen Volke ſchon lange äußerſt wichtig geweſen iſt, ſo iſt es kein Wunder, daß dieſer Fang zu einem höhern Grad von Vollkommenheit als irgend eine andere Art der Jagd gediehen, und theils durch die Kenntniß von den Sitten dieſes Thiers und der Kunſtgriffe, theils durch eine gewiſſe, dieſer Gegend ſonſt nicht gewöhnliche Kultur, und nach gewiſſen Regeln ausgebildet iſt.

Kraſcheninnikof hat am angeführten Orte weitläuftig von den Geſellſchaften, Geſetzen, dem Aberglauben, den Kunſtwörtern und

ten Eingeweiden des andern krank geworden und ſo geſtorben ſey; beinahe möchte ich es aber lieber dem Grame über den Verluſt ſeiner Geſellſchaft zuſchreiben: wenigſtens habe ich einmal einen ähnlichen Fall an zwei Mardern, die ich aufgezogen hatte, bemerkt: einer derſelben ſtarb; der andere legte ſich einen ganzen Tag auf den Todten; und wie dieſer weggenommen ward, wollte der übrig gebliebene nicht mehr freſſen, und ſtarb auch nach wenigen Tagen. D.

und Künſten der Jäger, die ſich am Witim und Lena-Fluß auf den Zobelfang legen, gehandelt, desfalls, und weil es nicht zur Naturgeſchichte dieſes Thiers eigentlich gehöret, ſolches hier beinahe übergangen wird. Die Hauptſtücke beſtehen in Folgendem: es gehet eine Geſellſchaft von Jägern ſelbſt, oder auch wohl mit gemietheten Leuten, mit den nöthigen Lebensmitteln, Geräthen und Gewehren, die ſie auf kleinen Schlitten ziehen, mit abgerichteten Hunden und erwählten Anführern am Anfange des Winters über den Schnee weg in wüſte Wälder, die ſehr entfernt von allen Wohnungen der Menſchen und als Zobelreich bekannt ſind; da vertheilen ſie ſich in kleine Haufen, und legen an bekannten Stellen, oder wo ſie Zobelſpuren finden, hölzerne Kneiffallen, die ſie auf mancherlei Art auf der Stelle machen, an den Bäumen mit Lockſpeiſe aus; ſie bemerken die Stellen und ihre Wege durch in Bäume gemachte Zeichen, und ſehen ſie darauf oft nach; oder ſie umgeben die Zobellöcher oder Neſter in Baumſtämmen, die ſie durch die Spur oder Spürhunde entdeckt haben, mit einem im halben Kreiſe geſtellten Netze, und verſuchen alsdann den Zobel entweder mit Rauch heraus zu treiben, oder halten da einige

Tage

Tage Wache mit ihrem Hunde, bis er herauskömmt, und ſich in das Netz verwickelt. Bei den Einwohnern iſt die letzte Weiſe am gebräuchlichſten; aber die Jagd iſt ſehr ſchwer, wenn der Zobel entfliehet; er läuft nämlich nicht wie der Marder gleich auf die Bäume, ſondern weiß durch eine lange Flucht auf der Erde herum und durch mancherlei Kunſtgriffe zu entkommen, und ſucht nur endlich in der äußerſten Gefahr ſeine Zuflucht auf den Bäumen, obgleich er ſehr gut klettert. Ungern ſchießen die Jäger den Zobel von den Bäumen mit Pfeilen, die mit Eiſen beſchlagen ſind, oder mit Flinten, damit das Fell nicht beſchädigt oder mit Blut beſchmutzt werde. Gewöhnlich brauchen die Tunguſen ſtumpfe Pfeile vorn mit einem knöchernen Knopfe, womit ſie ſehr geſchickt den Kopf des Thiers zu treffen wiſſen, und womit ſie auch Eichhörner ſchießen. Die Ruſſen pflegen den Baum zu fällen, wenn ſie vorher um den Ort, wo ihrer Meinung nach der Gipfel hinfallen wird, mit einem Netze umgeſtellt haben.

Der Zobelfang gehet überhaupt nach dem erſten Schnee an; aber der Zobel erhält nicht eher ein ganz vollkommenes Fell als im vollen Winter, und gegen Ende deſſelben

wird

wird es wieder ſchlechter. Die vor der rechten Zeit gefangen werden, heißen unvollkommene Zobel, Nedoſoboli. Der Zobelfang wird dadurch begünſtigt, wenn die Frucht der Cembra misräth; denn wenn dieſe häufig iſt, ſind die Zobel nicht allein ſatt, und gehen nicht in die Fallen, ſondern werden auch fett, und haben dann ein ſchlechteres Fell. Die Jagd iſt auch nicht ſo glücklich, wenn es viele Beeren in den Wäldern giebt. Je größer hingegen der Mangel an jenem, je früher der Winter kömmt, je heiterer derſelbe iſt, doch ſo, daß oft friſcher Schnee die Spuren deutlich zeigt, deſto glücklicher fällt die Jagd aus. In den Alpen-Gegenden, wo ſie hauptſächlich verborgen liegen, entdeckt man ſie ſchwerlich, und ſie kommen nicht in die niedrigen Wälder, wenn der Hunger ſie nicht dazu zwingt, und alsdann ſtreifen ſie hauptſächlich nur noch in dem Januarmonat herum.

Die Jagd wird größten Theils von den ſibiriſchen Völkern getrieben, von den Wogulen, Oſtjaken, Tunguſen, Jakuten, Buräten und verſchiedenen am Jeniſey und in dem kusneziſchen Striche lebenden Völkern, von den kamtſchatkiſchen Einwohnern und von den wenigen Neuanbauern aus Rußland,

land, die verpflichtet ſind, ihren Tribut in Pelzen zu erlegen. Man nennt ſie Jaſaſchnye. Die Schatzung iſt gewöhnlich des Jahrs auf jedem Kopfe zwei ſchlechte Felle, bei den Tunguſen mehr. Jetzt bezahlen die meiſten Völker aber mit barem Gelde oder anderen, nach den Zobeln geſchätzten Fellen, oder liefern nur die ſchlechten Zobelfelle in den Schatz; die beſſeren aber und der größte Theil wird von Kaufleuten, die auf den ſibiriſchen und chineſiſchen Märkten herum ziehen, oder auch in ſibiriſchen Städten wohnen, aufgekauft, und macht in dem jetzigen Zuſtande den größten Reichthum von Sibirien aus.

Die Zobel ſind aber in Sibirien von ſo verſchiedener Güte und Farbe, daß für zwei, paarweiſe zuſammengebundenen, ſelbſt in Sibirien der Preiß von einem bis zu achtzig Rubel ſteigt; in Rußland 2 bis 170 und mehrere Rubel; und es herrſchet hierin faſt wie bei den Blumenliebhabern der äußerſte Unſinn.

Die Schönheit und das Vorzügliche beſteht aber: erſtlich in der Größe, deßfalls die Männchen immer den Weibchen vorgezogen zu werden pflegen; zweitens und vorzüglich

züglich in der Schwärze, wie auch in der Schönheit, Länge, Dichtigkeit, Glätte und Ebene der längeren Haare (Oſs); in der braunen Farbe der kürzeren Haare (Podoſs); und der dunklen Farbe der untern Wollhaare (Semlin); wenn dieſe mit allen Haaren völlig ſchwarz iſt, ſo macht das unter gleichen Umſtänden die koſtbarſten Felle.

Die beſten und edelſten Zobel werden aber an die Vornehmen unter den Ruſſen, darauf nach der Türkei und Polen verkauft; die viel ſchlechteren kommen nach den übrigen Gegenden von Europa; die ſchlechteſten und ein Theil der mittelmäßigen werden nach China zum Verkauf gebracht; woſelbſt man vorzüglich die Kunſt verſteht, ſie zu färben, und wo man nur Größe und Haarreichthum daran verlanget. Desfalls gehen die kamtſchatkaiſchen, die größten und haarigſten aus ganz Sibirien, die aber ſelten die ſchöne ſchwärzliche Farbe haben, größten Theils nach China. (Stell. Kamtſch. 122.) Es iſt nicht zu verwundern, daß bei einer ſo theuren Prachtware daher auch mancherlei Betrug von den Kaufleuten getrieben wird, wodurch ſie die Fehler zu verſtecken, oder die Farbe und den Werth zu erhöhen ſuchen; gegen

gegen welchen Betrug aber auch Vorſichts-regeln erfunden ſind. Sachkündige kaufen ſie desfalls nicht gern bei trüber Witterung, wobei die Verfälſcher ſie gern verkaufen. Vorzüglich hat man ſich in Acht zu nehmen, daß das Fell nicht vom Rauche oder Farben ſchwarz gemacht ſey; in welcher Kunſt hin und wieder das gemeine Volk große Vorzüge beſitzt. Dieſes entdeckt man oft an der ungleichen Farbe des inneren Haars, wenn man das Fell doppelt zuſammenlegt; darnächſt, wenn man das Haar mit einer reinen, beſonders naſſen Leinwand reibt; endlich in dem ſchwerſten Falle des Färbens ſchlägt man mit einem friſch abgeſchälten und mit dem Meſſer beſchabten Weidenzweige an das Fell, wodurch ſich auch das vollkommenſte Kunſtſtück verräth.

Es iſt merkwürdig, daß keine Felle leichter, als die ſchönſten, feinſten, edlen Zobelfelle, einen Theil ihrer Farbe und Schönheit, blos durch die Zeit, wenn man ſie nachläſſig aufbewahrt, oder der Hitze ausſetzet, verlieren: daher manche Arten gebräuchlich ſind, die Feuchtigkeit der Luft, ſo wie die veränderliche Hitze und die Inſekten abzuhalten, und den Glanz und die Glätte der Haare zu erhalten. Die gewöhnlichſte

lichſte Weiſe iſt, daß ſie in aus baumwollenem Garne gemachten Decken, die blau oder ſchwarz gefärbt und an den Enden wie Beutel zuſammengenähet ſind, eingeſchlagen werden, damit die Felle ohne Verwirrung der Haare ſich mit einander ſchützen. Andere machen aus ruſſiſchem, mit Birkenöl eingeſchmiertem Leder ſolche Kapſeln, da vorzüglich durch den Geruch dieſes Leders die Inſekten kräftig abgehalten werden. Allein im öſtlichen Sibirien beſteht die ausgeſuchteſte Art, die Zobelfelle zu bewahren, darin, daß mit einem umgekehrten Otterfelle ſo viele, als darein gehen, überzogen werden.

Einige Kaufleute, beſonders in Kamtſchatka, ſollen auch in bequeme Kiſten die Zobelfelle ſchichtweiſe mit den trockenſten Spänen von fauligem Holze einpacken, damit dadurch die Näſſe abgehalten werde, und dann dieſe Kiſten in Leder, vorzüglich von den Robben, einnähen. Die Tunguſen legen ihre ſchönſten Zobelfelle einzeln zwiſchen reine Stücke von der äußern Birkenrinde, drucken ſie zuſammen, und benähen ſie mit Leder, auf welche Weiſe ſie am längſten ohne allen Schaden aufbewahrt werden. Uibrigens geben die Zobelfelle ſelbſt, auch nach

 langem

langem Gebrauch, einen etwas biſamartigen Geruch.

Die unzähligen Verſchiedenheiten in der Farbe der Felle, worin die Zobel unbeſtändiger als alle anderen Thiere, ſelbſt als der Fuchs, ſind, hangt, ſo wie die Güte derſelben, vom Orte und Klima ab; zum Theil ſind ſie aber auch in einer Gegend Abänderungen unterworfen.

Geübte Kaufleute in dieſem Handel wiſſen es leicht aus den Fellen, in welcher Gegend von Sibirien, oder an welchem Fluſſe ein Zobel gefangen ſey; und da nach dem Gange der Flüſſe am meiſten die Jagden angeſtellt werden, ſo wird man die Güte der Zobel am beſten nach den Flüſſen eintheilen können. Uiberhaupt ſind ſie deſto ſchlechter, je mehr ſie nach Weſten, und deſto beſſer im feſten Lande von Sibirien, je weiter ſie nach Oſten gefangen werden. Daher ſind die obiſchen die wohlfeilſten, die jeniſeyiſchen die mittelmäßigen; die edelſten aber die an der Lena, dem Witim und in der Gegend des Baikals. Ferner werden die ſchönſten unter gleichen Umſtänden auf den höchſten Alpengegenden und in ihrer Nachbarſchaft gefangen; daher von allen die

edel=

edelſten diejenigen ſind, die am Witim, an dem See Oron und Banut, an dem Urſprunge der Flüße Ud, Ochota u. ſ. w. auf den höchſten Bergrücken gefangen werden, wovon ein Bündel aus vierzig gemiſchten Fellen leicht in der Nachbarſchaft dieſer Gegenden an achthundert Rubel geſchätzet wird: daher ſind auch unter den obiſchen und jeniſeyiſchen diejenigen von edler Art, die auf den altaiſchen Alpen geſammelt werden. Unter den Waldzobeln ſind die, welche in Tannenwäldern leben, die ſchönſten; bei dieſen iſt nämlich gewöhnlich das Wollhaar zugleich mit den Haaren ſchwarz. Zunächſt kommen die aus den Pappel- und Weidenwäldern, an welchen das Wollhaar gewöhnlich bläulich iſt. Die ſchlechteſten ſind in den Lerchenwäldern, und wo die Cembra entweder Wälder oder Gebüſche auf den Felſen macht, theils wegen der fetten Kerne von dieſen, theils weil dieſe Bäume häufig Harz ausſchwitzen, durch welches der Zobel bei dem Reiben an den Baumſtämmen und Aeſten das Haar verdirbt. Auf den Gebirgen am Meere in Kamtſchatka werden die ſchlechteſten Zobel gefangen; und die freie Lage dieſer Halbinſel iſt die vorzüglichſte Urſache, warum ſie dort nicht ſo gut ſind. Die beſten kamtſchatkaiſchen ſind in den mit-

täglichſten und waldigſten Oertern, an den Flüſſen Ud, Uk und Tigil, an den feuerſpeienden Bergen; die ſchlechteſten am äuſſerſten Winkel von Kamtſchatka, wo ſie gewöhnlich von röthlichem, ja gar von graublaſſem und dünnem Haare ſind. Hieraus erhellet dieſes überhaupt, daß die öſtliche und die Alpenkälte die Höhe und Schönheit des Felles, die Eigenſchaft der Wälder aber am meiſten die Farbe veredle. Da auch die Zobel die meiſte Zeit in Baumhölen leben, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß auch die Ausflüſſe des Baums, wie auch die Nahrung aus dem Gewächsreiche, etwas zur Veränderung des Felles beitrage; welches auch von den Eichhörnchen gilt.

Nach den ſibiriſchen Flüſſen werden folgende Grade und Preiſe der Zobel angegeben: die witimiſchen ſind vorzüglich an Größe, wie auch an Länge, Schwärze und Zartheit der langen Haare; das Paar von dieſen pflegt zu Jakuz zehn bis ſechzig Rubel, zu Moſkau aber ungefähr doppelt ſo hoch geſchätzt zu werden: zunächſt ſtehen die, welche am See Oron, und den Quellen des Kiringa geſammelt werden: darauf folgen die, welche am Olekma leben, die kleiner ſind: darauf die am Kolima: dann die zwi-

ſchen

ſchen den Flüſſen Ud und Tugir gefangenen, und die am See Baunt und dem Urſprunge des Witim. Etwas ſchlechtere kommen vom obern Angera, und noch ſchlechtere vom Judema- und Ochata-Fluß und aus Kamtſchatka, die man auf der Stelle das Paar nur 6 bis 20 Rubel ſchätzt. Hierauf folgen die am Tunguska, und die von den ſagonenſiſchen Alpen nach dem Städtchen Kanska zuſammengebrachten, wo zwar einige edlere, aber doch ſelten, beobachtet werden. Im niedrigſten Grade ſtehen die altaiſchen, die kusneziſchen, darauf die krasnojarskiſchen und endlich die obiſchen und werchoturiſchen, die gewöhnlich ungefähr zu einem Rubel geſchätzt werden.

Da mitten in Sibirien in der Gegend des Jeniſey, wegen der Lage des Orts und des Zuſammenfluſſes der alpiſchen und Waldzobel, die Zobelart am meiſten verſchieden iſt, ſo ſollen folgende in der Stadt Krasnojarsk unter einer großen Anzahl von Zobeln bemerkten Abarten derſelben angeführt werden. Die ſchönſten daſelbſt ſind am ganzen Leibe einfarbig, welche Farbe doch ſchöneres und ſchwärzeres Haar auf dem Rücken, beſonders nach hinten zu, hat. Die Farbe des Wollhaars iſt an dieſen in-

wendig

wendig grau kaſtanienbraun, mit vielen langen ſchwarzen Haaren ſchattirt, an dem innerſten Wollhaar aber aſchgrau. Die Kehle iſt von dunkler, die Seiten des Halſes aber mehr von rothgelblich kaſtanienbrauner Farbe; der Kopf fällt oben von dem Braunen, an den Seiten von dem Grauen in das Grauweiße; die Schnautze iſt ſchwarz und mit Grauweiß gemiſcht; die Ohren grauweißlich, oder etwas braun mit hellerem Rande. Sie ſind deſto theurer, je dunkler die Farbe der langen Haare und des Wollhaars iſt.

Aber oft werden die beſten Felle dadurch ſchlechter, daß hin und wieder lange weiße und grauweiße Haare eingeſprengt ſind, die in den ſchlechteren faſt allemal mehr oder weniger häufig ſind: einige ſchätzen dieſes zwar, weil es ächte und nicht durch Kunſt gefärbte Felle anzeigt; die Kaufleute reißen ſie aber gewöhnlich mit kleinen Zangen ſorgfältig aus.

Eine häufige Abart findet man am Jeniſey mit wohlfeilerem Felle, an welcher der Hals unten rothgelblich und rothgelb gefleckt, ja ſogar mit einem breiten, höchſt rothgelben oder gleichſam feuerfarbenem Flecken

cken (wie der Mader) gefärbt iſt. Dieſe würde man für einen ächten Marder halten, da ſie auch kaum von braunerer Farbe als dieſe ſind, wenn ſie nicht eine andere Proporzion zeigeten. Andere noch ſchlechtere hatten einen großen dunkeln Flecken mit dergleichen blaſſen, an welchen (wie auch oft bei anderen ohne gefleckten Hals) das Fell nur graubraun fällt, wie es an den werchoturiſchen zu ſeyn pfleget. Bei allen dieſen iſt der Kopf grauweißlich.

In der oberen Gegend am Jeniſey im Sagenenſiſchen, wie auch in den altaiſchen Alpen, werden oft kleinere Thiere, und beſonders viel kürzere als die gewöhnlichen Zobel, gefangen, welche ein kürzeres und ſteifes, dauerhaftes, weiches Fell, gewöhnlich mit ganz ſchwarzem Haare und inwendig braunem Wollhaare, haben, und ſehr rauch an Füßen ſind. Bei dieſen iſt allemal unter dem Halſe ein unregelmäßiger rothgelber, braungefleckte oder blaſſer rothgelber Flecken, der dann gewöhnlich ſehr groß iſt, und unten den ganzen Hals bedeckt; dazu kommen gewöhnlich dann noch Striche oder blaſſe oder weiße Stellen zwiſchen den Vorderfüßen, die bis auf die Bruſt herunterlaufen, und bald mehr bald weniger häufig ſind.

ſind. Dieſe haben ſehr häufig weiße oder grauweiße Haare eingemiſcht, daß ſie daher oft gleichſam bereifet ſcheinen. Dieſes iſt wahrſcheinlich eine von dem höchſten Alpenklima der Schneeberge veränderte Abart; obgleich ſie in Anſehen und Geſtalt bewundernswürdig von den ſchlechteſten Zobeln in den herumliegenden Wäldern verſchieden iſt, und auch die Männchen an Größe kaum den kleinſten Weibchen der gewöhnlichen Zobel gleichkommen, da ihr Fell 1 Fuß, 5 Zoll und 6 Linien, der Schwanz 4 Zoll, 3 Linien lang, bei den gewöhnlichen aber 1 Fuß, 9 Zoll, und der Schwanz 5 Zoll, 6 Linien lang zu ſeyn pflegen. Unter dieſen gab es einige, die einen feuerrothen Flecken unter dem Halſe haben, auswärts (den hellgrauen Kopf ausgenommen) ganz glänzend ſchwarz ſind mit braunſchwarzem Wollhaare an der Haut; andere waren ihnen in der Schwärze und Natur des Fells, in der Größe und Proporzion ſehr ähnlich; waren aber unter dem Halſe gänzlich braun und gleichfarbig. Herr Pallas hatte auch ein ſehr ſchwarzes Fell mit weißer Schwanzſpitze; er bedauert aber, daß er von dieſer Abart kein friſches Thier mit dem Fleiſche habe erhalten können, um deſto gewiſſer zu beſtimmen, daß es keine beſondere Art ſey; wel-

ches

ches er andern nach Sibirien Reiſenden zur Beurtheilung empfiehlt. Es ſind nämlich dieſe Abarten beinahe ſo verſchieden von den gewöhnlichen Zobeln, als dieſe von den Mardern abweichen.

Die ſchönſten und koſtbarſten Zobel überhaupt ſind am Jeniſey ſelten: aber daſelbſt und zu Kusnez kommen häufig genug Felle mit verloſchner Farbe, blaßgraue, ja ganz blaſſe, in das Weißliche fallende mit einfarbiger Kehle vor; und unter den ſchlechten iſt eine ſolche Mannigfaltigkeit der Farben, daß ſie gar keine Beſchreibung erlaubt. Im Januar 1772 wurden aus der Stadt Kansko zwei Zobelfelle von ganz ſeltener Farbe gebracht, von welchen das eine größere ganz hell oder weißlich feuerroth, und unten, beſonders an der Kehle, ſtärker gefärbt war, mit weißlichem Kopfe, ganz weißer Schnauze, ohne alle ſchwarze Haare am ganzen Leibe; das andere kleinere war ſehr ſchön, von reinſter Weiße, und nur unten der Länge nach, beſonders an der Kehle, gelblich; die Mitte des Rückens war mit längeren ſchwarzen Haaren fein und ſehr ſchön ſchattirt; auch waren ſchwarze Haare über die weißen Gliedmaſſen faſt bis auf die Zehen zerſtreuet, ſo daß ſie häufiger an der vor-

dern

dern Seite der Vorderbeine waren; die Unterfüße und der Kopf waren rein hellweiß, und der weiße Schwanz hatte oben ſparſam einige weißen Haare: beides waren Männchen geweſen. Herr Pallas ſah auch zu Jakutz ein rothgelbes Zobelfell, gänzlich von der Farbe des ſibiriſchen Wieſels. In dem petersburgiſchen Kabinett wird auch ein Zobelfell aufbewahrt, welches gauz ſchneeweiß iſt, bis auf die Schnauze, die Füße und den Schwanz, welche nebelgrau ſind. Dergleichen weiße Zobel pflegen theils wegen Seltenheit aufbewahrt, theils zur Zierde der Biſchofsmützen, anſtatt der Hermeline, gebraucht zu werden.

Unter den Pelzkleidern, welche, wie geſagt, aus Amerika nach Sibirien kommen, ſind Bälge, von welchen aus der Proporzion des Schwanzes erhellet, daß ſie wahre Zobel ſind, welche am ganzen Leibe ſchön kaſtanienbraunroth, mit vielen ſteiferen, längeren, ebenfalls kaſtanienbraunen Haaren ſind, an welchen die Kehle, wie gewöhnlich in Sibirien, allgemach grauweiß oder blaß ohne Flecken wird, die Beine, vorzüglich die hinteren, nicht ſchwarz, ſondern kaſtanienbraun ſchwärzlich ſind, der Schwanz aber ganz kaſtanienbraun oder

auch

auch etwas grau mit brauner oder ſchwärzlichter Spitze. Dieſen ſind die häufigen untergemiſchten amerikaniſchen Marder an Farbe und Natur der ſteiferen Haare höchſt ähnlich; ſie ſind aber doch etwas größer, die Kehle iſt gelb oder gelb gefleckt, der Schwanz iſt auch länger und kaſtanienbraun mit ſchwarzer Spitze; wodurch ſie ſich unterſcheiden.

Aus dieſen benannten Abänderungen erhellet, daß das Unterſcheidungszeichen des Zobels nicht von der Farbe genommen werden könne, und daß dieſelbe auch nicht hinreiche, ihn von dem Marder zu unterſcheiden; blos einige Verhältniſſe des ganzen Thiers, beſonders des Schwanzes (der bei den Mardern länger als die Hinterbeine, bei dem Zobel aber kürzer als dieſe Beine, iſt), und die zottigeren Beine des Zobels machen den vorzüglichſten Unterſchied aus. Aber bei ſo naher Verwandtſchaft dieſer Thiere und der Aehnlichkeit ihrer Ausdünſtungen iſt, nach dem Herrn Pallas, kaum zu zweifeln, daß in den Ländern, wo ſie vermiſcht leben, nicht beide Arten ſich begatten, und Baſtarde entſtehen. Auch iſt im werchoturiſchen Diſtrikte bei den Jägern eine mittlere Abart berühmt, welche ſie mit einem beſondern

dern Namen, Kidyſt, belegen, der nachher im Mißbrauche auch auf die dort nicht ſeltenen Mardern angewandt iſt. Herr Pallas ſah auch zu Krasnojarsk ein Fell mit ziemlich langem Schwanze, nicht ſo ſchwarzen Füßen, mit einem Haare, welches der Natur nach das Mittel zwiſchen dem von dem Marder und dem Zobel hielt, mit einem blaßweißen Flecken mitten an der Kehle und einem weißen Flecken zwiſchen den Vorderfüßen und unter dem Bauche.

Allein die große Abartung der Zobel macht es auch zweifelhaft, ob der Feld- und Hausmarder unter ſich auch wirklich der Art nach verſchieden ſind, wie Herr von Buffon zu glauben eingeführt hat; beſonders da der erſtere in den nördlichen waldigen Gegenden mit gelber, oft ſehr blaſſer Kehle, in den freien ſüdlichen Gegenden ſtark rothgelb, ja ſogar feuerroth von dem Herrn Pallas bemerkt wurde.

Herr Pallas liefert von den werchoturiſchen mit dortigen Mardern verglichenen Zobeln, und zum Theil nach den Krasnojarskiſchen von ſchlechterer Beſchaffenheit, folgende Beſchreibung:

An einem Orte und in gleicher Jahrszeit iſt der Zobel etwas größer als der Marder, dem er dem ganzen Anſehen und dem Geſichte des Kopfs nach ſehr ähnlich iſt. Der Scheitel des Kopfs iſt von der Naſe an flächer, bei dem Marder gewölbter.

Die Schnauze iſt ein wenig verlängerter und ſpitziger als an dem Marder, mehr abgerieben und mit glatten Lefzen; die Naſe nicht ſo breit entblößt; die obere Lefze unter der Naſe etwas breiter und faſt weniger getheilt; die Zähne ſind der Zahl und Geſtalt nach höchſt ähnlich; die Barthaare dünner, aber faſt von gleicher Länge. Die Warze über den Augenbraunen hat mehrere Borſten; die mehr linienförmige, ſchwarze Fläche iſt nämlich von dem vordern Winkel nach dem Scheitel zu ſchräge, und mit ſechs bis acht Borſten von welchen, die hinterſten allgemach länger ſind, verſehen. Die Kinnbackenwarze an jeder Seite hat vier Borſten; die unter der Kehle drei, bisweilen zwei, und eben ſo viele Haare. Außerdem ſtehen am Kinne Haare, und ein einziges oder zwei zurückgebogen, neben dem Auge etwas niedriger, wie an dem Marder.

Die Augen ſind etwas weniger ſchräge und entfern-

entfernter von der Naſe; die Augenlieder ſind braun mit einem nackten Rande; die innere Augendecke iſt dick, weißlich, mitten am Rande ſchwärzlich, und kann faſt bis mitten auf die Hornhaut gezogen werden.

Die Ohren ſind breit, dreieckig, abgerundet, ganz mit einem ſeidenartigen, blaſſen, ſehr weichen Wollhaare bekleidet, inwendig haarig, weißlicher (bei dem Marder aber blos am Rande blaß und etwas kleiner). Das Anſehen des Körpers iſt höchſt ähnlich; die Gliedmaſſen etwas länger, zugleich raucher, aber nicht ſo ſchwarz. Die Vorder- und Hinterfüße haben fünf Zehen, und ſind dem Verhältniſſe der Zehen und Nägel, wie auch den ſchlaffen Falten zwiſchen den Zehen nach, völlig wie bei dem Marder. Von den Zehen der Hinterfüße ſind die beiden mittelſten faſt bis zur Spitze durch eine Falte verbunden (die aber nicht zum Schwimmen, ſondern zum beſſern Laufen über den Schnee und zum Zuſammenhalten derſelben bei dem Klettern, dienen). Allein die Fußſolen des Zobels ſind wolliger, die Spitzen der Zehen nicht mit einer nackten Schwiele, ſondern mit einem Wulſt krauſer Wolle bedeckt, und die Fußſolen

ſolen ſind, wie am Haſen, ſo rauch, daß die Någel dadurch nicht zu ſehen ſind. Neben dem vordern Mittelfuße ſtehen drei weißliche Borſten auf der Warze, ſo wohl am Zobel als an dem Marder.

Der Schwanz iſt kůrzer als die ausgeſtreckten Hinterfůße, und alſo viel kůrzer als an dem Marder, dabei nicht ſo ſchlaff, ſchöner zottig, ſchwårzlich, und gegen das Ende zu allgemach ſehr ſchwarz.

Das Fell iſt inwendig hellgrau, die långeren Haare aber alle ſchwarz an dem werchoturiſchen; und bei dem Marder aus eben der Gegend mehr gelblich mit ůber und ůber kaſtanienbraunen langen Haaren; es iſt auch beinahe höher. Gewöhnlich beſteht das Fell aus aſchgrauem Wollhaare, das leicht abgeht, an der Haut braun iſt, mit ungleichen Haaren, die an der Wurzel mit der Wolle gleichfarbig ſind, darauf allgemach kaſtanienbraun und an der Spitze ſchwårzlich werden; aber an dem Bauche von beinahe gleicher Farbe ſtehen viele Haare mit graubraunlichen Enden. Am Ende werden die Beine allgemach ſchwårzer als der Leib; beſonders ſind die Vorderfůße ſehr

ſehr ſchwarz, auch die Hinterfüße unten an den Zehen.

Die Farbe des Kopfs (welche an dem Marder von der Schwärze der Schnauze allgemach ſanfter grau kaſtanienbraun wird) iſt aſchgrau, um die Naſe und das Maul bräunlich (nicht wie an dem Marder ſchwärzlich), von dem Scheitel nach dem Nacken zu bräunlich, an den Seiten, am meiſten unter und neben den Ohren graublaß (oder etwas bräunlich), um die Augen grauweißlich, an der Kehle etwas dunkler und ſchmutziger; hat aber nichts plötzlich Abſtehendes; es ſey denn in den Abarten, die wie die Marder eine fleckige Kehle haben.

Vor der Ruthe iſt bei dem Männchen eine Furche in dem Felle bei beiden Arten; daher ſolche an den Fellen ein Kennzeichen des Geſchlechts iſt. Die Säugwärzchen ſind bei den Weibchen außer der Trächtigkeit kaum ſichtbar.

Das Gewicht betrug an einem werchoturiſchen Zobelweibchen zwei Pfund, vier und eine viertel Unze: ein männlicher Marder derſelben Gegend war kaum drei Drachmen ſchwerer; aber zwei männliche Zobel

aus

aus eben der Gegend waren ſechs und drei viertel Unzen ſchwerer. Die kraſnojarſkiſchen Weibchen waren aber drei Pfund und die groͤßeren Maͤnnchen uͤber vier Pfund ſchwer. Die Ausmeſſungen wurden nach einem weiblichen werchoturiſchen Zobel und einem maͤnnlichen Marder, der an demſelben Orte und zu gleicher Zeit gefangen war, gemacht, und in folgende Vergleichung gebracht.

	Am Zobel		Marder.	
	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.
Die ganze Laͤnge von der Naſe bis an den Anfang des Schwanzes	15	10	15	6
Laͤnge des Schwanzes ohne Haar	4	8	6	7
(etwas laͤnger am Maͤnnchen.)				
Das hervorſtehende Wollhaar deſſelben . ,	2	6	3	9
Laͤnge des Kopfs mit einem Faden von der Naſe bis zum Hinterkopf	3	3¼	3	7
Dieſelbe mit einem Zirkel gemeſſen . . .	3	2	3	4
Umfang der Schnauze an der Spitze . .	2	8	2	10½

	Am Zobel		Marder.	
	Zoll.	Lin.	Zoll.	Lin.
Umfang der Naſe am Ende	1	6	1	7
Umfang der Schnauze bei den Augen . .	3	4	3	4½
Umfang des Rachens .	2	7½	2	10
Umfang des Kopfs bei den Ohren	5	2	5	4
Breite der Scheidewand der Naſe	—	2	—	2
Abſtand des Auges von dem Aeußern der Naſe	1	1¼	1	1¼
Abſtand vom Auge bis zum Ohre	—	11	1	—
Augenſpalte faſt	—	5	—	5½
Oeffnung der Augenlieder	—	2⅘	—	3½
Abſtand zwiſchen den Augenwinkeln mit einem Faden gemeſſen . .	1	1	1	1
Abſtand mit einem Zirkel	—	10¼	—	10¼
Der Abſtand zwiſchen den Ohren	2	1	2	—
Höhe des äußern Ohrs	1	9½	1	9½
Höhe von dem Scheitel	1	2	1	—
Breite des ausgeſpannten Ohrs	1	9	1	6
Länge des Halſes . .	1	7	1	7
Umfang deſſelben . .	4	2	4	4

	An Zobel.		Marder.	
	Zoll.	Lin.	Zoll.	Lin.
Umfang der Bruſt bei den Vorderbeinen . . .	5	11	5	7
Umfang mitten am Leibe	6	4	6	2
Umfang des Bauchs bei den Hüften . . .	6	5	6	3
Umfang des Schwanzes an dem Anfange . .	1	1	1	6
Länge der Schultern .	2	3	2	2
Länge des Vorderarms	2	6	2	4
Länge des Vorderfußes	2	4	2	2
Länge der Lende . . .	2	8	2	10
Länge des Schienbeins	3	—	3	—
Länge des Hinterfußes	3	6	3	6
Umfang des Vorderfußes am Anfange . . .	2	4	2	3
Umfang an der Handwurzel	1	6	1	7
Umfang der Handwurzel ſelbſt	1	10	1	10
Umfang des Schienbeins am Anfange . . .	2	9	2	8½
Länge der längſten Nägel	—	5	—	5
Länge der längſten Haare des Fells	1	4	1	5

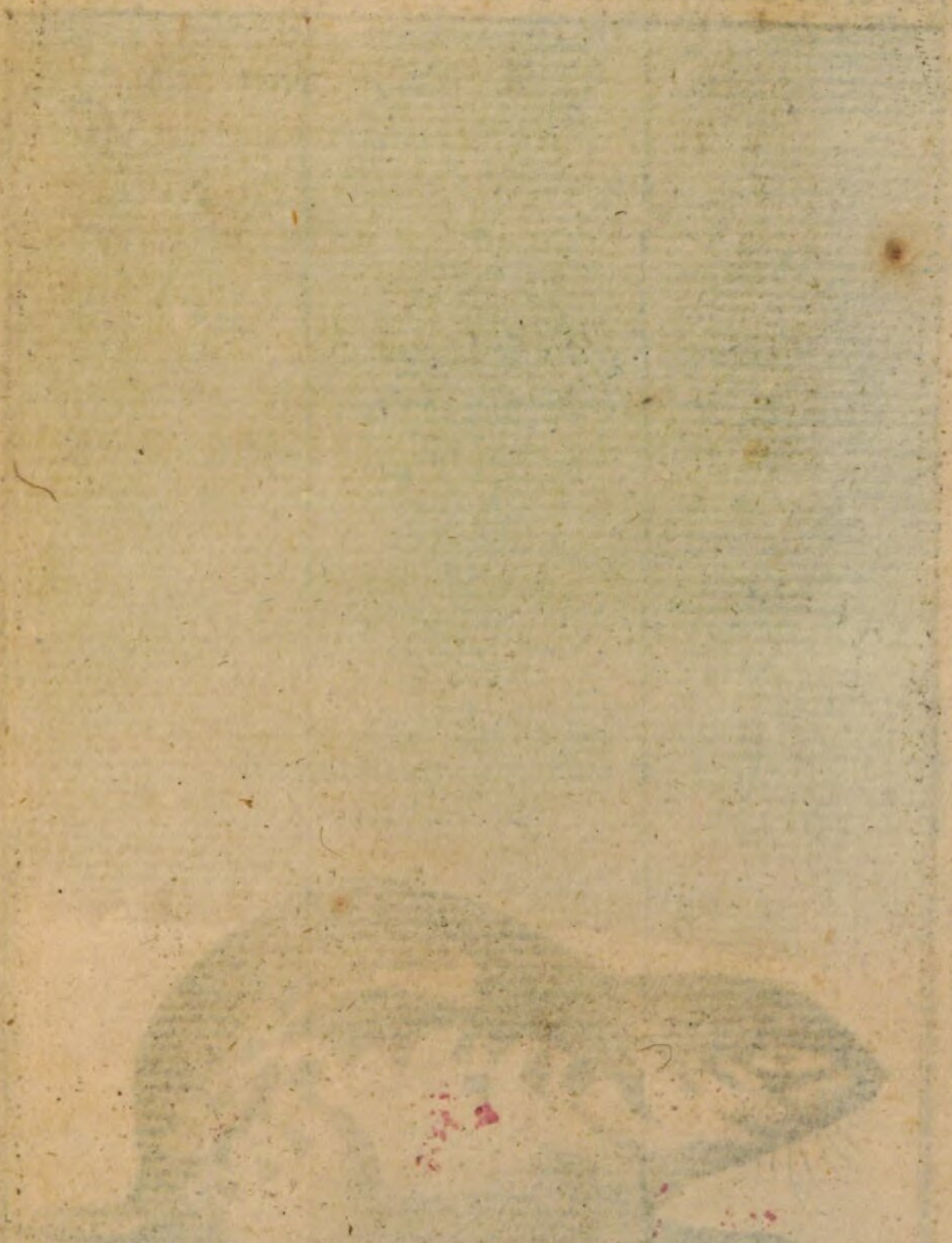
Pallas Spicil. ool. XIV. p. 54. etc.

Die Ausmeſſungen eines kraſnojarskiſchen

Zobels,

Zobels, wie auch die Beſchreibung der innern Theile des Zobels, womit der Herr Pallas die Naturgeſchichte bereichert hat, kann man bei demſelben nachleſen. Ich würde mich überhaupt auf deſſen vorzügliche Geſchichte dieſes Thiers blos berufen haben, wenn ich bei allen Leſern die Kenntniß der lateiniſchen Sprache hätte vorausſetzen können.

Der



a. Der Norwegiſche Lemming. T. CCCXXXVII.

Büff N. d. Vierf. T. XV. T.

b. Der Rusſiſche Lemming. T. CCCXXXVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der Leming a) 1).

a) Der norwegiſche Leming.

Pallas N. Spicil. Glir. t. 12. A. Schreb. t. 195. A.

b) Der ruſſiſche Leming.

Pallas N. Spicil. Glir. t. 12. B. Schreb. t. 195. B.

Olaus Magnus iſt der erſte geweſen, der des Lemings b) gedacht hat; und alles, was

a) Leming iſt der Name dieſes Thiers in ſeinem Geburtslande Norwegen, den wir angenommen haben. Mus Norvagicus a Norvagis, Leming, Lemminger, Lemender, Lemmer appellatur. Olaus Magnus Lemner et Lemnus vocat. — Zieglerus Leem vel Lemmer. Muſeum Wormianum, p. 322. fig. animalis et Sceleton. p. 225. Lemnus.

was Gesner, Scaliger, Ziegler, Jonſton u. a. m. geſagt haben, iſt aus dieſem Schrift-
ſteller

Lemnus. Mus cauda abbreviata, pedibus pentadactylis. Mus cauda abrupta, corpore fulvo nigroque vario. Faun. Suec. 26. Act. Stock. 1740. p. 326. Tab. VI. fig. 4. et 5. (und Högſtröm. ebend. 1749. Tom. XI. p. 19.) Syſt. Nat. VI. p. 10. n. 2. Linn. Syſtem. Nat. edit. X. pag. 59 n. 7. B.

1) Leem vel Lemmer. Gesner quadrup. pag. 828.

Murium multitudo de nubibus demiſſa. Ol. Magn. ſept. p. 726.

Beſtiola Leeui dicta. Aldrov. digit. p. 436.

Beſtiola Olao Leem dicta. Jonſt. quadr. p. 168.

Wormii Hiſtoria animalis, quod in Norvegia e nubibus decidit. Hafn. 1653. 4. Abbild. ſchlecht.

Norvegiſche Maus. Gesn. Thierh. pag. 275.

Beſtiae minutae Lemmus dictae. Scheff. Lappon. p. 344. Scheffer Lappl. p. 388.

Ein ſonderlich rauch Th irlein. Olear. Gott. Kunſtkam. pag. 20. tab. 12. fig. 6. Abbild. gut.

Mus

ſteller genommen worden: allein Wormius hat genauere Unterſuchungen über dieſes Thier ange=

Mus Norvegicus vulgo Leming. Rai ſyn. quadr. p. 227.

Mus norvegicus Leming vel Lemend dictus. Jacob. muſ. reg. p. 6. Sect. I. Valentin Amphit. Zool. t. 38. et Muſ. Muſ. II. tab. 27. f. 3. (nach Worm.) Ricant. Act. angl. XXI. 1690. n. 251. p. 110.

Gunn. Nachricht. von d. Lappen. p. 121.

Moncali Giornale d'Italia. Tom. III. p. 189. (nach den ſchwediſchen Nachrichten.)

Mus norvegicus vulgo Lemming. Linn. Syſt. nat. 2. p. 47.

Mus Lemingus, Norvagic. Klein Quadr. p. 58. Norwegiſche Maus. Klein Vierſ. p. 175. n. 13.

Mus cauda brevi, corpore fulvo nigroque variegato. The short-tailed Mus, with a body variegated with black and tawny: the Leming. Hill. anim. p. 515.

Le Lapin de Norvege: Cuniculus (Norvegicus) caudatus, auritus, ex flavo, ruſo et nigro variegatus. Briſſ. regn. an. p. 145. n. 5.

Die norwegiſche Maus, Leming. Hall. vierſ. p. 603.

Leming., Bergmaus. Pontopp. Norweg. II. p. 58.

Lemmar

angeſtellt, und ſeine Geſchichte erzählet; er beſchreibet es folgender Maſſen: „Es hat, ſagt „er,

Lemmar ou Lemming. Diction. anim. II. p. 609.

Lapin de Norwege. Dictionn. anim. II. p. 601.

Lemming: Muis met een Kort Staartje, the Pooten yyf-vingering. Houtt. nat. hiſt. II. p. 446. tab. 20. fig. I. (Wormii.)

Mus (Lemnus) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corpore fulvo nigroque variegato. Linn. Faun. Suec. II. pag. 2. n. 29.

Leming ou Lemmar. Bom. Dictionn. II. p. 657.

Le Leming. Buffon hiſt. nat. XIII. p. 314. Edit. Pariſ. 12. Tom. VI. p. 253. Allg. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 174.

Mus (Lemnus) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corpore fulvo nigrovario. Linn. ſyſt. nat. 12. I. p. 80. n. 5. Orrelius 324.

The Lapland Marmot. Pennant ſyn. quadr. p. 274. n. 202. tab. 25. fig. 2. Hiſt. of Quadr. 317.

Der Lemming. Müll. Naturſ. I. p. 339. tab. 20. fig. 1. nach Worm.

Mus (Lemnus) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corpore fulvo nigrovario.

„er, die Geſtalt einer Maus, aber einen
„kürzeren Schwanz; ſein Leib iſt ungefähr
„fünf

vario. Müll. Dan. prodr. p. 4. n. 26. Zool. Dan. (beſte Abbildung nach dem Leben.) Zool. Dan. ed. 1784. in 8. Vol. II. pag. 9. (Beckm. Bibl. XIII. 3. pag. 416.)

Mus Lemmus. Fabricius Reiſe nach Norweg. 191.

Glis (Lemmus) corpore fulvo nigroque vario. Erxleb. Mammal. p. 371. n. 8.

Glis Lemmus. Borowsky. I. 3. p. 30. n. 1.

Mus (Lemmus) brachyurus, auribus, vellere brevioribus, palmis pentadactylis, corpore fulvo nigroque vario, ſubtus albo. Pallas nov. Spic. glir. p. 77. n. 10. und p. 206. Tab. 12. A. B.

Der Leming. Schreber Säugth. p. 687. n. 26. Tab. 195. A. B.

Der Lemming. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 5. u. 372. Mus Lemmus. Herrman. Tabula affinis. anim. p. 91.

Mus (Lemmus). Linné Syſt. Nat. XIII. I. p. 136. n. 5.

Der Lemming. Pennant arct. Zool. d. Z. p. 135. n. 80. D.

b) Olai Magni Hiſt. gent. ſept. Lib. XVIII. (Cap. XX.) mihi Cap. XVI. D.

„fünf Zoll lang; ſein Haar iſt fein und mit „verſchienen Farben gefleckt; der vordere „Theil ſeines Kopfes iſt ſchwarz, der obere „Theil gelblicht; der Hals und die Schul„tern ſind ſchwarz, die übrigen Theile des „Leibes rothbräunlich, mit einigen kleinen „ſchwarzen Flecken von verſchiedenen Figu„ren bis an Schwanz gezeichnet; dieſer „iſt nur einen halben Zoll lang, und mit „ſchwärzlicht gelben Haaren bedeckt. Die „Ordnung der Flecken und ihre Figur und „Größe ſind nicht bei jedem Thiere dieſer „Art gleich. Um die Schnauze ſind verſchie„dene ſteiſe Haare in Form eines Knebel„bartes, von welchen auf jeder Seite viele „länger und ſteifer als die übrigen ſind. „Die Oeffnung des Rachens iſt klein, und „die Oberlefze iſt wie bei den Eichhörnchen „geſpalten. Aus dem Oberkinnbacken kom„men zwei lange, ſpitzige und etwas krum„me Schneidezähne hervor, deren Wurzeln „bis an die Hölung der Augen gehen; und „in dem untern Kinnbacken ſitzen zwei ähn„liche Zähne gegen die beiden oberen. An „jeder Seite ſind drei Backenzähne in eini„ger Entfernung von den Schneidezähnen; „der erſte Backenzahn iſt ſehr breit, und be„ſteht aus vier Stücken, der zweite aus „dreien, und der dritte iſt kleiner; jeder

„von

„von dieſen drei Zähnen hat ſeine beſon„dere Höle, und alle ſitzen im Innerſten „des Gaums ziemlich weit von einander. „Die Zunge iſt ziemlich groß, und erſtreckt „ſich bis zu den äußerſten Schneidezähnen. „Die Stücke Gras und Stroh müſſen „einen auf den Gedanken bringen, daß es „wiederkäue. Die Augen ſind klein und „ſchwarz, die Ohren liegen auf dem Rü„cken, die Vorderbeine ſind ſehr kurz, die „Füße mit Haaren bedeckt und mit fünf „ſpitzigen und krummen Nägeln verſehen, „von denen der mittlere ſehr lang und „der fünfte wie ein kleiner Daum oder ein „Hahnenſporn geſtaltet iſt, und zuweilen ſehr „hoch am Bein lieget. Der ganze Bauch iſt „weißlicht, und fällt ein wenig ins Gelbe, „u. ſ. w. Dieſes Thier läuft ziemlich ſchnell; „wiewohl ſein Leib dick, und ſeine Beine „ſehr kurz ſind. Gemeiniglich hält es ſich „auf den Gebirgen von Norwegen und Lapp„land auf: dieſe Thiere kommen aber in ge„wiſſen Jahren c) und Jahreszeiten ſo

„häufig

c) „Man hat bemerket, daß die Lemmes nicht „ordentlich alle Jahre, ſondern blos zu „gewiſſen Zeiten unvermuthet in ſo groſ„ſer Menge zum Vorſcheine kommen, daß

„ſie

„häufig herunter, daß man die Ankunft der „Lemings als eine erſchreckliche Landespla-

„ge

„ſie ſich aller Orten verbreiten, und das „ganze Land bedecken. — — Es fehlet ſo „viel daran, daß dieſe kleinen Thiere ſcheu „ſeyn und flüchten ſollten, wenn ſie je- „manden vorbeigehen hören, daß ſie viel- „mehr kühn und muthig ſind, auf diejeni- „gen, die ſie anfallen, losgehen, und bei- „nahe eben ſo, wie kleine Hunde, ſchreien „und kleffen. Wenn man ſie ſchlagen will, „ſo fragen ſie weder nach Stöcken noch „Spießen, ſondern ſpringen und fallen „die an, welche ſie ſchlagen, und klam- „mern ſich mit wütendem Biſſe an den „Stöcken derjenigen, die ſie tödten wollen. „Dieſe Thiere haben das Beſondere an „ſich, daß ſie nie in die Häuſer oder Hüt- „ten kommen, und da Schaden thun. Sie „halten ſich immer in Gebüſchen und längs „der Hügel auf. Zuweilen bekriegen ſie „ſich einander, und theilen ſich gleichſam „in zwei Armeen längs der Seen und „Wieſen. — — Die Hermeline und Füchſe „ſind ihre Feinde, und freſſen viele von „ihnen. Das wieder hervorkommende Gras „tödtet dieſe kleinen Thiere; ſie tödten ſich „dem Anſchein nach auch ſelbſt. Man ſieht „bisweilen gehängte an Baumzweigen,

„und

„ge anſieht, wovon man ſich gar nicht be=
„freien kann. Sie richten auf den Feldern
„eine abſcheuliche Verheerung an, verwü=
„ſten die Gärten, verderben die Saaten,
„und laſſen anders nichts übrig, als was
„in den Häuſern, in welche ſie zum Glück
„nicht hinein gehen, verſchloſſen iſt. Sie
„kleffen beinahe ſo wie die kleinen Hunde.
„Wenn man ſie mit einem Stock ſchlägt,
„ſo ſpringen ſie auf denſelben los, und hal=
„ten ihn mit den Zähnen ſo feſt, daß ſie
„ſich in die Höhe heben und in einiger Ent=
„fernung wegtragen laſſen, ohne denſelben
„loslaſſen zu wollen. Sie graben ſich Lö=
„cher unter der Erde, und freſſen Wurzeln
„wie die Maulwürfe. Zu gewiſſen Zeiten
„kommen

„und man kann auch glauben, daß ſie „ſich, wie die Schwalben, ſcharenweiſe „ins Waſſer ſtürzen." Hiſtoire de la Laponie, par Scheffer, pag. 322. — Anmerkung. Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß die Leming ſich, gleich allen andern Ratzen, unter einander auffreſſen und vertilgen, ſo bald es ihnen an Fraß fehlet. Aus dieſer Urſache geht ihre Ausrottung ſo geſchwinde von Statten als ihre Vermehrung.

V.

„kommen ſie zuſammen, und ſterben, ſo zu
„ſagen, alle zugleich. Sie ſind ſehr muthig,
„und wehren ſich gegen die andern Thiere.
„Man weiß nicht recht, woher ſie kommen;
„der Pöbel glaubt, daß ſie vom Himmel
„regnen" d).

„Das

d) Beſtiolae quadrupedes, Lemmas vel Lemmus dictae, magnitudine ſoricis, pelle varia per tempeſtates et repentinos imbres — incompertum unde, an ex remotioribus inſulis et vento delatae, an ex nubibus foeculentis natae deferantur. Id tantum compertum eſt, ſtatim atque deciderint, reperiri in viſceribus herbae crudae nondum concoctae. Hae more locuſtarum in maximo examine cadentes omnia virentia deſtruunt, et quae morſu tantum attigerint emoriuntur virulentia; vivit hoc agmen, donec non guſtaverit herbam renatam. Conveniunt quoque gregatim quaſi hirundines evoluturae; ſed ſtato tempore aut moriuntur acervatim cum lue terrae (ex quarum corruptione aër fit peſtilens, et afficit incolas vertigine et ictero), aut ab his beſtiis dictis vulgariter Lekat vel Hermelin conſumuntur, unde iidem Hermelini pingueſcunt. Ol. Mag. Hiſt. Gent. ſept. pag. 142. B.

„Das Männchen iſt gemeiniglich größer „als das Weibchen, und hat auch größere „ſchwarze Flecken. Sie ſterben unfehlbar, „wenn das junge Gras hervorkömmt. Sie „gehen auch, wenn es ſchönes Wetter iſt, „in großen Scharen über das Waſſer; „wenn aber ein Windſtoß kömmt, ſo er„ſaufen ſie alle. Es giebt eine ſo ungemein „große Menge von dieſen Thieren, daß, „wenn ſie ſterben, die Luft davon angeſteckt „wird. Hieraus entſtehen viele Krankheiten: „Es ſcheint ſogar, daß ſie die Gewächſe, „an denen ſie nagen, dadurch anſtecken; „denn auf der Weide ſtirbt alsdann viel „Vieh. Das Fleiſch der Leming iſt nicht zu „eſſen; und aus ihrer Haut können, ſo ſchön „auch die Haare daran ſind, keine Pelz„werke verfertiget werden, weil das Haar „nicht feſt und dicht genug iſt.“

Anhang

zum Leming.

Da der Graf von Buffon hier eine ſo unvollkommene Nachricht von dieſem Thiere geliefert hat, ſo kann man keine beſſere Ergänzung der Naturgeſchichte des Lemings als die von dem Herrn Pallas herſetzen; um ſo mehr, da dieſelbe noch nicht in deutſcher Sprache bekannt iſt, und da er eine Abart beſchreibt, und zeigt, daß dieſe in den ruſſiſchen Ländern nicht von der norwegiſchen, der Art nach, verſchieden ſey.

Herr Pallas ſagt: Die bewundernswürdigen Wanderungen haben den Leming berühmt gemacht; und dennoch hat es in der Thiergeſchichte bis jetzt an einer guten Abbildung dieſes, obgleich in Europa einländiſchen Thieres gefehlet. Da nun hier eine ſolche

ſolche geliefert wird, und von den Abarten dieſer Maus in den übrigen nördlichen zu beobachtenden Ländern zu handeln iſt, ſo ſcheinet es nicht unnütz zu ſeyn, zugleich hier vorzutragen, was von den Sitten und Wanderungen der norwegiſchen Abart hin und wieder geſchrieben iſt, um die Schriftſteller, die von dem Leming handelten, zu beurtheilen.

Olaus Magnus hat die Leming zuerſt berühmt gemacht, welchen die alten Zoologen alle ausgeſchrieben, bis Wormius in einer eigenen Abhandlung und in der Beſchreibung ſeines Muſeums, doch nicht ohne etwas Leichtgläubigkeit, eine genauere Beſchreibung des Thiers gab. Darauf erwähnten deſſelben Scheffer, Olearius, Jacobäus, Valentin, Rycaut, der eine getreue und ausführlichere Geſchichte bekannt machte. In neueren Zeiten machte Linne dieſe Geſchichte vollſtändiger, und Högſtröm lieferte Beiträge dazu. Auch Gunner und Pontoppidan ſammelten darüber Nachrichten. Moncali Geſchichte des Lemings ſcheinet aus den neueren ſchwediſchen Nachrichten ausgeſchrieben zu ſeyn, da Buffon hingegen noch die längſt hierin aus der Acht gelaſſenen Wormius und Scheffer ausgeſchrieben hat. Pennant

hat neuerlich eine neue, aber nicht viel beſſere als die wormiſche Abbildung nach ausgeſtopften Fellen geliefert 1).

Die Wanderungen des Leming geſchehen nicht alle Jahre, noch öfter, oder zu gewiſſen Malen, ſondern gewöhnlich in zehn Jahren kaum einmal, ja in einigen Oertern und Perioden noch ſeltener. Die ungewöhnliche Vermehrung dieſer Thierchen in den wüſten unzugänglichen Alpen, der gegenwärtige oder bevorſtehende Futtermangel einer ſo volkreichen Republik, und die Empfindung der bevorſtehenden Witterung, die vielen Thieren, vorzüglich vom Mäuſegeſchlecht, angeboren iſt, ſcheinen hauptſächlich die Urſache dieſer wunderbaren Wanderung zu ſeyn. Högſtröms Bemerkung ſcheinet dieſes zu beſtätigen: da die Leminge am meiſten in den Herbſten wandern, auf welche ein ungewöhnlich ſtrenger Winter in den Alpen=

1) Man ſehe die Schriftſtellen in der vorhergehenden Anmerkung 1 bei dem Leming. Die beſten Abbildungen ſind nun dieſe pallaſiſchen, die auch von dem Herrn Schreber und hier aufgenommen ſind; dazu kömmt die aus Müller Zool. Danica.

D.

Alpengegenden folgt. Im Sommer des Jahrs 1742, nachdem ſie aus den Alpen gewandert waren, kamen ſie wieder zurück, aber in Umi-Lappland kamen ſie im Herbſte des folgenden Jahrs nach der öſtlichen Ebene herunter, und es folgte in dem Theil des Alpenrückens der ſtrengſte Winter; da ſie hingegen im nördlichen Lapplande, beſonders in Luli, wo derſelbe gelinder war, keine Wanderung anſtellten. Er ſetzt hinzu, daß auch andere Thiere, beſonders der Hermelin, auf ähnliche Weiſe die übermäßige Winterkälte vorher fühlen, und auswandern, welches er in den Jahren 1730 und 1744 beobachtete. — Daß aber auch Futtermangel hin und wieder die wandernden Thiere aus ihrer Heimath treibt, beweiſen die Wanderungen verſchiedener Thiere aus den ſibiriſchen Alpenrücken in die Wälder und nördlichen Ebenen; daher in einigen Jahren die Haſen gegen Norden, vorzüglich um den Jeniſey und Tomfluß, ſcharenweiſe herunterkamen; in anderen Jahren kömmt bei einfallendem Herbſte eine bewundernswerthe Menge wandernder Eichhörner, an denen es leicht wegen ihres ſchwarzen Felles ſichtbar wird, daß ſie nicht in der Gegend, die ſie einnehmen und durchwandern, geboren ſind, ſondern aus den kälteſten Alpenrü-

penrücken dahin kommen 2); welche Gegenden ſie wegen Mißwachs an Cembrafrucht und Pilze verlaſſen, und in verſchiedene Gegenden zu überwintern gehen; wie dieſes ſehr bekannt iſt. Bisweilen pflegen ſie ſich von ſolchen Cembrakörnern einen Vorrath anzuſammeln, und die Pilze, die ſie lieben 3), in den Zacken und Gabeln um ihre Neſter herum häufig anzuſtecken, indem ſie für die künftige Winterbedürfniß ſorgen. Daß aber auch die Wanderung der Leming gewöhnlich vom Mangel des Herbſtfutters komme, macht die Meinung der Norweger glaublich, die da glauben, die Leming verließen ihre Alpen alsdann, wenn durch gewiſſe Winde und trockene Sommer die Alpengegenden austrockneten, ſo daß ſie des Futters halber in die grünen Ebenen herabzukommen genöthiget würden 4).

Die

2) Pallas Reiſe. II. pag. 66●.

3) Flora Lappon. p. 367.

4) Mus decumanus, M. amphibius, M. oeconomus u. a. machen ebenfalls ſcharenweiſe ähnliche Wanderungen.

D.

Die Reiſen der Leming mögen aber eine Urſache haben, welche ſie wollen, ſo iſt ſie allerdings wunderbar, und nicht leicht ohne einen beſondern Naturtrieb und Verſtand zu erklären, wie ſie ſich einſtimmig aus der ganzen Gegend verſammeln, gleichſam in Schlachtordnung von den Alpen in die benachbarten Ebenen herabkommen, und den angefangenen Marſch grade fortſetzen, ohne von einer Gefahr oder Hinderniß darin geſtöret zu werden.

Alle Schriftſteller, die von dem Leming geſchrieben, ſtimmen überhaupt darin überein, daß ſie in Scharen verſammelt in der gradeſten Richtung gehen, ſo daß von der langen Reihe der ſich folgenden Thiere viele gleichſam in dem Raſen gezogene gleichlaufende Furchen, von ein bis zwei Spannen Breite und oft einige Ellen von einander abſtehend, zu ſehen ſind; daher die Felder, durch die ſie gegangen, wie gepflügte Aecker erſcheinen. Keinem Hinderniſſe das ihnen in Weg kömmt, weichen ſie aus; ſie ſcheuen kein Feuer, tiefe Strudel, Quellen, Waſſerfälle, Sümpfe, Seen, ſondern gehen kühn und grades Weges vorwärts, daher oft viele tauſende, vornehmlich in den Wellen, umkommen, und an den Ufern gefunden werden.

werden. Iſt ihnen ein Haufen Korn oder Heu im Wege, ſo nagen ſie ſich einen Weg hindurch; um Felſen, die ſie nicht überſteigen können, machen ſie einen Umweg, ſo daß ſie nachher in der vorigen Richtung nach derſelben Gegend ihren Weg fortſetzen.

Wenn man ſie im Schwimmen über einen See verfolgt, und mit Stangen und Riemen zerſtreuen will, ſo fliehen ſie nicht rückwärts, ſondern fahren fort, gradeaus zu ſchwimmen, und bringen die geſtörte Reihe bald wieder in Ordnung; ja ſie wagen es ſogar, nach Gunner, über das ihnen in Weg kommende Fahrzeug zu ſteigen. Sie fürchten ſich nicht vor Menſchen, die ihnen entgegen kommen; und wenn ſie in ihrem Laufe verhindert werden, richten ſie ſich auf die Hinterbeine, kämpfen gleichſam mit einem bellenden Grunzen, ſpringen faſt bis zu den Knien, und beißen ſo heftig in einen vorgehaltenen Stock, daß ſie an demſelben hangen bleiben, und man ſie damit wegſchläudern kann; und ſchwerlich ſuchen ſie ſich zu verſtecken, wenn ſie aus ihren Reihen geriſſen ſind. Moncalli allein erzählt, daß die Leming eine Schlachtordnung machen, und im Kampfe auf einander losgehen; welches, wie er ſagt, die Lappländer für ein Zeichen eines den Schweden

bevor=

bevorſtehenden Krieges hielten: ſo ſollen ſie auch glauben, daß, wenn ſie von Oſten kämen, ſolches Krieg mit den Ruſſen, von Weſten hingegen Krieg mit den Dänen bedeute 5).

Högſtröm bemerkte, daß die Richtung der wandernden Lemings um den finniſchen Meerbuſen, gegen Oſten nach dem Meerbuſen ſelbſt gieng, welches auch Linne ſelbſt behauptet; nach Rycaut wandern ſie aber von Südoſten nach Nordweſten, obgleich er von den Beobachtungen im torrnoiſchen Lapplande im Jahr 1697 ſpricht, woſelbſt der gegenwärtige Högſtröm ſeine Beobachtungen ſammelte. Vielleicht geht die Richtung ihres Weges mit dem Bergrücken, von dem ſie herabkommen, überhaupt in der Quere oder in einem rechten Winkel; ſo daß beide Beobachtungen vereinigt werden können, wenn man annimmt, daß die Scharen aus verſchiedenen nördlichen Bergrücken, nach der verſchiedenen Lage derſelben in verſchiedener Richtung herab=

5) Dann hätten ſie im Jahre 1789 wohl von Oſten und Weſten kommen müſſen.
D.

herabziehen. Pontoppidans Erzählung beſtätigt dieſes auch; der nämlich behauptet, daß ſie aus den Alpen, die Nordland von Schweden ſcheiden, wo er das Vaterland der Leming annimmt, theils durch Nordland und Finnmarken nach der Weſtſee, theils oſtwärts durch ſchwediſch Lappland in entgegen geſetzter Richtung nach dem bothniſchen Meerbuſen wanderten.

Die Leming in Scandinavien, in deſſen nördlichen Alpen ſie ſich vorzüglich fortpflanzen, ſind von ſolcher Geſtalt, daß ſie unter den verwandten kurzſchwänzigen Arten die größten ſind. Herr Pallas erhielt aus Schweden einen Leming von dem Herrn P. J. Bergius, und drei aus Norwegen von dem Herrn Brünnich, die an Größe und Farbe und mit der Abbildung (Pall. gl. XII. A) völlig überein kamen; diejenigen hingegen, welche Herr Pallas aus dem ruſſiſchen Lapplande, wo ſie oft als wanderd beobachtet werden, und woſelbſt ſie Peſtruſchka heißen, gebracht ſah, und die er aus der obiſchen Gegend erhielt, waren von viel kleinerem Baue und auch an Farbe verſchieden; wie aus den Beſchreibungen und der Abbildung (XII. B.) erhellen wird, wenn man ſie mit der vorigen

gen vergleichet; dieſe ſind doch von der norwegiſchen, der Art nach, nicht verſchieden. Da aber doch in dem benachbarten ruſſiſchen Lapplande nicht ſolche gefunden werden, als aus den norwegiſchen Alpen durch das ſchwediſche Lappland gegen Oſten zu ziehen pflegen: ſo erhält es dadurch Beſtätigung, daß ſolche Züge nicht gar zu weit von ihrem Vaterlande gehen, ſondern in den benachbarten Ebenen zerſtreuet werden, oder größten Theils umkommen, und in den Flüſſen oder Meeren, wohin ſie gewöhnlich ihren Zug richten, erſaufen.

Dieſes beſtätigen auch Linne's und Anderer Beobachtungen, welche berichten, daß die in großen Scharen ziehenden Mäuſe nicht allein, bevor ſie von dem Alpenrücken zu dem finniſchen Meerbuſen kommen, größten Theils auf der Reiſe durch Unglück und Raubthiere umkämen, ſondern daß auch die übriggebliebenen, obgleich ſie oft kaum den hundertſten Theil des Zuges ausmachten, nicht in entfernte Gegenden giengen, ſondern den folgenden Sommer zurückkämen und, wie Högſtröm verſichert, in eben der Ordnung und mit eben dem Eifer wieder nach den Alpen zögen, wiewohl in ſo verminder-

minderter Anzahl, daß man den Rückzug oft nicht bemerkt habe.

Wir lernen von ihm auch, daß die Leming in den Feldern, wohin ſie gezogen, zerſtreuet und nicht haufenweiſe leben; daß aber in den Jahren der Wanderungen ſehr wenige zurückgebliebene auf den Alpen geſehen werden. Linne, der die Leming im Vaterlande, in den Alpen ſelbſt beobachtet hat, ſagt, daß ſie daſelbſt ſo häufig wohnen, daß man ſelten einen Erdhügel ohne eine Höle finde, die ſo weit als eine Hand groß, aber kaum Fingers hoch und ſelten für mehrere gemeinſchaftlich angetroffen werde. Brünnich ſagt, daß ſie den ganzen Winter herumſtreifen, welches auch in dem Ruſſiſchen beobachtet iſt; daher ſie nicht zu den Murmelthieren gezählet werden können: auch ſammeln ſie faſt gar keinen Vorrath ein. Rycaut erinnert auch, daß, wenn ſie des Winters unter dem Schnee liegen, ſie doch ein Luftloch offen halten, wie die Haſen und andere im Winter nicht erſtarrten Thiere. Die Größe der Vorderfüße und Nägel, und die beſondere Beſchaffenheit von dieſen bei den Männchen, ſcheinet zu beſondern Abſichten beſtimmt zu ſeyn; vielleicht ſind ſie

zum

zum Graben an den Raſen und Wurzeln eingerichtet.

Sie werfen in ihren Gängen fünf bis ſechs und zwar blinde, ſchon gefleckte Jungen. Man hat auch geſehen, daß die im Zuge begriffenen Weibchen geboren, und ein Junges im Maule und ein anderes auf dem Rücken getragen haben; welches ſowohl Rycaut als Linne verſichern. Sie werfen alſo vielleicht öfter im Jahre, woher man ſich deſto leichter ihre wunderbare Vermehrung und die wandernden Scharen vorſtellen könnte, wenn die Verminderung dadurch erſetzt würde, die ſie in ihrer Heimat vom Schneefuchſe, Hermelin und andern Raubthieren leiden. Dem Schneefuchſe, als dem Einwohner der nördlichen Gegend, ſcheinen ſie vorzüglich faſt zum einzigen Raube von der Natur beſtimmt zu ſeyn; daher dieſe ſie auf ihren Wanderungen auch ſtets verfolgen, und den Einwohnern eine glückliche Jagd liefern. Daraus erhellet aber auch, daß die Leming kein giftiges Fleiſch haben; welches einige daraus geſchloſſen haben, weil ſie höreten, daß die Hunde blos den Kopf der Leming gefreſſen, ohne das Uibrige anzurühren, und weil die Raubvögel gewöhnlich blos die Eingeweide koſteten. Noch

mehr

mehr wird der Verdacht ihres Giftes dadurch gehoben, daß die Lappländer den ganzen Leming ohne Schaden eſſen, und behaupten, daß ihr Geſchmack dem von den Eichhörnern ähnlich ſey.

Hieraus iſt von dem Urſprunge und dem Vaterlande der Lemings ſchon ſo viel bekannt, daß jetzt keiner mehr dem Wormius glauben will, daß ſie aus den Wolken fallen; daß ſie aber von oben herunter fallen, verſichert noch jetzt das Volk; ja wenn man dem Leem glauben kann, fallen ſie wirklich herunter: welche Ungereimtheit Gunner aber glücklich dadurch hebt, daß der von den Raben, oder im Schwimmen von den Meven geraubte Leming dieſen Vögeln bisweilen entfalle, welches des Abends auch den Eulen begegnen und leicht für ein Wunder gehalten werden könne; ſo wie Gunner ſelbſt einen Seeigel aus der Luft auf einen Stein fallen ſah, welchen eine Krähe verlor, und den ein Leichtgläubiger für vom Himmel geregnet gehalten haben möchte.

Von den Leming im ruſſiſchen Reiche, die, nach dem Herrn Pallas, vom weißen Meere bis nach dem obiſchen Meerbuſen, und vorzüglich in dem nördlichen Theile des uraliſchen

liſchen Gebirges, häufig ſind, kann wenig zu der vorigen Erzählung hinzugeſetzt werden, als daß ſie in der Größe und Farbe anſehnlich von den norwegiſchen und ſchwediſchen verſchieden ſind. Es iſt ungewiß, ob dieſes den kälteren Gegenden, wo der Boden nie aufthauet, zuzuſchreiben ſey. In Sibirien, ſelbſt da, wo es gemäßigt und durch überflüßige Weiden beglückt iſt, hat das Vieh, wie die Pferde, an Größe, Stärke und Geſtalt eine Abnahme gelitten; dennoch möchte dieſes wohl nicht dem kalten Klima dieſer Gegenden zuzuſchreiben ſeyn. Es iſt nämlich bekannt, daß auch in China und dem glücklichen Indien die ſchlechteſte Raße, wenigſtens von Pferden, iſt, und das kleine ſibiriſche Rindvieh, das von da nach dem kalten Kamtſchatka gebracht iſt, hat dort die ſchönſte Geſtalt bekommen. Wegen Abnahme dieſes Viehes in Sibirien, und weil dieſes Land kleine unbärtige Tunguſen und Buräten hervorbringt, kann man auch wohl nicht ſchließen (wie Buffon und Paw unbillig von Amerika thun), daß alles in Sibirien ſchlechter geboren werde; obgleich dieſes faſt mit eben ſo vielen Gründen bewieſen werden könnte: da hingegen andere Thiere in Sibirien, wenn man ſie mit den europäiſchen vergleicht, eine rieſenförmige

Größe

Größe erhalten. Z. B. die Elenne, Hirſche, Rennthiere, Maulwürfe, Igel, Eichhörner und andere.

Uibrigens iſt es bei den Samojeden und übrigen Einwohnern am Eismeere eine bekannte Sache, daß die Leming, wie auch die Uralmaus, die in der obiſchen Gegend eben ſo gemein, in Lappland aber niemals beobachtet iſt, zu gewiſſen Perioden von dem uraliſchen Bergrücken bald nach dem Jeniſey bald nach dem Petſchora zu wandern, und das Glück der Jäger bald vermehren, bald verringern, indem die Raubthiere ſie verfolgen. Dieſe Völker erzählen auch, daß die Rennthiere die Leming verfolgen, und mit eben der Begierde als die Hirſche Schlangen freſſen ſollen, welches wohl nicht ganz aus Hunger geſchieht, ſondern ihnen glaublich eben ſo zur Arzney dienet, als den Schafen die Spinnen oder Afterſpinnen, die dieſes Thier begierig aufſuchet. Der Student, welcher die Leming und die Uralmaus (Mus torquatus) aus der nördlichen Gegend am Ob brachte, bemerkte dort in dem gebirgigen Striche viele Hölen, aber ſehr ſelten die Mäuſe; man ſagte aber, daß ſie damals weggezogen wären, desfalls in dem Jahre auch die Jagd der Schneefüchſe

füchſe ſparſamer ausfiel. Er ſah aber Gänge unter den raſigen Höckern und Haufen mit einer gemeinſchaftlichen Röhre, welche mehrere Kammern mit einander verband, worin Rennthiermoos zuſammen getragen war; von dem Linne ſagt, daß es auch in den Mägen der Leming gefunden werde.

Ob die wandernden Mäuſe im öſtlichen Sibirien, Leming, Uralmäuſe oder von einer anderen Art ſeyn, iſt ungewiß; Gmelins wandernden Mäuſe an dem Lena-Fluß ſind wenigſtens der Farbe nach von beiden vorigen ſehr verſchieden.

Vielleicht iſt die aus der Hudſonsbay geſchickte und vom Herrn Forſter (in den Philoſ. Transact. LXII. p. 379.) beſchriebene Maus ein Leming.

Wenn es ſolche Mäuſe wirklich in Island giebt, als Anderſon p. 173. anführt, ſo gehören ſie wahrſcheinlich zu dem Leming; die in Olaſens und Powelſens Reiſe durch Island (I. p. 91. 117.) beſchriebenen Mäuſe ſcheinen näher verwandt mit des Pallas Wurzelmaus (Mus oeconomus) als mit dem Leming zu ſeyn. Pallas a. a. O.

Der

Der Leming kömmt von allen bekannten Arten (die Uralmaus, Mus torquatus, ausgenommen) dem Anſehen und Baue nach, der Schwertelmaus (Mus lagurus) am nächſten. Die ſibiriſche und lappländiſche Abart iſt ein wenig größer als die Erdmaus, die norwegiſche aber mehr als doppelt ſo groß; ſie hat beinahe die Größe einer mittelmäßigen Waſſermaus.

Der Kopf iſt ziemlich groß, eiförmig, kurz, und läßt wegen des Zottigen ſehr dick. Die Schnauze iſt ſehr ſtumpf mit dicker abgerundeter Naſe, und iſt ebenfalls wie die Lefzen mit dicken Wollhaaren bedeckt. Die Naſenlöcher liegen unter der Hervorſtehung der Naſe verborgen, und die Scheidewand derſelben iſt ſehr kurz, gefurchet und nackt; die obere Lefze iſt aufgeſchwollen, und bis zur Scheidewand geſpalten. Die Vorderzähne ſind oben etwas breit, auswärts gewölbt, am inneren Rande etwas gelblich, hinten der halben Länge nach rinnenförmig, mit der leicht ausgehölten Spitze; die unteren Vorderzähne ſind länger, etwas ſtumpf und nur an der Spitze gelblich. Von den Backenzähnen ſtehen aller Orten drei, von welchen die vordern allgemach größer ſind; ſie

haben

haben drei Furchen, und ſind alle abge= rieben.

Die Knebelbarthaare ſind kürzer als der Kopf, etwas ſteif, die unterſten Borſten weißlich, die oberſten an dem ſibiriſchen ſchwärzlich, an dem norwegiſchen braun und am Ende weißlich. Die Borſte über den Augenbraunen ſtehet einzeln oder doppelt.

Die Augen ſind etwas klein, und ſtehen mitten zwiſchen der Naſe und den Ohren.

Die Ohren ſind klein, im Felle verbor= gen, angedruckt am Kopfe, rundlich, um= geben den Gehörgang mit dem Rande, und ſind an der braunen Spitze etwas zottig. In dem äußern Ohre iſt ein anderer, gleich= ſam klappenförmiger, dicker Rand, der den weiteren Vorhof des Gehörganges umgiebt.

Der Hals iſt ſo breit als der Kopf und etwas niedergedrückt; der Rumpf iſt ziem= lich kurz, die Gliedmaßen kurz, ſtark, faſt wie an der Maulwurfsmaus, beſonders die vordern.

Die Vorderfüße ſind ziemlich groß, mit fünf Zehen, gelblichen, ſehr zuſammenge=

drückten Nägeln, wovon vier ſpitzig eingebogen, und unten kaum durch eine Rinne gefurchet ſind. Der ſehr kurze Daum hat einen dicken, zuſammengedrückten, an der Spitze ſchief abgeſtutzten und gleichſam abgenagten Nagel, ſo daß er am unteren Rande nach der Fußſole zu mit einer ſcharfen Spitze hervorraget, wodurch er, gegen den Fußboden gerichtet, zum Zerreißen der kleinen Wurzeln geſchickt zu ſeyn ſcheinet. Bei den Männchen ſind die Nägel der Vorderfüße größer, die drei äußerſten am größten, gegen die ſtumpfe, etwas klauenartige Spitze zu verdickt, blos der innere iſt ſpitzig, und der am Daume hat zwei Spitzen.

Die Hinterfüße haben fünf Zehen, an welchen alle Nägel an beiden Geſchlechtern ſpitzig, die drei mittelſten am längſten ſind, der Daum aber am kürzeſten iſt. Die Fußſolen ſo wohl an den Vorder- als Hinterfüßen ſind bis an die Schwielen an dem Anfange der Zehen von weißgrauen, etwas ſteifen Haaren ſehr rauch; die Zehen ſind ziemlich nackt, und haben dichtere Haare um die Nägel, die faſt ſo lang als dieſe ſind. —

Der Schwanz iſt kürzer als die Hinterfüße,

füße, dick, walzenförmig, ſtumpf; mit anliegenden ſteifen Haaren dicht bedeckt, und an der Spitze pinſelförmig.

Die Farbe iſt an den norwegiſchen ſchön bunt; der Scheitel iſt zwiſchen der weißlichen Naſe und den Augen ſchwarz, und von den Augen geht an beiden Seiten bis zu den Ohren der Länge nach ein ſchwarzer Strich; den Hinterkopf bedeckt ein ſchwarzer, mondförmiger geſtreifter Flecken, der gelblich und bei älteren weißlich iſt; dieſer geht in einen großen, länglich viereckigen Flecken über, der vom Anfange des Nackens bis mitten auf den Rücken fortgeht; das Uibrige des Rückens iſt gelblich röthlich, mit Braun ſchattirt, da nämlich das Ende des Wollhaars nur gefärbt, der bedeckte Theil aber braun iſt. Die Seite des Kopfs, die Kehle und unten der ganze Leib ſind weiß, da die Seiten des Rumpfs von dem Rothgelben allgemach in das Weiße übergehen; der Schwanz und die Füße ſind grauweiß; die Höhe des Fells beträgt an neun Linien.

An den lappländiſchen Leming iſt (eine braune Binde, die ſich an jeder Seite von der bräunlichen Naſe durch die Augen und Ohren erſtreckt, und der Länge

nach auf dem Scheitel einen braunen Strich, ausgenommen) das ganze Fell auswärts oben rothgelb, mit ſparſam eingeſtreueten ſchwarzen Haaren, und auf dem Nacken mit einer Einmiſchung vom Braunlichen, nach den Seiten zu gelblich, unten blaß; die Kehle iſt ſehr weiß; die Höhe des Fells beträgt an ſieben Linien; und an beiden Abarten iſt das Fell weich, aber glatt.

Die Länge des norwegiſchen Lemings betrug von dem Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes 5 Zoll, 3 Linien, und die Länge des Schwanzes $7\frac{1}{3}$ Linien; der obiſche Leming war aber nur 3 Zoll und 10 Linien lang, und deſſen Schwanz $5\frac{2}{3}$ Linien. Pallas a. a. O.

Die weitere Ausmeſſung und die Beſchreibung der inneren Theile muß man ebenfalls bei dem Herrn Pallas a. a. O. nachſehen. D.

Inhalt

Inhalt

des funfzehnten Bandes

von

Buffons Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere.

CXXXII.

Seite.

Der Schakal und der Adive. 1.

Anhang. 29.

Der Tenlie oder kapiſche Schakal. 47.

CXXXIII.

Der Iſatis. 50.

Anhang. 67.

Der virginiſche Fuchs. 71.

CXXXIV.

Der Griesfuchs. 74.

CXXXV

CXXXV.

Der Korſak. 77.

CXXXVI.

Der Zerda. 96.

Anhang von Thieren, die zur Hundegattung gerechnet werden. 103.

Anhänge zu den Abſchnitten vom Hunde, Wolfe und Fuchſe. 109.

Abartungen der Hunde. 111.

Anhang zu dem Wolfe. 120.

Anhang zu dem Fuchſe. 153.

CXXXVII.

Der Vielfraß. 160.

Anhang. 187.

CXXXVIII.

Der Quikhatch oder Wolverene. 239.

Zuſatz. Der Kinkajou oder Potto. 246.

CXXXIX.

Der nordamerikaniſche Dachs. 264.

CXL.

Die Muffetten oder die Stinker. 270.

Anhang zum Coaſe. 302.

Anhang zum Chinche. 305.

Anhang zum Zorille. 308.

Zuſatz. Der Mapurito. 311.

Seite.

CXLI.

Der Griſon. 327.

Zuſatz. 1. Der Marder von Guiana.

2. Der kleine Marder von Guiana. 334.

CXLII.

Der Pekan und der Viſon. 338.

Anhang zum Pekan. 343.

Anhang zum Viſon. 346.

CXLIII.

Der Zobel. 350.

Anhang. 363.

CXLIV.

Der Leming. 407.

Anhang. 418.

Anzei=

Anzeige

der im funfzehnten Bande

der

Naturgeſchichte der vierfüß. Thiere

enthaltenen Abbildungen.

Seite.

1. Der Schakal. Schrebers Säugthiere. Tab. 94. 1.
2. Der Adive. Buffon Suppl. Quadr. VIII. Tab. 16. 29.
3. Der kapiſche Schakal. Schreb. Tab. 95. 47.
4. Der blaue Iſatis. Schreb. Tab. 93. a. 50.
5. Der weiße Iſatis. Schreb. Tab. 93. b. 50.
6. Der virginiſche Fuchs. Schreb. Tab. 92. B. 71.

7. Der

Seite.

7. Der Griesfuchs. Schreb. Tab. 92. A. 74.

8. a Der Korſak. Buffon Suppl. Quadr. VIII. Tab. 15. 77.

9. b Der Korſak. Schreb. Tab. 91. B. 77.

10. Der Zerda. Buffon Suppl. Quadr. VIII. Tab. 20. 96.

11. a Der Vielfraß. Schreb. Tab. 144*. 160.

12. b Der Vielfraß. Pallas Spicil. Zool. XIV. Tab. 2. 160.

13. Der Quikhatch oder die Wolverene. Seligmann Th. 4. Tab. 101. 239.

14. Der Kinkajou. Buffon Supplem. IX. Tab. 17. 246.

15. Der Potto. Buff. Suppl. IX. Tab. 18. 246.

16. Der nordamerikaniſche Dachs. Schreb. Tab. 142. B. 264.

17. Der Coaſe. Schreb. Tab. 120. 270.

18. Der Conepatl. Schreb. Tab. 122. 270.

19. Der Chinche. Schreb. Tab. 121. 270.

20. Der Zorille. Schreb. Tab. 123. 270.

21. Der Griſon. Schreb. Tab. 124. 327.

22. Der guianiſche Marder. Buff. Suppl. VIII. Tab. 25. 334.

23. Der kleine guianiſche Marder. Buffon Suppl. VIII. Tab. 26. 334.

25. Der

Seite.
24. Der Pekan. Schreb. Tab. 134. 338.
25. Der Viſon. Schreb. Tab. 127. B. 338.
26. Der Zobel. Schreb. Tab. 136. 350.
27. a Der norwegiſche Leming. Schreb. Tab. 195. A. 407.
28. b Der ruſſiſche Leming. Schreb. Tab. 195. B. 407.

Ende

des funfzehnten Bandes.

20. Q

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc <<de>>, / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, / Otto, Bernhard Christian,

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 15

Wien 1791

H.nat. 94-3,15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075189-8
VD18 80114180